S
1385

D. v. S.

Exlibris.

A. Rochon's

französiſchen Marine-Aſtronoms zu Breſt und Mitglieds des National-Inſtituts zu Paris,

Reiſen

nach

Maroko und Indien

in den Jahren 1767 bis 1773.

Aus dem Franzöſiſchen Auszugsweiſe überſetzt.

Mit einer Zugabe

herausgegeben

von

T. F. Ehrmann.

Weimar,

im Verlage des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1804.

Vorerinnerung

des

teutſchen Herausgebers.

Gegenwärtiges Werkchen enthält einen gedrängten Auszug aus des ſchon längſt bekannten Aſtronomen Rochon's Reiſen, welche im J. 1802 in drei Bänden zu Paris unter folgendem Titel erſchienen ſind:

Voyages à *Madagascar*, à *Maroc* et aux *Indes orientales*, par *Alexis* ROCHON, Membre de l'Inſtitut nat. de Fr. et de l'Acad. de Petersbourg. Ouvrage en trois Volumes, ac-

compagné d'une Carte géographique de Madagaſcar, d'une Carte de l'Inde orientale, d'un Vocabulaire Madagaſse, de Tables aſtronomiques et d'une Table générale des matiéres.

Der erſte Band, welcher die Beſchreibung von Madagaſkar enthält, iſt ſchon im J. 1791 erſchienen und auch ins Teutſche überſezt worden. Dieſes Werk erhielt vielen Beifall und der Verf. würde ſogleich auch die Beſchreibung ſeiner übrigen Reiſen herausgegeben haben, wenn er nicht ſeine Papiere verloren hätte. Erſt jetzt war er im Stande, dieſen Verluſt wieder zu erſetzen und nun fügte er dem erſten Theile, welcher bloß einen neuen Titel erhalten hat, den zweiten und dritten bei, welche ſeine Reiſe nach Maroko und ſeine beiden Reiſen nach Indien weitläuftig beſchrieben enthalten.

Da der erſte Theil ſchon überſetzt iſt, ſo wird hier bloß aus den beiden letzteren neu hinzugekommenen Theilen ein Auszug geliefert, der um ſo kürzer ausfallen mußte, als das Original theils zu viel nautiſches und aſtronomiſches Detail und eine Menge

Digreſſionen enthält, theils auch die Reiſen ſelbſt in einen frühern Zeitraum fallen.

Der Herausgeber hielt es alſo für dienlich aus der allzuweitſchweifigen Erzählung des Verfaſſers bloß die eigentliche Reiſegeſchichte und Reiſebemerkungen auszuheben, welche auch noch jetzt für teutſche Geographiefreunde Intereſſe genug haben, um eine Ueberſetzung zu verdienen, wobei die zwar ſehr ſchäzbaren aber nur für einen kleinen Theil brauchbaren nautiſchen Bemerkungen und aſtronomiſchen Beobachtungen ganz weggelaſſen worden ſind.

Auf dieſe Weiſe konnten die zwei Bände des Verfaſſers auf dieſe wenigen Bogen zuſammengebracht werden, ohne etwas allgemein Intereſſantes zu übergehen.

Kritiſche und erläuternde Anmerkungen waren hier unnöthig. Dagegen iſt ein Anhang beigefügt worden, welcher die kurze Beſchreibung einer Reiſe nach dem Vulkan auf der Inſel Bourbon enthält, deren unſer Verfaſſer ſelbſt erwähnt, ohne

daß er wußte, daß ein Bericht von derſelben jemals niedergeſchrieben worden oder gar im Druck erſchienen iſt. Dieſe Zugabe wird hoffentlich unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Rochon's Reiſen nach Maroko und nach Indien.

I. Reiſe nach Maroko S. 3

II. Erſte Reiſe nach Indien. 37

III. Zweite Reiſe nach Indien. 80

Ueber Isle de France. S. 110

Rückreiſe von Isle de France nach Breſt. 124

Zugabe.

Reiſe des Herrn von Crémont nach dem Vulkan auf der Inſel Bourbon. 149

Rochon's
Reiſen
nach
Maroko und nach Indien.

Rochon's Reiſen
nach
Maroko und nach Indien.

I.
Reiſe nach Maroko.

Im Jahr 1767 begab ich mich zu Breſt, als Aſtronom bei der Marine an Bord des Schiffs l'Union von 64 Kanonen. Dieſes Schiff war dazu beſtimmt, den General Brougnon, der zum außerordentlichen Botſchafter ernannt worden war, nach Maroko zu bringen. Auf demſelben Schiffe befand ſich auch der Konſul Chenier, welcher als Generalagent der franzöſiſchen Nation bei dem Kaiſer reſidiren ſollte. Chenier hatte ſich lange Zeit in Konſtantinopel aufgehalten, und ſchickte ſich vor allen andern dazu, einen ſo mißlichen Poſten zu bekleiden. Er hat uns nachher mit einem Werke beſchenkt, das den Titel führet: Hiſtoriſche Unterſuchungen über die

Mauren *), und dieſes Werk hat mir insbeſondere überaus gute Dienſte gethan.

Das Schiff l'Union ſegelte den ſiebenten April 1767 von der Rhede bei Breſt ab. Während der kurzen Ueberfahrt von Breſt bis nach Kadix kam nicht das mindeſte vor, und kann auch nichts vorkommen, das einigermaßen intereſſant wäre. Durch den Meerbuſen von Gascogne ſegeln, um Finisterre herumfahren, an den Küſten von Spanien und Portugal hinſteuern, wozu man gemeiniglich nicht viel Zeit nöthig hat; dies iſt Alles, was auf dieſer kurzen Seereiſe vorfällt, die viel zu oft unternommen wird, als daß ſie Bemerkungen von einiger Wichtigkeit darbieten könnte.

Es kam mir ſonderbar vor, daß ich auf einem großen Schiffe von der Seekrankheit befallen wurde, da ich doch von meinen früheſten Jahren an gewohnt war, auf Schaluppen und Booten zu fahren, ohne ſelbſt dann die mindeſte Unpäßlichkeit zu ſpüren, wenn die See hohl gieng. Man will bemerkt haben, daß Kinder, die ſich oft ſchaukeln, dieſer ſchwer zu erklärenden Krankheit wenig oder gar nicht unterworfen ſind. Dem ſey wie ihm wolle; gewiß iſt, daß dieſes Uebel den ſtärkſten und geſundeſten Mann eben ſo wenig verſchonet, als jeden andern, der eine ſchwache Natur hat. Seine Dauer läßt ſich nie mit Gewißheit beſtimmen, und es giebt Menſchen, die das Hin- und Herſchweben des Schiffs ſelbſt auf den weiteſten

*) Recherches hiſtoriques sur les Maures.

Seereiſen nicht gewohnt werden können. Jeder, mit deſſen Geſundheitsumſtänden es dieſe Beſchaffenheit hat, thut am beſten, wenn er ſich gar nicht auf das Meer wagt. Selbſt der Gebrauch des Aethers trägt nichts dazu bei, die Beklemmungen, welche dieſe Krankheit verurſacht, zu mildern, und ich bin durch eigene Erfahrung von der geringen Wirkſamkeit dieſes Arzneimittels überzeugt worden.

Zu den Beobachtungen, die ich zur See anſtellen ſollte, gehörte unter andern auch eine, mit welcher man damals ein großes Intereſſe verknüpfte; nämlich die Beſtimmung der Länge nach den Eklipſen der Jupiterstrabanten. Zu jener Zeit war die Methode, die Entfernungen des Mondes, im Verhältniß gegen die Sonne und der Sterne zu meſſen, dasjenige noch lange nicht, was ſie nachher geworden iſt. Die Inſtrumente, welche dieſe Entfernungen angeben konnten, waren noch nicht bis zu jenem Grade der Beſtimmtheit gebracht, die dergleichen äußerſt ſchwierige Operationen nothwendig vorausſetzen. Mayers Zirkel war noch nicht im Gebrauch, und Borda hatte ihn noch nicht bis zu dem Grade vervollkommnet, welchen er dermalen erreicht hat. Man hatte die Kunſt noch nicht erfunden, die Inſtrumente genau abzutheilen, und kein einziger Künſtler durfte ſich ſchmeicheln, nach der damals üblichen Verfahrungsart einen Sextanten zu verfertigen und abzutheilen, ohne ſich wenigſtens um einige Minuten zu irren; denn auf einem Sextanten von der Größe eines Fußes, beträgt eine Minute nur den zwanzigſten Theil einer Linie *).

*) Wenn auch der Leſer von dem, was man zur See die Länge

Dieſer Apparat überhebt aber den Beobachter keinesweges der Mühe, auf die Verminderung der Bewegungen, welche das Schaukeln und Schwanken des Schiffs verurſacht, Bedacht nehmen zu müſſen; denn dieſe Bewegungen haben Einfluß auf das Sehen im Verhältniß des Vergrößerungsvermögens des Sehrohrs. Die bequemſte Maſchine, deren man ſich bedienen kann, iſt meines Erachtens ein Armſtuhl, der, wie die Lampe Cardans aufgehangen wird, und zwar ſo, daß er, nachdem ſich der Beobachter hineingeſetzt hat, ſich ſo wenig als möglich vom Schwerpunkt entfernt. Dies iſt das einzige Mittel, wodurch man die Oscillationen weniger merklich machen kann.

nennet, keinen deutlichen Begriff hätte, ſo wird er es doch wenigſtens begreiflich finden, daß alle Gegenden der Erde, die nicht unter einerlei Meridian liegen, in Anſehung der Länge verſchieden ſind. Eben ſo leicht wird er einſehen, daß die Länge, wenn man die Pariſer-Sternwarte für den erſten Meridian annimmt, in der Verſchiedenheit der Zeit beſteht, wo es auf der Pariſer-Sternwarte und an dem Orte, wo man den Durchgang der Sonne durch den Meridian beobachtet, Mittag wird. Hieraus folgt, daß die Länge ſowohl öſtlich als weſtlich ſeyn kann. Oeſtlich iſt ſie überall wo die Mittagszeit früher, weſtlich aber, wo ſie ſpäter eintritt als zu Paris; ſo daß dieſer Unterſchied zwiſchen der Pariſer-Sternwarte und jedem andern Orte auf der ganzen Erde, nie mehr als zwölf Stunden, oder 180 Grad, betragen kann. Ferner ergiebt ſich aus dieſer Erklärung, daß jedes Phänomen, welches man an allen Orten der Erde zu gleicher Zeit wahrnimmt, zu Beſtimmung der Länge dienet. Dergleicheu Phänomene ſind die Bedeckungen der Sterne vom Monde, und die Verfinſterungen der Sonne, des Mondes, und der Jupiterstrabanten.

A. d. O.

Damit er ſich aber nicht von der Stelle bewege, muß das ganze Hangwerk eine beträchtliche Schwere haben. Mein Armſtuhl enthielt daher nicht weniger als zwei tauſend Pfund Blei, und dieſer Ballaſt war kaum zureichend, meinen Abſichten zu entſprechen, und ihn in jener unbeweglichen Richtung zu erhalten, die bei ſo feinen Beobachtungen unumgänglich nöthig iſt. Es war den eilften April 1767, als ich mich dieſer Verrichtung zum erſtenmal und zwar in der Abſicht bediente, eine Emerſion des zweiten Jupiterstrabanten zu beobachten, welche man nach der Zeitbeſtimmung zu Paris um 2 Uhr 57 Minuten 21 Sekunden wahrnehmen mußte. Während ich mit dieſer Beobachtung, die zur See um 2 Uhr 12 Min. 45 Sek. der wahren Zeit ſtatt hatte, beſchäftigt war, ſteuerte unſer Steuermann nach einem Stern der erſten Größe, und zwar mit einer ſolchen Geſchicklichkeit, daß ich nicht das mindeſte weder vom Anluven noch Abfallen ſpürte; die See war aber auch vollkommen ruhig, und die Seite des Schiffs lag überaus gut auf. Das Reſultat meiner Beobachtungen zeigte, daß die Verſchiedenheit des Meridians zwiſchen Paris und dem Orte, wo ich die Emerſion wahrnahm, 11 Gr. 9 Min. betrug; d. i. in 44 Min. 36 Sekunden der durch die Berechnung gefundenen Zeit, nach welcher die Stunde, wo dieſes Phänomen zu Paris ſtatt finden mußte, von jener verſchieden war, wo ich daſſelbe beobachtete. Zwiſchen eilf und zwölf Uhr hatten wir das Vorgebirge Montego erblickt, und die Schiffshöhe gemeſſen, woraus ſich ergab, daß die beobachtete Breite nur den dritten Theil eines Grades von jener verſchieden war, welche wir durch die Meſſung fanden. Als wir die Emerſion des

zweiten Jupiterstrabanten beobachteten, richteten wir uns nach der Breite des Vorgebirges Montego, und der Haven von Liſſabon lag ſüdwärts dreißig Seemeilen weit von uns. Dies war die erſte Beobachtung dieſer Art, die jemals zur See veranſtaltet wurde.

Da während unſerer Fahrt von Breſt nach Kadix nichts vorfiel, das einige Erwähnung verdienet, ſo will ich nur gleich mit der Beſchreibung dieſes berühmten Havens, der dem weſtindiſchen Handel zur Niederlage dienet, den Anfang machen. Die Stadt Kadix liegt an der Einfahrt der Meerenge von Gibraltar, unter dem 36° der Breite, und 8°, 21′ weſtlich von Paris. Sie wird von dem Fort St. Sebaſtian geſchützt, ſo daß man ihr von der Seeſeite nicht leicht beikommen kann. Man will behaupten, ein Theil ihres Gebietes ſey von der See verſchlungen worden, und zum Beweiſe zeigt man den Fremden noch dermalen Ueberbleibſel von Häuſern, die nur zur Zeit der Ebbe ſichtbar werden. Die Griechen nannten den Ort, wo heutiges Tages Kadix ſteht, die Inſel Gades. Sie glaubten, daß die Welt hier ein Ende habe.

Dieſe uralte, von den Phönikiern erbaucte Stadt, wurde im J. 1596 von den Engländern genommen und ausgeplündert. In der Folge traten ſie dieſelbe wieder an die Spanier ab. Im Jahr 1702 machte die vereinte Flotte der Engländer und Holländer einen Verſuch, ſich ihrer zu bemächtigen, der aber keinen Erfolg hatte. An der Flotte, die von Kadix nach Vera-Crux ſegelt, haben Kaufleute von allen Nationen, einige mehr, andere weniger, An-

theil. Die Schiffe, woraus ſie beſteht, gehören den Spaniern. Bei ihrer Zurückkunft bringen ſie Koſchenille, Silber und Gold mit. Die Rhede von Kadix bildet einen Halbzirkel, deſſen Halbmeſſer etwa eine Seemeile lang iſt. Die Stadt liegt ganz vorn an der Rhede, und zwar in der Entfernung einer Seemeile vom Fort St. Catharina. Zwiſchen beiden iſt die Einfahrt der Bucht. Ihre Lage erſtreckt ſich gegen Oſten und Weſten hin. Die Mündung der Bucht wird von den Winden beſtrichen, die aus der Gegend wehen, die gegen Weſten liegt; dieſe Winde ſind aber in den dortigen Gewäſſern nicht anhaltend. Die Schiffe finden hier guten Ankergrund, in einer Tiefe von 40 bis 50 Fuß.

Wenn man längs der Inſel Gades hinſteuert, ſo kömmt man auf eine Rhede, die noch viel beſſer gedeckt iſt, und die Rhede von Pontal genannt wird. Die Stadt Kadix liegt am Ende der Inſel, und zwar in Geſtalt eines verſchobenen Vierecks. Ihre größte Länge beträgt ſechshundert Toiſen, und ihre mittlere Breite dreihundert Toiſen. Ihre Straßen ſind eng und unſauber. Ueber die Menge und Schönheit der Säulen von Marmor, Granit und Porphyr, womit die neuerbauete Kathedralkirche geſchmückt iſt, erſtaunt der Fremde weit weniger, als über die ungeheuere Verſchwendung, die er überall in den Verzierungen dieſes prachtvollen Gebäudes erblickt. Deſto mehr ergötzet er ſich an der edeln Simplicität der Sternwarte, welche hinlänglich mit guten Inſtrumenten verſehen iſt. Eine Sternwarte in einem großen Haven, iſt der Leuchtthurm des Seefahrers. Nur bei dem Seewe-

ſen lernet man die nützlichſte Anwendung jener erhabenen Wiſſenſchaft kennen, die den Menſchen den Lauf der Geſtirne beobachten lehret, und ihn von der Nothwendigkeit überzeugt, ſich ſowohl zu Waſſer als zu Lande nach ihrer Leitung zu richten. Dieſe nämliche Wiſſenſchaft berichtigt zugleich auch die unvermeidlichen Irrthümer, welche durch das Log, die Magnetnadel, und die von den Seeſtrömen herrührenden Abweichungen der Schiffe, veranlaßt werden.

Das ſtarke Verkehr zu Kadir, und die ungeheueren Abgaben, welche man daſelbſt von den Waaren erhebt, veranlaſſen einen Schleichhandel, den weder die Strenge der Geſetze, noch die Wachſamkeit der Zollbeamten zu hindern vermag. Die abergläubiſche Ehrfurcht, welche man für die Mönchsorden hegt, hat die Folge, daß die meiſten Mönche ſehr thätige Beförderer eines Unterſchleifs ſind, der zu einem höchſt unangenehmen Verfahren Veranlaſſung giebt. Die Mönche haben eben nicht nöthig, auf eine ſchlaue und geſchickte Art zu Werke zu gehen; ganz anders verhält es ſich aber mit den Fremden, die jede Art von Liſt anwenden müſſen, wenn ſie Abgaben vermeiden wollen, die ihnen den größten Theil ihres Gewinns entziehen würden.

Ein zu unſerm Schiffsvolke gehöriger Matroſe kam auf einen ganz ungewöhnlichen Einfall, einige Hüte zu verkaufen, ohne daß man ihn auf dem Uebertretungsfall ertappen könne. Er gieng nämlich mit einem ganz neuen Hut auf dem Kopfe, durch das Einlaßthor in die Stadt,

und übergab ihn dem Kaufmanne; dann ſetzte er ſeine Matroſenmütze auf, und wanderte zu einem andern Thore, das von jenem nur durch eine dicke Mauer abgeſondert war, wieder hinaus. Da er aber zu oft hin und her gieng, ſo hatte dies die Folge, daß ihm endlich die Zollbedienten nachſchlichen, den Unterſchleif entdeckten, und demſelben ein Ende machten. Der liſtige Einfall des Matroſen erregte einiges Aufſehen, und veranlaßte den ſpaniſchen Admiral, ihn als Stoff zur geſellſchaftlichen Unterhaltung zu benutzen, als er unſerm Botſchafter und deſſen Gefolge am Bord ſeines Schiffs ein prächtiges Gaſtmal gab. Er machte es wie Alcibiades, der, als er die Aufmerkſamkeit der Athenienſer von den Staatsangelegenheiten abzulenken ſuchte, ſeinem Hunde den Schwanz abhackte. Der ſpaniſche Admiral wollte nicht gern zulaſſen, daß man von den Jeſuiten ſpräche, die ſich auf ſeiner Eskadre befanden, und nach Civitavecchia gebracht werden ſollten. Er ahmte daher jenen berühmten Mann nach, um die Aufmerkſamkeit von dieſer wichtigen Begebenheit für welche ſich die zahlreichen Anhänger der eben genannten Ordensgeiſtlichen ſehr intereſſirten, abzuleiten.

Da ich in jenem Zeitpunkte, wo dieſer Orden aufgehoben wurde, noch viel zu jung war, um von Männern, die dem Staate durch den öffentlichen Schulunterricht ſo weſentliche Dienſte geleiſtet haben, etwas Arges zu vermuthen: ſo iſt leicht zu erachten, daß es mir in der Folge weit weniger darum zu thun war, dasjenige, was man ihnen zur Laſt legte, zu unterſuchen, als ihnen vielmehr den Tribut jener Erkenntlichkeit zu entrichten, welchen man

ſeinen Jugendlehrern um ſo mehr ſchuldig iſt, wenn ihr ganzes Beſtreben bloß darauf gerichtet war, uns Geſchmack an den Wiſſenſchaften beizubringen, und uns zu tugendhaften Menſchen zu bilden. Indeß muß ich allerdings geſtehen, daß ein Prozeß, den dieſe Ordensgeiſtlichen ehedem mit der Gemeinde von Breſt führten, und der eben nicht gar erbaulich war, ſelbſt die Unbefangenſten bis zur Evidenz überzeugte, daß der Geiſt der Intrigue dem Jeſuitenorden nicht fremd ſey.

Aus einer in Betreff dieſes Rechtshandels erſchienenen Druckſchrift erhellet, daß ein verſchmitzter Jeſuit, den der Pfarrer in Anſehung des Plans und des Lokals der neu zu erbauenden Kathedralkirche um Rath fragte, einen Platz hierzu vorſchlug, auf den dieſe geiſtlichen Väter, wie ſie nachher behaupteten, einigen Anſpruch zu machen hatten. Sie bedienten ſich dieſes Vorwandes, um das erwähnte Gebäude ſich zuzueignen.

Nach langem Hader war endlich die Breſter Gemeinde, um zu dem ruhigen Beſitz ihrer Kirche zu gelangen, genöthigt, ſich mit den Jeſuiten in einen Vergleich einzulaſſen, und ihnen jene niedliche Kapelle zu erbauen, wo man nachher die Departemental-Verwaltung von Finisterre, wie ſo viele andere in jedem Betracht achtungswerthe Bürger, vor dem Revolutionsgerichte verurtheilt und zum Tode geführt hat.

Ich werfe über dieſes rührende Gemälde einen Trauerſchleyer, kann aber nicht unbemerkt laſſen, daß

der Mann, welcher bei jenem Blutgericht die Rolle des öffentlichen Anklägers ſpielte, durch ein ſonderbares Zuſammentreffen der Umſtände, ein ehemaliger Jeſuit war. Nicht minder merkwürdig iſt derjenige Umſtand, daß man in der Wölbung der Kathedralkirche noch dermalen die Kugel zeigt, mit welcher, auf Befehl des Jeſuitenobern, der Pfarrer erſchoſſen werden ſollte, welcher den Muth hatte, ſich vor dem Hochaltar der empörenden Uſurpation dieſer Kirche zu widerſetzen.

Als wir Kadix verließen, ſegelten wir durch die Meerenge von Gibraltar, und da eben die See ganz ruhig war, ſo machte ich einen Verſuch, die Stärke und Richtung des Seeſtroms zu erforſchen, der bekanntlich aus dem Ozean in das Mittelmeer läuft. Ich warf daher verſchiedenemal zwei Stücke Kork in die See, und zwar ſo, daß beide nicht weit von einander entfernt waren. Mein Verſuch geſchah zu Ende der Flut und zu Anfang der Ebbe. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, an dem einen Stück Kork ein Gewicht zu befeſtigen, damit es ſoviel möglich auf einerlei Stelle blieb; und da ich, wie Bouguer, vorausſetzte, daß die Seeſtröme in einer beträchtlichen Tiefe nicht viel Gewalt haben, ſo befeſtigte ich das Blei, wodurch das Stück Kork zurückgehalten wurde, an einen Bindfaden, der ungefähr zehn Klafter lang war, um es bis zur Tiefe hinabzuſenken. Aus der Entfernung der beiden Stücke Kork, in einem beſtimmten Zeitraume, ſchloß ich, daß der Seeſtrom ſeine Richtung von Weſten nach Oſten nahm, und das Schiff in einer Stunde 2600 Toiſen weit forttrieb.

Ich habe nachher dieſen nämlichen Verſuch auch in entferntern Gewäſſern wiederholt, nur mit dem Unterſchiede, daß ich mich ſtatt der beiden Stücke Kork zweier Boote bediente. Das eine wurde von einem kleinen Anker zurückgehalten, der ungefähr hundert Fuß tief in den See hieng; das andere hingegen ließ ich ungehindert mit dem Strome forttreiben.

Aus der Meerenge bei Gibraltar ſchifften wir in Zeit von vier Tagen bis vor Saffi, einer Stadt in Afrika, die zum Gebiete des Kaiſers von Maroko gehöret. Dieſe uralte Stadt iſt vielleicht eine von denen, die von den Karthaginenſern erbauet worden ſind. Die Franzoſen beſaſſen hier ehedem verſchiedene Etabliſſements, aus welchen ſie Wolle, Wachs, Honig, verſchiedene Arten Gummi, und Leder, bezogen. Die Rhede von Saffi iſt zwar eine offene Rhede, doch trifft man daſelbſt guten Ankergrund an; und wenn man die Winterszeit ausnimmt, wo aus Süden und Südweſten heftige Sturmwinde wehen, welche die vor Anker liegenden Schiffe in Gefahr ſetzen, ſo iſt man hier vollkommen geſichert. Eine fürchterliche Sandbank macht aber die dortige Küſte die meiſte Zeit unzugänglich, und geſtattet weder Schaluppen noch Booten, ſich dem Lande zu nähern, indeß die Einwohner mit ihren Pirogen in der gewöhnlichen Zwiſchenzeit über dieſelbe wegfahren. Da die Oscillationen des Meeres von der Sandbank, die eine ſehr lange abwärts gehende Fläche bildet, gehemmt werden, ſo entſtehen Wellen, die einander drängen, und ſich zu einer beträchtlichen Höhe emporthürmen. Dieſer Waſſerberg bleibt aber nicht lange ſtehen, ſondern

ſinkt gleich wieder zuſammen und zerplatzet. Man ſieht ihn unter einem entſetzlichen Getöſe an der Sandbank ſich brechen und ſich in Schaum verwandeln. Nach ihm kömmt eine zweite Welle, die wieder nicht eher als nach einer ſtarken Exploſion verſchwindet; ehe dieſelbe ſich aber völlig getheilt hat, folgt eine dritte noch ſtärkere nach, und dieſe iſt es, vor welcher ſich die Seeleute am meiſten fürchten. Das Zuſammenſtürzen dieſer ungeheuern Waſſermaſſe bietet dem erſtaunten Zuſchauer einen Anblick dar, den er nicht genugſam bewundern kann. Auf dieſe drei Wellen folgt eine Stille von einigen Augenblicken, die ſich der Steuermann in der Geſchwindigkeit zu Nutze macht, um über die Stelle, wo ſich dieſer fürchterliche Waſſerberg aufthürmt, hinüber zu ſchiffen. Er iſt äußerſt beſorgt, ſeine Ruderknechte dahin zu vermögen, daß ſie gleichen Takt halten, und ſchnurgerade, ohne die mindeſte Abweichung, auf jene Welle zuſteuern, die, ehe ſie noch Zeit hatte, ganz über die Stelle, wo ſie ihre Wirkung äuſſert, hinweg zu rollen, ſchon wieder zurückkömmt; da ſie aber, bevor ſie ſich bricht, mit unwiderſtehlicher Gewalt alles vor ſich hinſtößt, ſo ſchleudert ſie die Piroge von der Stelle, wo die Exploſion erfolgt, auf eine beträchtliche Strecke fort, und ſobald die Piroge dieſe Gefahr überſtanden hat, gelangt ſie in ſtilles Gewäſſer, wo ſie, etwa zwei bis dreihundert Toiſen weit vom Lande, ganz gemächlich auf den Strand läuft. Hier laſſen ſich nun die, welche gerne trocknen Fußes ans Land wollen, von Juden auf den Buckel nehmen, die oftmals in eben dem Nu, wo ſie ihre Bürde aufladen, ſchon ihre Bezahlung verlangen. Nimmt man in dieſer unangenehmen Poſitur den mindeſten Anſtand ſie

zu befriedigen, ſo ſetzt man ſich der Gefahr aus, in die See geworfen zu werden, welches für jene, die es mit anſehen, beluſtigender iſt, als für die, welche es betrifft. Ein ſolches Bad hat nun freilich unter dem heißen Erdgürtel, wegen der brennenden Sonnenhitze, keine nachtheiligen Folgen in Betreff der Geſundheit; doch iſt es gewiß nichts weniger als angenehm, noch eine Viertelmeile weit bis an die Kniee durch das Waſſer zu waden, und ſodann unter dem Hohngelächter der Mauren und Juden ans Land zu gehen.

Als wir auf der Rhede bei Saffi angelangt waren, und uns daſelbſt vor Anker gelegt hatten, kamen einige Abgeordnete zu unſerm Botſchafter, von Seiten des daſigen Stadtgouverneurs. Ein franzöſiſcher Negoziant, Namens Salva, benutzte dieſe Gelegenheit, und ſchickte dem Konſul Chenier einen Brief zu. Letzterer machte ſogleich Anſtalt, ſich ans Land zu begeben, um mit dem Salva, nach deſſen Rathſchlägen ſich unſer Botſchafter bis zu dieſem Augenblick pünktlich gerichtet hatte, zu ſprechen. Ich leiſtete ihm Geſellſchaft; die Wellen aber brachen ſich jetzt auf eine ſo fürchterliche Art an der Sandbank, daß ſelbſt die Mauren ſich nicht getrauten, in der Piroge, die ſie an unſer Schiff gebracht hatten, darüber wegzufahren. In einiger Entfernung von der Bank war jedoch die See ganz ruhig, und nicht eher, als bis unſere Schaluppe näher hinzugefahren war, ſahen wir ein, daß wir unmöglich hinüberſchiffen konnten, und wahrſcheinlich genöthigt ſeyn würden, ſehr lange auf einen günſtigen Augenblick zu warten.

Eben als wir nach unſerem Schiffe zurückfahren wollten, erbot ſich ein Maure, der ein geſchickter Schwimmer war, dem Gouverneur ſowohl als dem Salva die Briefe zu behändigen, welche der Konſul Chenier an dieſelben abzugeben hatte. Wir ſahen ihm mit Verwunderung zu, als er dieſe Depeſchen in einen Beutel von Wachstuch ſteckte, ſie unter ſeine Mütze that, dann ganz nackt ins Meer ſprang, und mit einer außerordentlichen Behendigkeit zwiſchen den beiden Wellen hindurch und über die Barre hinüberſchwamm; denn wir verloren den geſchickten Schwimmer keine zehn Minuten aus dem Geſichte, ſahen ihn nachher jenſeits der Barre wieder zum Vorſchein kommen, und ganz gemächlich ans Ufer ſchwimmen. In der Folge habe ich von verſchiedenen Tauchern vernommen, daß die See in einer gewiſſen Tiefe unterhalb der Wellen ganz ruhig ſey.

Der günſtige Augenblick, wo wir landen konnten, ſtellte ſich bald ein; kaum hatte aber der Botſchafter mit ſeinem Gefolge das Geſtade betreten, als ihm zu Ehren zehntauſend Reuter zu verſchiedenenmalen, und zwar einzeln, ihre bloß mit Pulver geladenen Karabiner abfeuerten. Dieſe Art von Bewillkommung war deſto unangenehmer, da uns allen in einem und demſelben Nu die Pulverkörner ſo ins Angeſicht ſprützten, daß es ganz damit bedeckt war. Der Dampf war ſo arg, daß wir dieſes Kavalleriekorps, welches ſeine Evolutionen mit vieler Behendigkeit machte, nicht einmal deutlich wahrnehmen konnten. Die Mauren nennen dieſe Art von Ehrenbezeugung das Pulververbrennen. Die Chineſen, wel-

che den Europäern Vorwürfe darüber machen, daß ſie bei ihren Feierlichkeiten die Kanonen horizontal richten, und nicht in die Luft ſchießen, würden mit dieſem Empfange noch weit weniger zufrieden geweſen ſeyn; wir mußten uns nun aber denſelben gefallen laſſen. Einige Reuter hatten vergeſſen, ihre Ladeſtöcke aus den Läufen zu ziehen, ſo daß verſchiedene zum Geſandtſchaftsgefolge gehörige Perſonen, jedoch nicht gefährlich, verwundet wurden. Endlich kamen wir in der Behauſung Salva's, des daſigen Reſidenten, an, den wir aber ſchlechterdings weder ſehen noch ſprechen durften. Unſer Gehör war von dem lärmenden und anhaltenden Artilleriefeuer völlig betäubt, welches beſonders davon herrührte, daß dieſes unerträgliche Getöſe durch einige ſchwere Kanonen, aus welchen man mit voller Ladung feuerte, vermehrt wurde. Es war zum Verwundern, daß dieſe ſchweren metallenen Kanonen, welche man bis an die Mündung voll Pulver gepfropft hatte, und die nicht einmal auf Laffetten lagen, nicht ſprangen.

Jeder Fremde, der dieſes unſelige Land betritt, wird in eben dem Augenblick Sklave. Von dieſer ſchröcklichen Wahrheit wurden wir gar bald überzeugt; denn von dem Moment an, wo unſer Botſchafter den Fuß ans Land geſetzt hatte, wurde er wie ein vornehmer Sklave behandelt; und dieſe niederſchlagende Betrachtung drängte ſich ſelbſt den Kurzſichtigſten auf. Gleich in den erſten Augenblicken nach unſerm mit ſo vielem Getöſe begleiteten Empfang, erhielten wir vom Konſul Salva die Nachricht, daß der mit Frankreich geſchloſſene Waffenſtillſtand gebrochen ſey.

und daß die Feindſeligkeiten bereits ihren Anfang genommen hätten. Zwei unſerer Kauffahrtheiſchiffe waren von den Mauren genommen und zu Salee aufgebracht worden. In der Folge wurden uns zwar dieſelben zurückgegeben, aber nur erſt nach mannichfaltigen Geſchenken und Verſprechungen, und nachdem wir den größten Theil ihrer Ladung den Zeitumſtänden zum Opfer gebracht hatten.

Es iſt bekannt, daß Muley Ismael den Botſchafter St. Olon am Ende ſeiner Sendung gezwungen hatte, ſich ranzioniren zu müſſen. Muley Ben Abdalla, der minder grauſam als ſeine Vorfahren war, gieng zwar auf eine ſchonendere Art gegen Frankreich zu Werke; allein ſein ganzes Betragen war ein ſolches Gewebe von Argliſt und Trug, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn er jenes Verfahren ebenfalls nachgeahmt hätte. Er verlangte, man ſolle die Mauren herbeiſchaffen, welche ſich zu Breſt auf den Galeeren befanden. So gerecht dieſe Forderung war, ſo wenig konnte ſie zu einer gegründeten Veranlaſſung dienen, den Anfang der beabſichtigten Negoziation zu verzögern. Ueberdies lag deutlich am Tage, daß jene Unterlaſſung um ſo mehr zu entſchuldigen ſey, da die beſagten Mauren gar kein Verlangen bezeugten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, weil es ihnen daſelbſt an Gelegenheit fehlte, ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen, der ihnen hingegen auf den Galeeren gereicht wurde. Auch wurden ſie hier auf eine ſehr glimpfliche Art und überhaupt ganz anders behandelt, als die gewöhnlichen Galeerenſklaven.

Der unglückliche Kerſaint erhielt den Auftrag ſie abzuholen, und dieſer durch ſeine militäriſchen Talente ſo ausgezeichnete Offizier, kam früher mit ihnen zurück, als man es erwartet hatte. Ich kann mich nicht überwinden, das Publikum mit jenen verdrüßlichen Negoziationen zu unterhalten, die ſich zuletzt damit endigten, daß man die zu Sklaven gemachten Franzoſen in Freiheit ſetzte; ein Glück, das ſie bloß der Geſchicklichkeit des Konſuls Chenier und dem Kredit des Negozianten Salva zu danken hatten. Ich werde mich daher bloß darauf einſchränken, in gedrängter Kürze jene Beobachtungen mitzutheilen, die ich in einem Lande machte, wo man beinahe keinen Schritt thun kann, ohne die gröbſten Mißhandlungen gewärtigen zu müſſen; in einem Lande, wo die Schildwachen einander des Nachts bis zum Tollwerden zuriefen: Seyd auf eurer Hut! Ihr habt Hunde, oder Chriſten bei Euch! Man ließ uns zwar, damit wir vor der Wut des Pöbels geſichert wären, von einem Polizeidiener begleiten, der die Kinder, welche ſich beifallen ließen, uns inſultiren zu wollen, mit dem Stocke verjagte; man kann ſich aber leicht vorſtellen, wie mühſam es iſt, ſich mit der Naturgeſchichte und den Künſten in einem Lande zu beſchäftigen, wo man keine hinlängliche Sicherheit hat, und vor der unter dem heißen Erdgürtel beinahe unerträglichen Sonnenhitze, nicht im mindeſten gedeckt iſt. Ueberdies hatte ich mich damals noch nicht mit jenen Wiſſenſchaften beſchäftigt, womit ſich jeder Reiſende, der dem Ackerbau und der Botanik erſprießliche Dienſte leiſten will, nothwendig bekannt machen muß; denn die Baſars, oder Marktplätze, waren mit einer Menge Produkte angefüllt,

deren Beſchreibung gewiß einem Jeden, dem an der Erweiterung der Kenntniſſe gelegen iſt, willkommen ſeyn würde.

Hier, wie überhaupt auf den meiſten Reiſen, würden die eiſernen Handmühlen, die mit denen, deren ſich die Gewürzkrämer bedienen, viel Aehnlichkeit haben, für unſer Schiffsvolk von überaus großem Nutzen geweſen ſeyn. In allen jenen Gegenden, wo Kornfrüchte wachſen, gebraucht man dergleichen eiſerne Mühlen, um Reis, Weizen kurz alle mehlichten Körner, die, wenn ſie dürr werden, eine hinlängliche Härte erlangen, in Mehl zu verwandeln. Wenn General Bonaparte dieſe nützlichen Maſchinen gekannt hätte, welche Erleichterung würde nicht dieſer erhabene Mann, deſſen Kenntniſſe ſeinen bewundernswürdigen Thaten im geringſten nicht nachſtehen, vermittelſt derſelben ſeinen Truppen verſchafft haben!

Wie groß und ausgebreitet iſt nicht der Nutzen wiſſentſchaftlicher Kenntniſſe, in jeder Gegend der Erde! Je roher und wilder ein Land iſt deſto mehr bedarf es der Künſte und Wiſſenſchaften! Kein Uebel iſt ſo groß, ſagt Plinius, das man nicht durch die Studien zu lindern vermag; ſie zeigen uns den Menſchen, wie er war, ſo daß wir ihn kennen lernen, wie er iſt. Die Beſchäftigung mit den Künſten und Wiſſenſchaften erhebt die Seele, und bereichert den Geiſt mit nützlichen und angenehmen Wahrheiten; ſie macht den Menſchen gerecht, leutſelig und edelmüthig; kurz die Studien machen uns zu Freunden und Zeitgenoſſen der Menſchen. Alle die, welche ſich Kenntniſſe erwerben,

werden dafür durch ein ſicheres Präſervativ belohnt, welches ſie vor der Langenweile, einer nicht ſowohl phyſiſchen als vielmehr moraliſchen Krankheit, ſchützet, die den Reichen, wegen des vernunftwidrigen Gebrauchs, den er von ſeinen Glücksgütern macht, fürchterlich ſtraft.

Wir haben ſie gehabt, wir haben ſie kennen gelernt, dieſe ſchwer zu erklärende Krankheit, und zwar von dem Augenblick an, wo wir dieſes vermaledeite Land betraten. Glücklicherweiſe waren mehrere von uns im Stande, ſich durch Arbeit von dieſer Krankheit befreien zu können; denn die Seele hat eben ſowohl ihre Bedürfniſſe, wie der Körper, und Beſchäftigung gewähret ihr Nahrung. Abwechſelnde Arbeit ſetzet den menſchlichen Geiſt, wenn er zu ermatten beginnet, wieder in Thätigkeit, und eben dieſe Abwechſelung theilt zugleich der erſchöpften Einbildungskraft einen neuen Schwung mit.

Als ich mit meinen Beobachtungen fertig war, machte ich es mir zum anglegenen Geſchäft, auf die Baſars zu gehen, und den Gouverneur Gericht halten zu ſehen. Er ſaß mit untergeſchlagenen Beinen auf einer Matte vor ſeiner Hausthüre, und hörte in dieſer Stellung die Klagen, welche ihm vorgetragen wurden, ganz gelaſſen mit an. Der richterliche Ausſpruch ward auf der Stelle vollſtreckt. Einige Stockſchläge, welche die Polizeidiener dem Verbrecher auf die Fußſohlen gaben, ſchienen nicht nur den Richter, der die Anzahl derſelben beſtimmte, und den Kläger, der darauf angetragen hatte, ſondern auch den, der ſie empfieng, vollkommen zu befriedigen. Der Verurtheilte

ſchien durch ſein Stillſchweigen zu erkennen zu geben, daß er die ihm zuerkannte Strafe verdient habe.

In Ländern, wo der Despotismus herrſchet, müſſen die Großen und Mächtigen gerecht handeln, wenn ſie nicht ihr Vermögen, ja ſogar ihr Leben aufs Spiel ſetzen wollen. Die geringſte Klage, der unbedeutendſte Vorwand, iſt dem Kaiſer ſchon mehr als genug, ſie durch den Verluſt deſſen zu beſtrafen, was ihnen unter allen am Liebſten iſt. Daher kömmt es denn auch, daß ſich ihre Bedrückungen bloß auf die Fremden und Juden erſtrecken, die ſich dafür durch Wucher und unerlaubten Handel zu entſchädigen ſuchen. Die hieſigen Juden ſind Abkömmlinge von denen, die einſt aus Portugal und Spanien vertrieben wurden. Dies iſt die Urſache, daß ſie ziemlich gut Portugieſiſch ſprechen.

Das Königreich Maroko beſteht aus einer ſehr anmuthigen Miſchung von Bergen und Thälern. Der Erdboden iſt ſehr fruchtbar an Getraide und mehreren andern Produkten; der daſige Honig iſt ganz vortrefflich, beſonders der grüne Honig; in den Thälern wachſen die herrlichſten Obſtarten, und die Gebirge enthalten ſehr reiche Erzadern; beſonders einträglich aber ſind die Ebenen, denn ſie gewähren jährlich drei Aerndten.

Der Geiz der Mauren geht über alle Beſchreibung. Geſchenkter Eſſig, ſagen ſie unter andern, ſey beſſer als Honig, den man bezahlen müſſe.

Die dortigen Mauren ſtammen von jenen ab, die vormals aus Spanien verjagt worden ſind. Sie wohnen in den Städten; ſo auch die Negern, welche ſeit der Regierung des Muley Ismael in großem Anſehen ſtehen.

Die Araber oder ſogenannten Beduinen wohnen unter Zelten, und ziehen von einem Orte zum andern. Sie ſchlagen fliegende Lager auf, die man Adouars nennet, und worüber der Aelteſte ihres Stammes, als ihr Oberhaupt, zu gebieten hat. Man kann ſich unmöglich etwas Erbärmlicheres und Ekelhafteres vorſtellen, als dieſe elenden Dörfer. Ihre Geſtalt iſt gemeiniglich zirkelförmig.

Die urſprünglichen Bewohner dieſes Landes ſind die ſogenannten Berberen, deren Nachkommen ſich noch jezt in den Gebirgen aufhalten und in Hütten wohnen. Man hat ſie noch nie unterjochen können. Ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche haben nicht die mindeſte Veränderung erlitten. Ihre Mundart ſoll die der Karthaginenſer ſeyn.

Alle dieſe Völkerſchaften verabſcheuen die Chriſten, und die Menſchenfreſſer in Neuſeeland gehen glimpflicher mit den Fremden um, als die Bewohner dieſer unwirthbaren Gegenden. Ein verwünſchter Marbut, der eben zu mir kam, als ich, um meine Penduluhr nach der wahren Zeit zu ſtellen, im Begriffe war, die einander entſprechenden Höhen zu beobachten, fragte mich mit leiſer Stim-

me und einer geheimnißvollen Miene, ob ich nicht den großen Propheten in der Sonne ſähe; denn er iſt eben ſo, wie dieſes wohlthätige Geſtirn, ſprach er, das Licht und die Wonne der Rechtglaubigen. Noch im Weggehen ſchrie er: Alla, Illa, Alla Muhamet reſu Illa. Ich war froh, daß ich den zudringlichen Menſchen los wurde, der mir beinahe meine ganze Obſervation verdorben hätte, weil er den Muhamet mit aller Gewalt durch mein Fernrohr ausſpähen wollte, ſtatt denſelben in den Phantaſterein ſeines Korans zu ſuchen.

Einige Zeit nach dieſem Vorfalle beſuchte ich den Bailli de Suffren, der ſich in der Folge einen ſo vorzüglichen Ruhm in den Jahrbüchern unſerer Marine erworben hat. Als ich zu ihm kam, hatte er ſich ſo eben vom Schiffschirurgus am Schenkel ſcarifiziren laſſen. Er war von einem ſehr großen Hunde gebiſſen worden, und da wir unter einem ſehr heißen Himmelsſtriche lebten, ſo befürchtete er, der Hund möchte vielleicht toll geweſen ſeyn. Ich ſuchte ihn zwar damit zu tröſten, daß man von dieſer Krankheit nie bei den Mauren das geringſte gehöret habe; es wollte aber alles nichts helfen. Er antwortete: „Wie ſollten die Thiere in dieſem abſcheulichen Lande nicht toll werden, da ſelbſt die Menſchen, die doch Vernunft haben, von dieſer Krankheit nicht frei ſind? Wir werden von den Marangouins gepeinigt, von den Kindern geſteinigt, von Narren verſpottet, von Hunden gebiſſen, und am Ende wird uns das ſchwachköpfige Gouvernement das uns als Sklaven behandelt, und ſein Spiel mit uns

treibt, wohl auch noch mit Teig überkleiſtern, wie die Gänſe mit Kuskus *). — Ich werde wohl ſchwerlich nach Maroko kommen; ich würde unterwegs zerſchmelzen. Die Hitze, welche wir zu erdulden haben, iſt unerträglich, und das Thermometer ſteht im Schatten auf vier und dreißig Grad Reaumur. Sollen wir uns von Juden auf den Schultern nach Maroko tragen laſſen, oder ſollen wir auf arabiſchen Pferden dahin reuten, die unſere Schiffleute nicht regieren können? Wann und wie werden wir uns nur aus den Klauen dieſer verfluchten Muſelmänner losmachen? Ich hätte faſt Luſt, mich noch beſchneiden zu laſſen, da ich ohnehin daran bin, mich operiren laſſen zu müſſen; und ich rathe allen meinen Freunden, daſſelbe zu thun. Ach, wenn ich diesmal davon komme, ſoll man mich gewiß nie wieder erwiſchen! — Allerdings hatte es ſeine Richtigkeit, daß wir insgeſamt ausſahen wie Füchſe in der Falle." —

„Es fehlte nicht viel, fuhr er fort, daß wir geſpießt worden wären. Die Veranlaſſung hiezu war dieſe, daß der Sohn des Kaiſers, in der Abſicht unſern Botſchafter zu bewillkommen, mit ſeinem zahlreichen Gefolge in vollem Galopp auf uns loszuſprengen geruhte, und daß der Botſchafter, der eben nicht feſt im Sattel ſaß, gerade in dem Augenblick vom Pferde ſtürzte, als ihm die Ehre wiederfuhr, daß ihm ein Schuß den Bart verſengte. Der Zorn

*) Eine Art von Pillau, der aus verſchiedenen Gattungen gekochten Fleiſches und getrocknetem Reis beſteht, und ſtark gewürzt iſt.

unſers Botſchafters hätte unter dieſen Verhältniſſen alle mögliche Nachſicht verdienet; aber dieſe abſcheulichen Muſelmänner wollen ſich nun ein für allemal nicht die allergeringſte Beleidigung von einem Chriſtenhunde gefallen laſſen. Ich weiß nicht, was aus der Sache geworden wäre, wenn ſich nicht einer unſerer Kameraden ins Mittel gelegt hätte. Dieſem gelang es aber, dem Streite, welcher ſich zwiſchen einem Paſcha und dem Botſchafter erhoben hatte, mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit eine vortheilhafte Wendung zu geben, und es dahin zu bringen, daß dem Botſchafter, zu nicht geringer Verwunderung der Zuſchauer, vergönnt wurde, dem Sohne des Kaiſers, als derſelbe fortritt, zu folgen."

Ich verließ den Bailli Suffren mit dem feſten Entſchluße, zu Safie zu bleiben, und hier in meinen Beobachtungen fortzufahren. Dem zu Folge ließ ich die Geſandtſchaft ihre weitere Marſchroute, unter einer ſtarken Bedeckung, nach Maroko fortſetzen. Am Tage ihrer Abreiſe, der eben ein Markttag war, fand ſich, daß man nicht weniger als funfzig Pferde, für das Gefolge des Botſchafters, und einige Kameele zur Fortſchaffung des Gepäcks, bedurfte. Man ließ daher auf der Stelle die nöthigen Befehle an die Polizeidiener ergehen, die ſich in Hinterhalt legten, und die vorüberreutenden Mauren, die auf den Markt wollten, mit einer Geſchicklichkeit aus dem Sattel hoben, die uns in Verwunderung ſetzte. Verſchiedene dieſer Leute wurden im Herabfallen verwundet; man bekümmerte ſich aber nicht weiter um ſie, ſondern führte ihre

Pferde zu dem Alkaide. Dieſe armen Menſchen mußten zu Fuß hinter der Geſandtſchaft hergehen, um für ihre Pferde und Kameele zu ſorgen.

Maroko iſt eine große Stadt, die auf einer ſchönen Ebene liegt, welche ringsum von fruchtbaren Provinzen umgeben iſt, wo viel Getraide wächſt. Dieſe Stadt wurde vom erſten Könige der Almoraviden erbauet, und liegt nur ſechs Meilen vom Atlas, jenem in der älteren Geſchichte ſo berühmten Berge, wo, nach der Erzählung des Diodor, der König von Mauritanien, Namens Atlas, ſeine Reſidenz hatte.

Die Poeten geben vor, dieſer Fürſt ſey ein Sohn des Neptun geweſen; denn er war der erſte, der eine Flotte auslaufen ließ. Sie betrachten ihn hiernächſt als den Erfinder der Sternſeherkunſt und Schiffahrt, und dieſes mag wohl Veranlaſſung zu der fabelhaften Erzählung gegeben haben, als wenn er die Welt auf ſeinen Schultern trüge.

Die neueren Reiſenden nehmen auf dieſem berühmten Berge nichts mehr von den Wunderdingen der ältern Zeit wahr, die ihn zu einem der anmuthigſten Wohnplätze machte, die man nur irgendwo antrifft. Vergebens würde man ſich hier und in dem ganzen Umkreiſe nach einem Orte umſehen, der nur die mindeſte Aehnlichkeit mit den Zaubergärten der Hesperiden hätte, wovon Heſiod in ſeinen Gedichten ſo viel Weſens macht, und die, nach dem Plinius, nicht von einem Drachen bewacht werden, der nur in der

Fabel exiſtiret, ſondern von einem Seearm geſchützt ſind, der in der Nähe einer Stadt vorhanden ſeyn ſoll, welche die alten Erdbeſchreiber Linx nannten. Dieſe Stadt führt heut zu Tage den Namen Larraſche. Sie iſt das Lixa des Ptolomeus, oder das Lixos des Plinius, wo Herkules, der Mythologie zu Folge, den Rieſen Antheus erdrückte. Man ſagt, Sertorius habe das Grab dieſes Rieſen öffnen laſſen, und es ſeyen darin Knochen von auſſerordentlicher Größe gefunden worden.

Dem ſey wie ihm wolle; gewiß iſt, daß eine Menge Franzoſen im Jahr 1766 zu Larrache ihr Grab fanden. Unſere Flotte erlitt damals einen großen Verluſt, als ſie die Abſicht hatte, einige den Barbaren zugehörige Raubſchiffe, welche die Küſten des atlantiſchen Meeres verheeret hatten, in Brand zu ſtecken. Die Mauren hatten bei dieſer Gelegenheit einige Gefangene gemacht, die man, wenn es auch noch ſo viel koſten ſollte, zu ranzioniren ſuchte. Dies war der eigentliche Zweck unſerer Geſandtſchaft, und wenn derſelbe glücklich erreicht wurde, ſo hatte man es bloß dem Umſtande zu danken, daß man große Aufopferungen machte, und kein Geld ſchonte.

Die Kaiſer von Maroko führen heut zu Tage den Titel als Großſcherif, oder erſter Nachfolger Muhameds, von welchem ſie durch die Verehlichung des Ali mit der Fatime abſtammen wollen. Zur Zeit unſers daſigen Aufenthalts regierte Muley Aly Ben Abdalla. Dieſer Prinz, der nicht ſo grauſam, aber viel geiziger als ſeine Vorfahren war, nahm unſern Botſchafter und unſere Geſchenke ſehr

gleichgültig auf. Er war ein Liebhaber der Aſtronomie, oder vielmehr der Aſtrologie, und der Uhrmacherkunſt. Die einzigen Geſchenke, welche ihm Vergnügen zu machen ſchienen, waren koſtbare Uhren und Penduluhren.

Dieſer Prinz hatte zum öftern einen Uhrmacher einladen laſſen, in ſein Serail zu kommen, und da derſelbe ſah, daß Muley Abdalla an ſeiner Kunſt Geſchmack fand, ſo hatte er ſich zu Kadix die Erlaubniß erbeten, mit der Geſandtſchaft nach Maroko zu reiſen. Dieſer Künſtler ward aber ſehr in ſeiner Erwartung getäuſcht; denn ſeine Spekulation gewährte ihm nicht nur keinen Vortheil, ſondern gereichte ihm noch überdies zu großer Beſchwerde. Jede Botſchaft, die er vom Kaiſer erhielt, kam ihm ſehr theuer zu ſtehen, und nützte ihm weiter zu nichts, als daß er im Serail gut aufgenommen wurde. Es iſt herkömmlich, ja man iſt ſo zu ſagen gezwungen, einem Jeden, der uns von Seiten des Kaiſers eine Nachricht überbringt, ein Geſchenk zu machen, und dieſes Geſchenk muß mit dem Range des Ueberbringers in Verhältniße ſtehen. Unſer Uhrmacher ſah daher ſeine Börſe in kurzer Zeit durch dergleichen Botſchaften erſchöpft, und er bekam für alle ſeine Mühe weiter nichts als ein Schwein, welches die Mauren für ein unreines Thier halten und verabſcheuen.

In dieſem auf die abſcheulichſte Art despotiſirten Staate gelangt ſelten ein neuer Regent auf den Thron, ohne daß dieſe Regierungsveränderung mit allen Schreckniſſen eines bürgerlichen Kriegs verbunden iſt. In der

Türkei läßt der Sultan ſeine Brüder erdroſſeln; in Perſien läßt ihnen der Sophi die Augen ausſtechen; in Indien läßt ſie der Mogul zu Narren machen; und in Maroko iſt die blutigſte Anarchie das Mittel, wodurch man zu dem unumſchränkteſten Despotismus gelangt. Armes Menſchengeſchlecht! Wie traurig, wie beklagenswerth iſt nicht dein Loos, in allen jenen Ländern, die unter dem Joche der Knechtſchaft ſchmachten! Alles was der Regierung des verblendeten Despoten unterworfen iſt, welkt dahin und verdorrt; die Kanäle der Induſtrie verſiegen, und jedes Talent, jede Tugend, wird im Keim erſtickt. Unter einer ſolchen Regierungsverfaſſung kann die Erziehung keinen anderen Zweck haben, als das Schrecken zum Grundſatz, und die Sklaverei zur Gewohnheit zu machen. Die Gelehrſamkeit iſt hier nie ohne Gefahr, und der Wetteifer zieht oft die traurigſten Folgen nach ſich. Die, denen die Wohlfahrt der Menſchen am Herzen liegt; die, welche die Maſſe gemeinnütziger Kenntniſſe zu vermehren ſuchen, die dazu beitragen können, die Völker der Erde glücklich zu machen, würden weit lieber auf dem Veſuv und Aetna zu wohnen wünſchen, als auf den fruchtbaren und reizenden Gefilden von Mauritanien. Was für einen traurigen erbarmenswerthen Anblick ſtellt nicht ein groſſes Volk dar, dem es vermöge ſeiner Konſtitution durchaus an Induſtrie mangelt!

Wenn die Wilden in Louiſiana, ſagt Montesquieu, gern Obſt eſſen wollen, ſo hauen ſie den Baum um, und nehmen das Obſt ab. Dies iſt, in wenigen Wor-

ten, eine treue Darſtellung der despotiſchen Regierungs-verfaſſung; und ſo iſt insbeſondere die Verfaſſung von Marokko beſchaffen.

Ein Jude, der Lieblingsagent des Muley Abdalla, erzählte mir, er habe einſt auf Befehl des Kaiſers einem engliſchen Kaufmann zwanzig Ohrfeigen geben ſollen, weil derſelbe in einiger Entfernung, ohne den Kaiſer wahrgenommen zu haben, bei ihm vorüber geritten war, und zufälliger Weiſe unterlaſſen hatte, den Hut abzuthun. Der Jude war über dieſen mißlichen Auftrag äußerſt beſtürzt; denn es betraf einen Mann, der ihn nur erſt vor wenig Tagen anſehnlich beſchenkt hatte, damit er ihm Erlaubniß auswirken ſollte, ſich zu Mogador zu etabliren, und daſelbſt Handel zu treiben. Er faßte daher den Kaiſer ſcharf ins Auge, und da er aus ſeinen ruhigen Geſichtszügen ſchloß, daß derſelbe nicht aufgebracht ſey, ſo warf er ſich nach Landesbrauch vor ihm nieder, und ſuchte, als er wieder aufgeſtanden war, ihm vorzuſtellen, daß dieſe Handhabung der Gerechtigkeit den Geldeinkünften des Kaiſers zum größten Nachtheile gereichen könne, weil die Engländer in ſeinen Staaten einen ſehr ausgebreiteten Handel trieben. Ueber dieſe demüthige Vorſtellung ward aber der Kaiſer, wiewohl ſie einen Gegenſtand betraf, der ihm mehr als alles Andere am Herzen lag, und ganz darauf berechnet war, ihn auf der ſchwachen Seite zu faſſen, ſo ſehr entrüſtet, daß er auf der Stelle Befehl gab, ſeinen Liebling ins Gefängniß zu werfen. Auch nahm er ihn nicht eher wieder zu Gnaden an, als bis er ihn alles

deſſen beraubt hatte, was ihm von den europäiſchen Kaufleuten, welche die Gewinnſucht in dieſes barbariſche Land lockt, geſchenkt worden war. Heißt dieſes nicht den Baum an der Wurzel abhauen, um die Frucht zu bekommen?

Dieſer Jude geſtand mir, daß ihn ſeine Ranzionirung über fünfzigtauſend Thaler gekoſtet habe. Er beſaß aber auch eine Geldgierde, die alle Begriffe überſteigt. Man mußte ſo zu ſagen, jedes Wort mit Gold aufwägen, das er mit dem Botſchafter im Namen des Kaiſers zu ſprechen hatte, vor welchem er nie erſcheinen darf, ohne vor ihm niederzufallen und auf alles zu antworten: Nama Sidy, der Herr hat die Wahrheit geſagt.

Auſſer unſerem Botſchafter befand ſich zugleich auch ein ſpaniſcher am Hofe des Kaiſers, den er mit ausgezeichneter Achtung behandelte. Es war der berühmte Don Georg Juan (d' Ulloa), der einſt mit Bouguer und La Condamine die Höhe des Aequators gemeſſen hatte.

Dieſer angeſehene Gelehrte maß die Länge und die Breite, unter welcher Maroko liegt. Er war ſo gefällig, ſich mit mir in einen für die Wiſſenſchaften ſehr nützlichen Briefwechſel einzulaſſen, den ich nachher dem Seeminiſter Praslin zugeſtellt habe. Leider iſt derſelbe in einem ſeiner Bureaux abhanden gekommen und dieſer Verluſt ſchmerzt mich um ſo mehr, da ich hier bloß die Länge und Breite von Safie angeben kann, die nach der Pariſer Sternwarte unter dem 32° 20′ 10″ nördlicher Breite und

unter dem 11 Gr. weſtlicher Länge liegt. Dieſe Länge iſt deſto genauer beſtimmt, da ſie nach den Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, und nach den Bedeckungen der Sterne vom Monde, berechnet wurde, die man zu eben der Zeit auf der Pariſer Sternwarte beobachtet hat.

Es iſt nun hohe Zeit, daß ich aufhöre meinen Leſern von einem Lande zu erzählen, das nicht das mindeſte enthält, was ſie intereſſieren könnte. Ueberdies können diejenigen, welche ſich, mit dieſem Reiche bekannt machen wollen, das Werk des Konſul Chenier hierüber zu Rathe ziehen. Dieſer in jedem Betracht achtungswürdige Mann, wird ihnen alle jene Aufſchlüſſe mittheilen, die das Reſultat ſeines vieljährigen Aufenthalts in einem Lande ſind, das er mehrmals in ſeinem ganzen Umfange durchreiſet hat. Der Botſchafter Breugnon hat mir zwar die ſämmtlichen Geſandſchaftsakten zukommen laſſen; ich habe aber nichts darin gefunden, das der öffentlichen Bekanntmachung werth iſt. Wem kann wohl daran gelegen ſeyn, die mannichfaltigen Kniffe und Ränke kennen zu lernen, deren ſich die daſigen Einwohner in der Abſicht bedienen, die Europäer zu quälen und um das Ihrige zu bringen? Laßt uns vielmehr den Staub von unſeren Füßen ſchütteln, und dieſem berüchtigten Garten der Hesperiden auf immer entfliehen. Er wird nicht von Drachen, ſondern von Tigern bewacht. Es iſt keineswegs wie Plinius ſagt, ein Meerarm wodurch man verhindert wird, ſich demſelben zu nähern, ſondern es iſt eine mit dem Schaum der Meereswogen bedeckte Sandbank, die ihn umgiebt, und den Europäern das Anlanden erſchweret. Laßt uns eilen, Freunde der Freiheit,

laßt uns eilen, daß wir aus dieſem unwirthbaren Lande kommen! Laßt uns, ſo ſchnell wie möglich, die von dem Tyrannen erhaltene Erlaubniß benutzen, in unſere Heimath zurückzukehren! Laßt uns zum letztenmal die zerbrechlichen Fahrzeuge dieſer Sklaven beſteigen, und muthig über jenen mächtigen Damm hinüberſchiffen, womit Neptun, nach der Sage der Vorzeit ſeine Staaten umgab! Fünfzig Tage, die wir in Sklaverei verlebten, ſind uns eben ſo lang vorgekommen, als ſo viele Jahrhunderte.

Sobald ſich der Botſchafter wieder an Bord ſeines Schiffs begeben hatte, verließen wir die Rhede bei Saſie, um nach Salee, einer uralten Stadt zu ſegeln, die zwar im Königreiche Fez liegt, aber unter der Botmäßigkeit des Kaiſers von Maroko ſteht. Jetzt kreuzten wir lange bei dem Thurme Haſſans, bis die beiden franzöſiſchen Fahrzeuge, welche die Korſaren von Salee aufgebracht hatten, die Erlaubniß erhielten, den Haven zu verlaſſen; dann ſchifften wir ohne weiteren Aufenthalt nach der Rhede von Breſt, wo wir am ein und zwanzigſten Julius vor Anker giengen. Hier mußten wir einige Tage Quarantaine halten, und wir erhielten nicht eher Erlaubniß ans Land zu gehen als bis man ſich überzeugt hatte, daß ſich auf unſerem Schiffe nicht die mindeſte Spur einer anſteckenden Krankheit geäuſſert habe. Arabiſche Pferde, Schafe aus der Tartarei, türkiſche Teppiche, einige mauriſche Kleidungsſtücke, vortreflichen Honig, und Saffianleder, hierin beſtanden ſo ungefähr die Handelswaaren, welche wir aus Maroko mitbrachten.

Noch muß ich des Umſtandes erwähnen, daß wir auf unſerm Schiffe einen Diſtillierkolben hatten, um das Seewaſſer, nach der Verfahrungsart des Doktors Poiſionnier trinkbar zu machen. Dieſes diſtillierte Waſſer war zwar der Geſundheit nicht nachtheilig, hatte aber einen etwas brändlichten Geſchmack, der ſich nicht leicht verlor und denen, die ſonſt gern davon getrunken hätten, zuwider war. Nach und nach würde man ihn wahrſcheinlich gewohnt werden ſeyn, wenn wir nicht ganz vortreffliches Waſſer an Bord gehabt hätten. Uebrigens wurden dieſe Verſuche deswegen nicht fortgeſetzt, weil man ſich vor Feuersgefahr fürchtete. Hätte man zu dieſer Diſtillation Steinkohlen genommen, ſo wäre unſer Beſaanſegel gewiß nicht in Brand gerathen. Seit dieſem Vorfalle legte man den Diſtilierkolben auseinander und machte nie wieder Gebrauch davon.

II.

Rochon's erſte Reiſe nach Oſtindien.

Zu Anfang des Jahres 1768 ertheilte mir die Regierung den wichtigen Auftrag, die Inſeln und Klippen zu unterſuchen, die zwiſchen der Küſte von Indien und den beiden Inſeln Isle de France und de la Reunion (Bourbon) mitten inne liegen.

Ich ſchiffte mich zu l'Orient auf dem Flutſchiff die Normande ein, worüber ein ſehr erfahrner Offizier, Kapitän Tromelin, der mein Anverwandter und Freund war, das Kommando führte.

Die Normande ſegelte den 19ten März 1768 mit einem Nordoſtwinde von der Rhede von l'Orient ab, und den 29ſten deſſelben Monates kamen wir zu Kadix an. Auf dieſer kurzen Fahrt erignete ſich nichts, das Erwähnung verdienet; nur hat man ſich, wenn man um das Vorgebirge Finisterre herumfährt, vor einer Untiefe in Acht zu nehmen die auf den Seecharten nicht angegeben iſt, und zuerſt vom Kapitän Vauquelin wahrgenommen wurde, deſſen

Flutſchiff, die Garonne genannt, an dieſer Bank ein wenig anſtieß.

Den 12ten April verlißen wir Kadix, und den 18ten bekamen wir die Kanariſchen Inſeln zu Geſicht. Wir richteten unſern Lauf nach der Inſel Teneriffa. Die Winde kamen aus Nordoſten und Oſt-Nord-Oſten. Sobald wir uns unter dem Winde der Inſel befanden, konnten wir die Spitze des Pik von Teneriffa, der wegen ſeiner Höhe und Geſtalt ſo merkwürdig iſt, ſehr deutlich wahrnehmen. Wir fanden, daß die Magnetnadel gegen Weſten hin ſechzehn Grad abwich, als der Pik ſüdoſtwärts ſechs Grad gegen Oſten in einer Entfernung von vierthalb Seemeilen von uns lag.

Daprès in ſeinem Buche über die Schiffahrt von Frankreich nach Oſtindien, ſchreibt den Seefahrern ausdrücklich vor, die Höhe der Inſel Madera zu halten. Er ſetzt hinzu, es ſey zwar nicht unumgänglich nöthig, daß man dieſe ebengenannte Inſel auf dieſer Fahrt zu Geſicht bekomme, doch thue man wohl, ſich entweder nach ihr oder Porto Santo zu richten. Ich kann aber der Meinung dieſes berühmten Hydrographen nicht beiſtimmen, ſondern bin vielmehr der Meinung es ſey beſſer, wenn man gerade nach den Kanariſchen Inſeln ſteure, die von Oſten nach Weſten zu, einen viel größeren Raum einnehmen. Bei dieſen Inſeln iſt man bei weitem keiner ſo großen Gefahr ausgeſetzt, als bei Madera und Porto Santo.

Von den Kanariſchen Inſeln richteten wir unſern Lauf

nach den Inſeln des grünen Vorgebirgs. Die Rhede Praya auf der Inſel Sanct Jago, iſt gegen die Winde gedeckt. Man bekömmt hier Gemüſe, Obſt, Geflügel, Schafe und Ochſen; das Brennholz aber iſt ſelten und theuer. Waſſer erhält man aus einem Brunnen, der unweit dem Fort liegt, und ſehr ergiebig iſt. Das Waſſer aus dieſem Brunnen iſt zwar nicht ſelenitiſch, doch thut man am beſten, wenn man nur dringender Bedürfniſſe wegen hier anlegt, weil das Klima ſehr ungeſund iſt *). Ueberdies hat das Landen an dieſen Inſeln zuweilen ſeine Schwierigkeiten; denn ſie ſind faſt immer in Nebel verhüllt, und ſobald man dieſen wahrnimmt, iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daß man ſich in ihrer Nähe befindet. Unſer Kapitän hielt es daher für rathſamer ſeine Fahrt fortzuſetzen, als zu landen.

Um von den grünen Vorgebirgsinſeln nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu ſegeln, ſollte man eigentlich, wie die Charte zeigt, nach Südoſten ein Viertel ſüdwärts fahren, und ſodann unter dem zwölften Grad der Länge die Linie paſſiren. Allein das ſicherſte Mittel, vermöge deſſen man ſich aus den Gewäſſern in der Nähe der Linie, vor welchen ſich die Seefahrer wegen der langwierigen Windſtillen auſſerordentlich fürchten, entfernen kann, iſt dies, daß man die Abwechslung der Winde benutzt und immer weiter ſüdwärts hinanſchifft, ohne die Linie auf dieſem oder jenem ſchon in voraus beſtimmten Punkte paſſiren zu wollen. Auf dieſe Art gelang es uns, ſie in ſehr kurzer Zeit unter dem fünf und zwanzigſten Grade

*) M. ſ. die Beſchreibung dieſer Inſel im XI. B. der Allgem. Geogr. Ephem. S. 675. f.

der Länge zu durchſchneiden. Zu gleicher Zeit machten wir die Bemerkung, daß die Magnetnadel ſieben Grad nach Weſten zu abwich.

Die Paſſatwinde ſind anhaltende Winde, die beſtändig zwiſchen den Wendezirkeln wehen. D'Alembert, in ſeiner vortrefflichen Abhandlung über die Winde, beweiſet, daß die Attraktionen der Sonne und des Mondes die Entſtehung dieſer Winde veranlaſſen.

Von den grünen Vorgebirgsinſeln bis dahin, wo wir die Bank des Equilles ſondirten, hatten wir eine ſtille und ruhige Fahrt; doch hatten uns die Seeſtröme ſtark gegen die Küſte von Braſilien getrieben, wie wir daraus erſahen, daß den dritten Junius die durch Schätzung beſtimmte Länge von den beobachteten um 6 Gr. 11 Min. verſchieden war.

Ob wir gleich zu einer Zeit, wo man öfteren Windſtößen ausgeſetzt iſt, das Vorgebirge der guten Hoffnung umſchifft hatten, und durch den Kanal von Mozambique gefahren waren, ſo gieng dennoch unſere Fahrt bis nach Isle de France ohne die mindeſte Gefahr von ſtatten. Den fünfzehnten Julius, um 11 Uhr Vormittags, entdeckten wir die Inſel Rodriguez, wo wir zu Lande die Bemerkung machten, daß die Magnetnadel um 10 Gr. 56 Min. variirte.

Nach Pingrés Beobachtungen liegt die Inſel Rodriguez unter dem 10° 40′ der Breite, und unter dem 60°

52′ der Länge. Auf dieſer kleinen Inſel beobachtete dieſer geſchickte Aſtronom im Jahr 1761 den Durchgang der Venus durch die Sonne. Sie iſt von Oſten nach Weſten ungefähr ſechs Meilen lang, und ihre größte Breite von Norden nach Süden beträgt zwei und eine halbe Meile. Am 23. Julius ließen wir in dem Haven auf der Nordweſtſeite von Isle de France die Anker fallen. Dieſer Haven iſt das Arſenal unſerer Kriegsſchiffe und das Entrepot unſerer Kauffahrer, die nach Oſtindien ſegeln.

Die beiden Inſeln, Isle de France und de la Reunion wurden von den Portugieſen entdeckt. Sie nannten die erſtere Mascarenhas, und die letztere Cerne. Die Inſel de la Reunion hat keinen Haven für große Schiffe; ſie liegt unter dem Winde von Isle de France. Sie mag ungefähr fünfzig Meilen im Umfange haben, iſt beinahe ganz rund, und die auf derſelben befindlichen Berge haben eine beträchtliche Höhe. Der Gipfel des Berges les trois Salasses ſoll ſechzehnhundert Toiſen höher ſeyn, als die Meeresfläche. Dieſer Berggipfel iſt nicht weit vom Mittelpunkte der Inſel entfernt. Der Hauptort auf dieſer Inſel heißt Saint-Denis. In dieſer Stadt haben die Adminiſtratoren der Kolonie ihren Sitz. Nach der aſtronomiſchen Berechnung des la Caille liegt das Adminiſtrationshaus unter 20 Gr. 51 Min. ſüdlicher Breite und unter dem 53 Gr. 10 Min. der Länge oſtwärts des Meridians der Pariſer Sternwarte.

Die Schwierigkeit zu Saint-Denis zu landen, hat die Erfindung einer Brücke veranlaſſet, deren Fallklappe

über die See vorſpringt, und die ſo hoch iſt, daß ſelbſt die größten Wellen nicht hinanreichen können. Am äuſſerſten Ende der Brücke iſt eine Strickleiter befeſtigt, und die Schaluppen legen unterhalb der Brücke auf eine ſolche Art an, daß diejenigen, welche ſich ausſchiffen wollen, die Strickleiter in eben dem Nu ergreifen können, wo die Meereswellen den ſtärkſten Grad ihrer Höhe erreichen. Das Schwanken der Leiter, und die Stöße, welche ſie von der flutenden See auszuhalten hat, machen dieſe Art des Ausſteigens freilich ſehr unangenehm, indeß kann ich aus eigener Erfahrung verſichern, daß es ſehr ſchnell von ſtatten geht. Es kömmt nur auf ein wenig Entſchloſſenheit an; doch muß ich geſtehen, daß das Einſteigen ſchwieriger iſt, als das Ausſteigen. Uebrigens würde es ohne dieſes Kommunikationsmittel oftmals nicht möglich ſeyn, ans Land zu gelangen, weil ſich die See am Strande mit außerordentlicher Heftigkeit bricht.

Der Vulkan auf der Inſel de la Reunion, deſſen Ausbrüche nicht ſelten ſind, hat der Inſel, ſeitdem ſie bewohnt iſt, nie Schaden zugefügt. Die Koloniſten ſind ſo klug geweſen, ſich in weiter Entfernung vom Rande dieſes Schlundes niederzulaſſen, und zwar um ſo mehr, da man ſich demſelben, nach der Beſchreibung zu urtheilen, die der gelehrte Commerſon davon entworfen hat, nicht ohne Gefahr nähern darf. Der Intendant Cremont *)

*) Von dieſem Cremont haben wir den Bericht von einer Reiſe, die er im J. 1768 auf dieſen Vulkan gethan hat; dieſer intereſſante Bericht iſt, wie es ſcheint gar nicht be-

ſparte weder Mühe noch Koſten, um dieſen geſchickten Naturforſcher in Stand zu ſetzen, dem Krater dieſes Vulkans möglichſt nahe zu kommen, und deſſen Produkte zu unterſuchen. Er that mehr, denn er begleitete ihn, und erwarb ſich durch dieſen rühmlichen Eifer gerechte Anſprüche auf die Erkenntlichkeit aller derjenigen, die ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen.

Rings um den Berg her iſt der Boden auf eine fürchterliche Art unfruchtbar. Die ganze Gegend, auf ſechs Meilen im Umkreiſe, iſt überall verbrannt und öde. Die auf einander gehäufte Aſche, Lava, Schlacken und Bimsſteine, dann die vielen Riſſe, Spalten und Abgründe machen den Zugang ſehr gefahrvoll und mühſam. Man muß einen günſtigen Zeitpunkt abwarten, einen Tag, an welchem kein Wölkchen am Himmel iſt, wenn man die Mündung dieſes Feuerſchlundes in Augenſchein nehmen will. Ein klein wenig Regen iſt hinreichend eine Eruption zu verurſachen; und wer es wagte, ſich demſelben an einem bedenklichen Tage zu nähern, der könnte dieſe Unvorſichtigkeit leicht mit dem Leben bezahlen. Schon der Weg, welcher zu dieſem Schlunde führet, zeugt von ſeinen Verwüſtungen; denn er führet ununterbrochen über große Haufen Eiſenſchlacken und halbverglaſete Maſſen. Commerſon ließ ſich von keiner dieſer Gefahren abſchröcken; es

kannt geworden. Das Original ſteht in Freron's Année litteraire, 1772, und eine teutſche Ueberſetzung in Ehrmann's Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. I. Bdchen S. 1. u. f. A. d. H.

ſchien, als habe er ſich vorgenommen, den Plinius nachzuahmen, der bei einer Beobachtung des Veſuvs ums Leben kam. Seine Imagination war ſo ſehr erhitzt, daß er nicht einmal den Fall des Intendanten Cremont bemerkte, der von einer jener gählingen Erſchütterung über den Haufen geworfen wurde, die Jeder zu fürchten hat, der dieſem gefährlichen Krater zu nahe kömmt. Unfehlbar würde dieſer Adminiſtrator als ein Opfer ſeiner Wißbegier ums Leben gekommen ſeyn, wenn ihm nicht einige edelmüthige Neger mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu Hülfe geeilt wären. Es koſtete ihnen nicht wenig Mühe, ihn von den Abgründen wegzubringen, von welchen er umgeben war. Commerſon dachte mittlerweile in ſeinem Enthuſiasmus weiter an nichts, als an die Ehre, der Mündung des Kraters viel näher gekommen zu ſeyn, als irgend ein anderer von ſeinen Reiſegefährten. Er bemerkte nicht einmal, daß man ihn verlaſſen hatte, um dem hülfsbedürftigen Manne beizuſpringen, der ihm bei ſeinen Unterſuchungen Geſellſchaft leiſtete.

Einen Berg zu beſteigen, der Feuer auswirft, iſt allerdings intereſſant, inſofern es darauf ankömmt, die Beſchaffenheit vulkaniſcher Produkte zu unterſuchen; wenn man aber den Anblick dieſes majeſtätiſchen Schauſpiels ganz genießen will, ſo muß man es bei Nachtzeit zur See betrachten; denn es verhält ſich mit den feuerſpeienden Bergen auf eben die Art, wie mit großen Feuersbrünſten, die in einer gewiſſen Entfernung einen viel ſtärkeren Eindruck machen. Ich muß geſtehen, daß mich dieſes Schauſpiel in den zwei Nächten, während welcher ich dieſen Vul-

kan vor Augen hatte, in Erſtaunen ſetzte. Ich halte dafür, daß diejenigen, welche dergleichen Feuerſchlünde ohne Gefahr unterſuchen wollen, dieſelben nach Art der Vögel, von oben herab betrachten müſſen, und ich ſollte denken, mit Beihülfe eines Luftballons und vermittelſt eines Fernrohrs, müßte es ihnen leicht werden, alle Wirkungen derſelben betrachten zu können. Die Unterſuchung dieſer unterirdiſchen Feuer, noch mehr aber die Wirkung ihrer Produkte, kann allen Reiſenden, die ſich um die Naturgeſchichte verdient machen wollen, nicht genugſam anempfohlen werden.

Die vulkaniſchen Produkte ſind von mancherlei Art. Nach einer Eruption des feuerſpeienden Berges auf der Inſel de la Reunion fand man in weiter Entfernung von der Mündung des Kraters außerordentlich zarte Glasfäden, die vollkommen wie Haare ausſahen. Dieſe Art von Lava kömmt ſelten vor.

Die Entſtehung der Kolonie auf Isle de France und der Inſel de la Reunion, ſteht mit den erſten Niederlaſſungen der Franzoſen auf der Inſel Madagaskar im Zuſammenhange. Wenn Madagaskar und dieſe Inſeln nicht ſo nahe bei einander lägen, ſo würde es ſich ſchwerlich erklären laſſen, wie man auf den Einfall kommen konnte, auf dieſen Inſeln Kolonien anzulegen; denn ſie ſind auf der Charte des indiſchen Meeres kaum wahrzunehmen.

Es iſt bekannt, daß mehrere Franzoſen, die des ungeſunden Aufenthalts auf der Inſel Madagaskar überdrüſ

ſig waren, den Entſchluß faßten, die große Inſel zu verlaſſen, um auf der kleinen Inſel de la Reunion, wo die Luft überaus geſund iſt, ſich anzuſiedeln. Es war zu Ende des Jahres 1664, als ſie dieſes Vorhaben zur Ausführung brachten. Sie gebrauchten die kluge Vorſicht, Schafe, Kühe und einen jungen Stier auf die Inſel zu ſchaffen. Das Land war damals weder bewohnt noch angebauet; an der Seeküſte gab es aber eine Menge Fiſche, und auf der Inſel wimmelte es von außerordentlich großen Schildkröten. In der erſten Zeit ihres Aufenthaltes nährten ſich die Koloniſten bloß von Fiſchen, Schildkröten, Reiß, Kartoffeln und Ignames; den Genuß der Fleiſchſpeiſen verſagten ſie ſich, weil ihnen äußerſt viel daran gelegen ſeyn mußte, ihre kleine Viehheerde am Leben zu erhalten.

Sobald es die Witterung geſtattete, pflanzte man Zuckerrohr und ſäete Getraide. Die erſten Aerndten fielen über alle Erwartung gut aus, und in kurzer Zeit war nicht im mindeſten mehr daran zu zweifeln, daß das Vorhaben dieſer kleinen Kolonie glücklich von ſtatten gehen werde. Heutiges Tages wird der Landbau in einer Höhe von neunzehnhundert Toiſen getrieben. Eine Niederlaſſung, die zu Lanux gehöret, wo ich Gelegenheit hatte, die Fruchtbarkeit des Bodens zu bewundern, wird ziemlich in dieſer Höhe liegen. Der Eigenthümer dieſer Niederlaſſung beſaß ſehr ausgebreitete Kenntniſſe in Betreff des Ackerbaues, der Phyſik, und ſogar der Aſtronomie. Er gab mir einen Aufſatz, worin verſchiedene Beobachtungen enthalten ſind, die er mit bloßen Augen anſtellte, und wor-

aus ſich ergiebt, wie vortheilhaft es für den Beobachter iſt, wenn er ſich in einer Gegend befindet, die eine hohe Lage hat.

Die Sitten der alten Einwohner auf der Inſel de la Reunion waren ſehr einfach, und das ſind ſie auch jetzt noch; beſonders in jenen Niederlaſſungen, die in den höheren Gegenden und in einiger Entfernung von den Städten Saint-Denis und Saint-Paul liegen. Die meiſten Einwohner verſchließen nicht einmal ihre Häuſer; ſie gehen barfuß, kleiden ſich in blaue Leinwand, und nähren ſich bloß von Kartoffeln, Reis, Kaffee und Flangourin, einer Art von gegohrnem Getränke, das aus dem Safte des Zuckerrohrs zubereitet wird. Die Lebensart der Patriarchen hat kein treueres Gemälde jener wahren Glückſeligkeit aufzuweiſen, die dem Menſchen nie entgeht, wenn er ſich dem Stande der Natur nähert, und ſeine Tage in einer fruchtbaren Gegend, die unter heiterem Himmel liegt, in Arbeit und Unſchuld verlebt.

Noch immer erinnere ich mich mit dem lebhafteſten Vergnügen eines ehemaligen Kapitäns bei der Kavallerie, Namens Roburint, der eine Niederlaſſung in der Gegend von Lanux beſaß, und ſich als Paſſagier am Bord unſeres Schiffs befand. Als er an's Land ſtieg, zog er ſogleich Schuhe und Strümpfe aus, ſchenkte ſie einem Matroſen; dann zog er eine kurze Jacke von Leinwand nebſt dergleichen Beinkleidern an, und ſchenkte ſeine Uniform und ſeine ganze Garderobe dem Schiffsvolke. So gekleidet führte er mich nach ſeiner Niederlaſſung. Seinem Ver-

langen gemäß mußte ich mich auf ein kleines Pferd ſetzen, welches Berge hinankletterte, die überall von Abgründen umgeben waren, und zwar auf Fußſteigen, wo ich bei dem geringſten Fehltritt in Tiefen hinabgeſtürzt wäre, die ich nicht zu beſchreiben wage. Je leichter ſeine Bewegungen von ſtatten giengen, deſto unbehülflicher waren die meinigen. Ich lehnte meinen Kopf auf den des Pferdes, und klammerte mich mit beiden Händen an ſeinem Hals an. Der Weg war ſo jähe, daß das Pferd nicht etwa fortſchritt, ſondern wie eine kleine Ziege von einer Stelle zur andern ſprang. Nachdem ich einen Weg von drei Stunden zurückgelegt hatte, kam ich in jener Niederlaſſung an, und verlebte daſelbſt einige glückliche Tage, ohne daß mir meine ſonderbare Poſitur unterwegs geſtattet hatte, über die Gefahren, von welchen ich umgeben war, im mindeſten nachzudenken.

Kommt, Freunde des Landlebens, laßt uns dieſe zwar einſame aber anmuthige Gegend in Augenſchein nehmen! Ihr athmet hier eine reine geſunde Luft; Bäume, von allerlei Wuchs, die ſo alt wie die Welt ſind, ſchützen auch hier vor der brennenden Sonnenhitze, die unter dem heißen Erdgürtel herrſcht; mannichfaltige euch unbekannte Produkte, erhöhen den Wonnegenuß, den euch der impoſante Anblick des unüberſehbaren Meeres gewährt, von welchem ihr euch überall umgeben ſehet, und die himmelhohen Gebirge, die ſich in der Nähe eurer Wohnung emporthürmen. Von dieſen Bergen, deren Gipfel ſich in den Wolken verlieren, blicket ihr auf die Region der Wolken herab, wo Donner und Blitz entſtehen; die größten

Schiffe werden euch von hieraus ſo klein vorkommen, daß ihr ſie faſt nicht bemerken könnet, und während der heftigſten Stürme werdet ihr kaum wahrnehmen, daß ſich die See bewegt. Fürchtet nicht, daß ihr in dieſer entlegenen einſamen Gegend das mindeſte entbehren müſſet; im Gegentheile werdet ihr hier alle Süſſigkeiten des Lebens in ungeſtörter Ruhe genießen. Eine auserleſene Bibliothek wird euerm Geiſte alle Befriedigung gewähren, die er ſich nur wünſchen kann; und wenn euch meine Feder das Vergnügen, welches ich ſelbſt in dieſer Bibliothek genoſſen habe, nicht zu ſchildern vermag, ſo rührt dieſes bloß daher, daß ich mich von Jugend auf mit abſtrakten Wiſſenſchaften beſchäftigte, ſo daß es mir leichter wird, nach der Natur zu zeichnen, als zu malen.

Der Gouverneur Belcombe erzählte mir einſt, daß ein junger achtzehnjähriger Kreole, gleich ſchön an Körper und Geiſt, als man den Namen ſeines Vaters von ihm zu wiſſen begehrte, geantwortet habe: Ich nenne ihn jederzeit Vater und er nennet mich ſeinen Sohn. Dieſe Kreolen bewohnen eine wahrhaft paradieſiſche Gegend. Ueberaus ſchmackhafte Kartoffeln, Kaffee ohne Zucker, und Flangourin, den ich dem beſten Aepfelwein in der Normandie vorziehen würde; ein Huhn mit Reiß und ein Carie, welches ſie ſtark mit langem Pfeffer und Saffran würzen. Dies ſind die Gerichte und das Getränk, woran ſie das meiſte Behagen finden. Mangos, Bananen oder Adamsfeigen, grüne Melonen, Waſſermelonen, und mehrere andere Obſtarten ſind faſt in allen ihren Niederlaſſungen in Menge vorhanden. Eis gab man mir aber ſonſt

nirgends, als in der Niederlaſſung des Roburint, und dieſer müßte es mit ſchweren Koſten vom Gebirge der trois Salasses herbeiholen laſſen.

Als die Bewohner der Inſel de la Reunion vermittelſt eines gut eingerichteten Ackerbaues, dieſer ſo ergiebigen Quelle des Reichthums, hinlänglich für ihren Unterhalt geſorgt hatten, waren ſie der Meinung, daß der Kaffee allem Vermuthen nach dazu dienen könne, zwiſchen Europa und ihrer Inſel einen einträglichen Handel zu eröffnen. Sie ließen ſich daher im J. 1718 von Mokka und Aden junge Kaffeebäume kommen. Dieſe Spekulation der Koloniſten hatte den gewünſchten Erfolg; jene Bäumchen gediehen, und gewährten binnen wenig Jahren ein reiches Einkommen. Jetzt kultivirten ſie auch die Baumwolle, und von nun an wurde die Inſel de la Reunion für Frankreich eine Kolonie, von welcher es, ohne viel darauf wenden zu müſſen, überaus großen Nutzen hatte.

Während der Zeit, als die kleine franzöſiſche Kolonie auf der Inſel de la Reunion immer mehr in Aufnahme kam, gerieth die holländiſche, welche ſich auf der Inſel Cerne niedergelaſſen hatte, die man in der Folge Isle de France nannte, täglich mehr in Verfall. Ich weiß nicht, was die Holländer bewogen hatte, ſich auf dieſer Inſel, welche ſie die Mauritiusinſel nannten, zu etabliren; nur ſo viel weiß ich, daß ſie ſich ſehr über die Verwüſtungen beklagten, welche die Heuſchrecken und Ratten daſelbſt anrichteten. Im Jahre 1712 faßten

ſie den Entſchluß, das Etabliſſement, welches ſie auf Isle de France angelegt hatten, ganz aufzugeben, und ſich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung niederzulaſſen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie ihre guten Gründe hatten, dieſer kleinen Inſel ein großes Kontinent vorzuziehen.

Sobald die Bewohner der Inſel de la Reunion in Erfahrung brachten, daß die Holländer abgereiſet waren, ſäumten ſie keinen Augenblick, die Orte, wo dieſelben ihre Niederlaſſungen gehabt hatten, in Beſitz zu nehmen. Auf Isle de France, die von der Inſel de la Reunion nur vier und dreißig Seemeilen entfernt iſt, ſind zwei gute Haven. Man genießt daſelbſt eine reine geſunde Luft. Zwar iſt dieſe Inſel nicht ſo fruchtbar und von keinem ſo großen Umfange wie die vorgenannte; dieſe Mängel aber werden dadurch erſetzt, daß ihre Haven von guter Beſchaffenheit ſind, daß ſie weiter gegen Oſten liegt, und vermöge dieſer Lage Vortheile für die Sicherheit der Schifffahrt gewährt, die man auf keinen Fall aus der Acht laſſen darf. Noch muß ich anmerken, daß die Abweichung der Magnetnadel in dieſen Gewäſſern ziemlich beſtimmt anzeigt, ob man ſich in Oſten oder Weſten befindet.

Von der Inſel de la Reunion begab ich mich nach Madagaskar, in der Abſicht, dieſe wegen ihres Umfangs und ihrer Fruchtbarkeit berühmte Inſel genau kennen zu lernen. Ich landete zu Foule-Pointe, und nachdem ich die Inſel Roſſi Ibrahim in Augenſchein genommen hatte, verfügte ich mich unweit Bigorne in die Bai von Auton-

gil. Poivre hatte mir den Auftrag ertheilt, alles zu ſammeln und anzumerken, was auf die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften Bezug haben könnte; und dieſes wichtige Land enthält eine ſolche Menge wiſſenswerther Gegenſtände, daß ich für nöthig erachte meine Erzählung hier abzubrechen, und ſogleich die Reiſe zu beſchreiben, die ich in der Abſicht unternahm, die Straße zwiſchen Isle de France und der Küſte von Koromandel zu unterſuchen.

Die Schiffe, welche von Isle de France nach Oſtindien fuhren, waren genöthigt, mit einem der beiden Paſſatwinde einen großen Umweg zu nehmen, um nicht in den Archipelagus der Inſeln und Klippen zu gerathen, die von Isle de France nordwärts liegen. Die Anzahl und Lage dieſer gefährlichen Stellen waren beide in den damaligen Zeiten noch weit weniger bekannt, als ſie es dermalen ſind.

Man darf nur die Charte von Oſtindien betrachten, und die in den daſigen Gewäſſern herrſchenden Winde und Paſſatwinde kennen, um ſich zu überzeugen, daß es allerdings möglich iſt, die Ueberfahrt abzukürzen. Natürlicherweiſe würde dieſelbe mit einem der beiden Paſſatwinde viel ſchneller von ſtatten gehen, wenn man die Gefahren und Klippen, vor welchen man ſich nordwärts von Isle de France in Acht zu nehmen hat, genauer kennte.

Es iſt bekannt, daß ſüdwärts der Linie die Südoſtwinde vom achten bis zum acht und zwanzigſten Grade der

Breite anhaltend wehen. Allein vom achten Grade der Breite bis zur Aequinoktiallinie weht der ſüdöſtliche Paſſatwind nur vom Floreal (Mai) an bis zum Brumaire (November), wo er aufhöret, und nun beginnt der weſtliche Paſſatwind, welcher ſo lange anhält, bis jener wieder eintritt. Nordwärts der Linie verhält es ſich mit den Paſſatwinden gerade umgekehrt wie in Süden.

Zu jener Zeit, wo ich mich auf Isle de France befand, nahmen die Schiffe, welche im Frühjahr nach der Küſte von Koromandel führen, ihren Lauf bis zu der Höhe des Vorgebirges Amber, auf der Inſel Madagaskar, ſteuerten ſodann zwiſchen der Untiefe bei Patrom und den Admiralitätsinſeln hindurch, und ſegelten in dem Gewäſſer, das unter dem 40ſten Gr. der Länge liegt, unter der Linie weg. Alsdann richteten ſie nordwärts der Linie, mit Beihülfe des weſtlichen Paſſatwindes, ihren Lauf ſo ein, daß ſie ſich in der Breite von neun Grad, in einer Entfernung von hundert Myriametern, unter dem Winde der Maldiviſchen Inſeln legten zwiſchen Keloé und Schewlipar hindurchführen und ſich der malabariſchen Küſte näherten. Von nun an war der übrige Theil dieſer Seereiſe bloß als eine Küſtenfahrt zu betrachten.

Wenn man nun aber, anſtatt bis auf die Höhe des Vorgebirges Ambre zu fahren ſeinen Lauf gerade nach der Bank bei den Sechelleninſeln richtet, ſo gelangt man, es müßten dann nicht vorzuſehende Vorfälle dazwiſchen kommen, viel geſchwinder an die Stelle, wo man in einer Breite von neun Graden die Linie paſſieret, und die Fahrt

wird dadurch abgekürzt. Dieſe Straße wird die Straße Boscawens genannt, weil dieſer Admiral ſie mit ſeiner Eskadre durchſchiffte. Sie iſt nicht ganz von Gefahren frei, wegen der in den daſigen Gewäſſern befindlichen Klippen und Untiefen, die man nicht genugſam kennt.

Die Schiffe, welche von Isle de France im Nivoſe und Ventoſe (Jan. und März) nach der Küſte von Koromandel ſegeln, bringen länger auf ihrer Fahrt zu. Sie ſuchten ſich die Weſtwinde unter dem dreiſigſten Grad der Breite zu Nutze zu machen; dann paſſirten ſie die Linie unter dem 24 Grad der Länge, um die Höhe der Inſel Ceylon zu gewinnen. Der Admiral d'Aché welcher die von Joannis und Daprès gegebenen Nachrichten auf ſeiner Reiſe im Jahr 1758 benutzte, vollendete dieſe Fahrt in Zeit von hundert und drei Tagen. Ob er gleich in der Nacht vom dritten auf den vierten Februar von der Inſel de la Reunion abreiſete, ſo entdeckte er doch die Inſel Ceylon nicht eher als den zwei und zwanzigſten April, und nur erſt den ſechs und zwanzigſten dieſes Monats konnte er auf der Rhede von Karikal vor Anker gehen.

Im Brumaire und Frimaire (Nov. und Dec.) dauert dieſe Fahrt noch länger, weil dann der öſtliche Paſſatwind auf dem Meerbuſen von Bengalen mit der äuſſerſten Heftigkeit weht, ſo daß man genöthigt iſt, zwiſchen dem 85ſten und 90ſten Grade der Länge die Linie zu paſſieren. Eine ſehr wichtige Bemerkung die man dem Kapitän Grenier zu danken hat, der über die beiden Korvetten, l'Heure du Berger und le Vert-Galant, das Kommando führte, iſt dieſe, daß man

vom achten Grad ſüdwärts bis zur Linie hin, vom Brumaire (Nov.) an bis in den Germinal (April), den Weſtwinden ausgeſetzt iſt. Dieſe Winde ſind zwar nicht anhaltend, ſtellen ſich auch in dem einen Jahre ſeltener ein, als im andern; man kann aber immer mit Gewißheit darauf rechnen, das ſie ſich in den Gewäſſern, die unter dem vierten bis fünften Grade liegen ziemlich ſtark ſpüren laſſen. Kapitän Grenier hatte daher vollkommen recht, als er darauf antrug, man ſollte dieſe Winde benutzen, um im Spätjahre die Fahrt von Isle de France nach der Küſte von Koromandel zu verkürzen, und ſeine diesfalls gethane Vorſchläge ſind wirklich mehreren Seefahrern, beſonders aber dem Admiral Suffren und ſeiner Eskadre, überaus gut zu ſtatten gekommen. Indeſſen hätte es allerdings die Klugheit erfordert, dieſe Straße genau unterſuchen, und ſowohl die Lage als auch die Anzahl der Inſeln und Klippen, die nordwärts von Isle de France vorkommen, beſtimmt angeben zu laſſen, um ohne Gefahr bis an die Sandbank bei den Sechelleninſeln zu gelangen. Auch hätte man in der Parallele von fünf Graden ſüdwärts der Sechelleninſeln bis zum neunzigſten Grad der Länge eine Zeitlang hin und her fahren müſſen, um ſich zu überzeugen, ob es auch wahr ſey, daß in den daſige Gewäſſern von Vendemiaire (Okt.) bis zum Floreal (Mai) die Südweſtwinde wirklich eintreten und einige Zeit anhalten; denn die älteren Seefahrer hatten ziemlich gegründete Urſachen, hieran zu zweifeln.

Ich will nun alles das treu und der Wahrheit gemäß mittheilen, was in Betreff dieſer für den oſtindiſchen Handel ſo wichtigen Angelegeheit vorgieng. Der Kommandant

Steinaure und der Intendant Poivre, zwei Adminiſtratoren, die ſowohl in Anſehung ihrer ausgebreiteten Kenntniſſe als ihres perſönlichen Karakters die größte Achtung verdienten, beeiferten ſich ſehr, den Abſichten des Seeminiſters Praslin auf alle mögliche Art zu entſprechen. Sie ertheilten daher dem Schiffsfähndrich Grenier den Auftrag, alle von Isle de France nordwärts liegende Riffe, Klippen und Inſeln auf das genaueſte zu unterſuchen und ausfindig zu machen; ein mißliches Geſchäft, welches man nicht leicht einem entſchloſſenern Offizier hätte anvertrauen können. Grenier kommandierte die Korvette l'heure du Berger, (die Schäferſtunde) und hatte noch eine kleinere Korvette, le Vert-Galant, (der Stutzer) unter ſeinem Befehle, die von dem Fregattenlieutnant la Fontaine geführt wurde. Was mich anbetrifft, ſo war ich auf Befehl des Miniſters ausdrücklich dazu ernannt worden, die Lage der Inſeln und Klippen welche wir anſichtig würden, mit der größten Genauigkeit aufzunehmen, und überhaupt nichts aus der Acht zu laſſen, was ſich unmittelbar auf die Beförderung der Wiſſenſchaften überhaupt an die Schiffahrtskunſt ins beſondere bezöge. Der Kapitän hatte die gemeſſenſten Befehle, mir in allen Stücken ſo ſehr er nur könnte, behülflich zu ſeyn. Es war den 30ſten Mai 1769 als die beiden Korvetten l'Heure du Berger und le Vert-Galant, aus dem Haven von Isle de France abſegelten. Der zweite Junius war der in den Jahrbüchern der Aſtronomie ſo merkwürdige Tag, an welchem die Venus durch die Sonne gieng. In aller Frühe wurde der Matroſe, welcher im Maſtkorbe die Wache hatte, vor dem Schiffe Klippen und Felſen gewahr, welche ſich von

Oſtnorden gegen Nordweſten erſtreckten und von welchen wir kaum noch zwei Myriamenter entfernt waren. Die Geſtalt dieſer Felſenbank diente uns, zu Folge eines in Händen habenden Plans, zum Beweiſe, daß es dieſelbe ſey, die ſchon ehedem von den beiden Fahrzeugen, der Charles und die Eliſabeth endeckt worden war. Da Kapitän Grenier nicht mit dem Winde um dieſelbe herumfahren konnte, ſo entſchloß er ſich, unter dem Winde an derſelben hinzuſteuern, und ſobald wir in die Bucht einliefen, welche die unter dem Winde liegenden Riſſe bildeten, befanden wir uns in ſtillem Gewäſſer. Wir nahmen ganz deutlich Sandſtrecken wahr, wo es uns leicht geweſen wäre, vor Anker zu gehen. Wenn uns nicht der unerwartete Anblick der Felſenbank in eine Art von Schrecken verſetzt hätte, ſo würden wir unfehlbar hier angelegt haben, um nicht nur die Lage derſelben genau zu beſtimmen, ſondern zugleich auch in der Abſicht, einige Seeſchildkröten zu fangen, die wir auf dem Strande liegen ſahen. Alsdann hätten wir uns aber entſchließen müßen, einige Tage hier liegen zu bleiben, denn am vierten hatten wir Neumond, und die Mondsentfernungen von der Sonne laßen ſich bekanntlich um die Zeit wenn der Neumond oder der Vollmond eintritt nicht gut beobachten. Die Breite der ſüdlichen Spitze dieſer Felſenbank iſt 16 Gr. 47 Min. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß es mit dieſer Angabe ſeine Richtigkeit hat; denn ich habe ſie im Angeſichte des Landes mit einem guten Inſtrumente gemeſſen. Dieſe gefährliche Stelle iſt überall mit ſpitzigen Klippen beſetzt, zwiſchen welchen Sandbänke liegen. Sie muß wenigſtens zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen im Umfang haben. Gegen Norden hin erblickten wir ſechs

kleine Eilande die von einander entfernt und von Klippen umgeben waren. Dieſe ſind auf dem Plane, welchen die Fahrzeuge der Charles und die Eliſabeth aufgenommen haben, nicht angezeigt. Die Abweichung der Magnetnadel war ungefähr 11 Grade.

Am vierten erblickten wir eine große Sandbank, welche Saya de Malha oder Nape de Malheur, genannt wird, und den dreizehnten deſſelben Monats ließen wir in dem vorzüglichſten Haven der Sechelleninſeln in der ſüdlichen Breite von 4 Gr. 37 Min. 15 Sec. und in der Länge von 53 Gr. 13. Min. die Anker fallen. Oſtwärts vom Pariſer Mittagskreiſe wich die Magnetnadel in dieſem Haven nur noch 16 Gr. gegen Weſten ab. Die Beſtimmung dieſer hier angezeichten Lage, iſt das Reſultat mehrmals wiederholter Beobachtungen, die ich am Lande anſtellte, und zwar bei dem Steine der das Zeichen unſerer Beſitznahme war; denn wir verweilten einen ganzen Monat auf dieſer Inſel, wo ſich damals nur Krokodile, Land- und See-Schildkröten, und Raubvögel aufhielten.

Ich will den Leſer nicht mit der ausführlichen Beſchreibung meiner Obſervationen ermüden; ich will nicht einmal dergleichen über die Produkte anſtellen, die in dieſem Archipelagus erzeugt werden; die Koloniſten, welche ſich nachher daſelbſt niedergelaſſen haben, müßen dieſelben ſo wie die benachbarten Inſeln, weit beſſer kennen als ich. Doch muß ich hier anführen, daß unſer Kapitän, während der Zeit daß ſeine Korvette kalfatert wurde, eine Raa machen ließ, die aus einem einzigen Baume beſtand, der ganz weißes Holz hatte, einen milchähnlichen Saft

enthielt, und deſſen Rinde der des Ebenbaums ſehr ähnlich ſah. Dieſe Bäume erreichen eine Höhe von ſiebenzig Fuß und kommen ſowohl in Anſehung ihrer Höhe als Dicke, jeder anderen Gattung gleich, nur nicht dem Brey- apfel- und Affenbrodbaume, Ich ſah Breyäpfelbäume, die achtzig Fuß hoch waren, und fünf Fuß im Durchmeſſer hatten. Ueberhaupt giebt es auf dieſen Inſeln eine Menge Bäume von allerlei Art, und die Anſicht derſelben iſt maleriſch ſchön; ſobald man aber den Fuß ans Land ſetzet, verſchwindet dieſes anmuthige Gemälde; denn nun wird man gewahr, daß der Boden überall ſandig, mit unzugänglichen Bergen beſetzt, und von Thälern durchſchnitten iſt, die ſo eng ſind, daß man nur ſelten auf eine Ebene kömmt, die einen halben Kilometer lang iſt.

Man muß ſich wundern, daß das Klima in einer Gegend, die doch ſo nahe bei der Linie liegt, ſo temperirt iſt. In Anſehung ihrer Lage, und wegen der Beſchaffenheit ihres Havens, iſt dieſe Inſel in jedem Betrachte der Aufmerkſamkeit werth. Man athmet daſelbſt eine reine geſunde Luft, und ihre dereinſtigen Bewohner werden unfehlbar Bedacht darauf nehmen, die abſcheulichen Krokodille zu vertilgen, die einen Jeden anfallen, der nicht auf ſeiner Hut iſt. Wir waren dieſer Gefahr einigemal ausgeſetzt, doch war ſie bei weitem nicht ſo groß wie jene, die wir ſowohl bei Tag als bei Nacht, ſo oft wir uns ans Land begaben, von den Haifiſchen und Krampffiſchen zu fürchten hatten. Mehrere unſerer Leute waren von dieſen Thieren verwundet worden, die uns allemal wenn wir unſer Boot auf den Strand ſetzten, bis auf eine Strecke

von einem halben Myriameter verfolgten; denn ſo weit mußten wir durchs Waſſer waden, um an den Ort zu gelangen, wo ich mein Obſervatorium hatte. Meine Inſtrumente beſtanden aus einem von Canivet verfertigten Quadranten, von drei Fuß Radius, einer Penduluhr von Gallonde, einem Sextanten von Ramsden, und einem achromatiſchen zwölfſchuhigen Fernrohre; dann aus Barometern, Thermometern, und einem Variationskompaße.

Es war mir äußerſt unangenehm, daß ich auf meinen Reiſen von einem ſo ſchwerfälligen Inſtrumente Gebrauch machen mußte, wie der Quadrant war, den mir die Akademie des Seeweſens mitgegeben hatte. Von allen Obſervationen, die ich auf der Sechelleninſel in der Abſicht anſtellte, ihre Länge zu beſtimmen, iſt jene die zuverläſſigſte, vermöge welcher ich eine Emerſion des erſten Jupiterstrabanten beobachtete, die den dritten Julius um acht Uhr, 1 Min. 10 Sek. wahrer Zeit ſtatt hatte. Es war ein ſchöner Tag; meine Penduluhr, die ich nach korreſpondirenden Sonnenhöhen vollkommen genau geſtellt hatte, gieng auf den Punkt, und mein zwölfſchuhiges achromatiſches Fernrohr that mir vortreffliche Dienſte. Da man dieſes nämliche Phänomen zu Paris um vier Uhr 28 Min. 42 Sek. beobachtet hatte, ſo macht dieſes in Zeit einen Unterſchied von drei Stunden 32 Min. 28 Sek. aus, und reduciret man dieſe auf Grade, ſo erhält man die Länge von 53 Gr. 7 Min.

Man iſt dem Ingenieur Barré Dank ſchuldig, daß

er von dieſer Sandbank und den Inſelgruppen, von welchen die Inſel Sechelles umgeben iſt, einen ſehr vollſtändigen und mit möglichſter Genauigkeit aufgenommenen Plan gefertigt hat. Unter jenen zahlreichen Inſeln iſt beſonders eine der Erwähnung werth, nämlich die, ſo auf den Seecharten die Inſel Palma genennet wird. Dieſe Inſel iſt überall mit einer Art Latanbäumen bedeckt, die eine Frucht tragen, welche ſehr von den Indianern geſucht wird, und unter der Benennung Seekokosnuß bekannt iſt. Sie gleicht einer großen mißgeſtalteten Kokosnuß, deren Rinde faſericht und hart iſt. Das Innere der Nuß enthält eine milchähnliche Subſtanz, die einen bitteren Geſchmack hat. Die Indianer glauben, daß der Kern in mediziniſcher Hinſicht von großer Wirkſamkeit ſey. Dieſe Kokosnüſſe wurden bis zum Jahr 1769, als dem Zeitpunkte, wo der Ingenieur Barré die Entdeckung machte, daß dieſe Frucht in den Waldungen auf der Inſel Palma wächſet, zu einem außerordentlich hohen Preiſe bezahlt. Man pflegte damals den Kern in kleine Stückchen zu ſchneiden, und ſie in Indien und China auf den Märkten zu verkaufen. Der Intendant Poivre freute ſich ganz auſſerordentlich, daß man den Ort ausfindig gemacht hatte, wo dieſe ſo berühmte Frucht einheimiſch iſt. Er ertheilte uns daher den Auftrag, die beſagte Inſel zu beſuchen, und von da mehrere junge Stämmchen dieſes Latanbaums mitzunehmen, um ſie nach Isle de France zu verpflanzen. Wir machten es uns zum angelegenen Geſchäft, dieſen Auftrag zu erfüllen. Wir thaten mehr, denn wir brachten für das Naturalienkabinet der Pariſer Akademie eine große, zwanzig Fuß lange Palme mit, und begleiteten

ſie mit einigen Nachrichten, die eine ſehr gute Aufnahme fanden.

Bei meiner Zurückkunft nach Europa verehrte ich dem Arzt und Akademiker Le Monnier eine ſehr ſchöne Seekokosnuß (denn ſo pflegt man dieſe Frucht zu nennen) die, vermöge der im Schiffsraum enthaltenen, Wärme, bereits angefangen hatte, einen Keim zu treiben. Dieſer Keim mochte aber vermuthlich einen Fehler haben, denn er verwelkte, troz aller Sorgfalt und Mühe, die dieſer berühmte Botaniker anwendete, ihn zur Reife zu fördern. Die Geſtalt dieſer Frucht und ihres Keims hatte viel Aehnlichkeit mit gewiſſen Dingen, welche die Schamhaftigkeit nicht zu nennen erlaubt; und dieſe Eigenheit mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, dieſe Nuß, welche die Botaniker Nux medica nennen, in Ruf zu bringen. Die Indier halten ſie nicht nur für ein ſehr wirkſames Gegengift, ſondern auch für ein vortreffliches Mittel veneriſche Krankheiten zu heilen.

Als der Ingenieur Barré im Jahr 1769 auf ausdrückliches Verlangen des braven Kapitäns Marion, der nachmals von den Neuſeeländern gefreſſen wurde, die bei der Inſel Sechelles liegenden Inſelgruppen aufnehmen mußte, ſah er am Geſtade der Inſel Palma eine Frucht liegen, die er ſogleich für eine Seekokosnuß erkannte, und ſorgfältig aufhob. Als er aber nachher in einen Wald gieng, mußte er zu ſeinem Leidweſen wahrnehmen, daß eine Menge ſolcher Früchte auf der Erde lagen, und überall Bäume wuchſen, welche dieſelbe hervorbrachten. Dieſe

Bäume werden funfzig Fuß hoch; aus ihrem Gipfel wachſen zehn bis zwölf Palmen hervor, die zwanzig Fuß lang ſind und einen Fächer bilden; jede dieſer großen Palmen hat ihren beſondern Stängel, deſſen Länge ſechs Fuß beträgt, und dieſer Stängel iſt ringsum ausgezackt. Aus den Winkeln zwiſchen den Stängeln und Blattſtielen wächſet eine in mehrere Zweige vertheilte Rispe hervor, und an dieſen Zweigen ſitzen die weiblichen Blumen. Aus der Blumenpiſtille treibt die Frucht hervor, die, wenn ſie zur Reife gediehen iſt, bei fünfzig Pfund wägen mag. Als Barré dieſen Wald mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, kam er auf den Gedanken, die Kokosnuß dieſer Inſel könne doch wohl nicht die ächte ſeyn. Er ließ es demnach dabei bewenden, einige dreißig Stücke bloß zur Kurioſität mitzunehmen; als aber der berühmte Poivre dieſelben zu Geſichte bekam, erklärte er ohne den mindeſten Anſtand, dies ſey die nämliche Frucht, nach welcher in Indien und ganz Aſien ſo ſtarke Nachfrage geſchähe; und von nun an beſchleunigte er unſere Abreiſe, um über dieſen Gegenſtand baldige Auskunft zu erhalten.

Man hätte dieſe Entdeckung allerdings auf eine ſehr vortheilhafte Art benutzen können; aber die Engländer haben dieſen ſo einträglichen Handelsartikel ganz allein an ſich gezogen. Mithin trifft auch hier die Bemerkung ein, daß die Reiſenden neue Produkte, die ſie der Zufall entdecken läßt, nicht immer auf die vortheilhafteſte Art anzuwenden wiſſen.

Ich will nun die Inſel Palma verlaſſen, und nur

noch anmerken, daß die daſigen Seeſtröme, nach aller Wahrſcheinlichkeit ihren Lauf nach den Maldiviſchen Inſeln nehmen. Wirklich werden die mehrerwähnten Nüſſe unter andern auch Maldiviſche Nüſſe genannt, weil man ſie häufig in den daſigen Gewäſſern antrifft.

Auf der Inſel Sechelles trafen wir ungefähr vierzig verſchiedene Arten von Bäumen oder Sträuchen an; unter andern Citronenbäume, Olivenholzbäume (Rubentia), Breyäpfelbäume mit großen und kleinen Blättern, den Takamacha, den Ebenbaum, Palmen-, Latan- und Kokosbäume, unächte Arekabäume, Kohlpalmen, Manglebäume und Affenbrodbäume.

Es giebt auf dieſer Inſel kleine weiße Reiger, indiſche Wittwen, blaue Hüner, Turteltauben, Papagaien und Tauben. Vor allen anderen gefiel uns der ſchwarze Papagai und die holländiſche Taube. Unter den Schalthieren, womit ich hier meine Sammlung bereicherte, fanden ſich überaus ſchöne Düten- und Olivenſchnecken, Brandhörner und eine zackige Schwimmſchnecke, von welcher die Liebhaber der Conchyliologie viel Weſens machen.

Am vierzehnten Julius verließen wir die Inſel Palma, die von der Inſel Sechelles nur ſieben Seemeilen entfernt iſt. Den acht und zwanzigſten ſchifften wir zwiſchen Keloé und Scheulipar bei den Maldiviſchen Inſeln vorüber, und ſteuerten ſodann längs der Küſte von Malabar hin; als wir aber bei der Inſel Ceylon umbogen, wären wir unweit der ſogenannten petite Baſse beinahe verunglückt.

Unſere Rettung hatten wir bloß einer Liſt zu danken, die ich in der Abſicht anwenden mußte, unſerm Schiffskapitän, der uns durch ſeinen Leichtſinn in die äußerſte Gefahr ſetzte, wieder zur Beſinnung zu bringen. Ich kann und darf dieſe Thatſache ſchlechterdings nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſo groß übrigens meine Achtung für einen Offizier iſt, dem die Marine überaus viel zu danken hat, weil er einen viel kürzern Weg ausſindig machte, um mit dem entgegengeſetzten Paſſatwinde nach Indien zu fahren; einen Weg, den ſich nachher Admiral Suffren nebſt ſeiner Eskadre und einige Seefahrer, mit dem beſten Erfolge zu Nutze gemacht haben. Grenier, der zwar ein herzhafter und unerſchrockener Seemann war, ſich aber von ſeinem Jähzorne nicht ſelten zu Uebereilungen hinreißen ließ, hatte ſich in Anſehung des Windſtrichs geirrt, von welchem die Schiffsleute, ſeitdem wir die Höhe des Löwen- und Elephantenberges gemeſſen hatten, ſeinem ausdrücklichen Befehl zufolge, ſchlechterdings nicht abweichen ſollten. Einer unſerer Oberoffiziere ſtellte ihm zwar vor, daß wir unfehlbar noch in derſelben Nacht auf die Sandbank petite Baſse gerathen würden, wenn wir dem Schiffe keine andere Wendung gäben; anſtatt aber, daß Grenier einen Blick auf die Charte werfen, und die Behauptung des Offiziers unterſuchen ſollte, gerieth er ſo ſehr in Zorn, daß es ſchlechterdings nicht möglich war, ihn von der Gefahr, die uns bevorſtand, zu überzeugen. Da wir indeß nicht eine Minute Zeit zu verlieren hatten, ſo kam ich auf den Einfall, ihn auf eine Art zu überliſten, die, anſtatt ſeine Eigenliebe zu beleidigen, ihr vielmehr ſchmeichelte. Ich machte ihm daher weiß, daß ich von den auf den Schiffen ge-

bräuchlichen graphiſchen Proceduren nicht die mindeſte Kenntniß hätte, und mir folglich keinen deutlichen Begriff davon machen könne, wie es möglich ſey, den eigentlichen Punkt, wo ſich das Schiff befinde, ſogleich auf der Charte beſtimmt anzugeben. Grenier wunderte ſich ſehr, daß mir dieſe ſo einfache Methode noch nicht bekannt ſey, und erbot ſich mit vieler Höflichkeit, mich ſogleich durch den Augenſchein auf die untrüglichſte Art zu überzeugen, daß die Verfahrungsart, nach welcher er den Lauf des Schiffs beſtimme, pünktlich eintreffen müſſe. Ich ſah es ihm an den Augen an, daß er ſich freute, mich unterrichten zu können; anſtatt aber mir eine Lektion zu geben, bekam er ſelbſt eine, die er von Rechtswegen in der Folge nie wieder hätte vergeſſen ſollen, ſo oft es um das Wohl derer zu thun geweſen war, die unter ſeinem Befehle ſtanden; denn kaum hatte er angefangen ſein Beſteck zu machen, als er von ſeinem Irrthum überzeugt wurde. Er warf daher ſeinen Zirkel haſtig bei Seite, und ertheilte ſogleich Befehl, das Schiff zu wenden; zu gleicher Zeit ließ er dem Vert-galant vermittelſt eines Signals die Ordre zugehen, uns gleich zu Hülfe zu kommen, im Fall uns etwa ein Unglück widerführe. Kaum waren wir fertig mit dieſem Manövre, als die hohen Wogen, von welchen die petite Baſſe umgeben iſt, an unſer Schiff ſchlugen, glücklicherweiſe kamen wir aber mit einem Seeſtoß davon, der uns Abends neun Uhr traf, und von dieſem Augenblick an waren wir außer Gefahr.

Den ſechſten Auguſt ließen wir vor Pondichery, der Hauptſtadt der franzöſiſchen Beſitzungen in Oſtindien, die

Anker fallen. Sie liegt unter dem 11 Gr. 55 Min. nördlicher Breite, und unter dem 78 Gr. der Länge, oſtwärts vom Pariſer Meridian. Der König von Viſapour trat ſie 1672 in Erwägung der wichtigen Dienſte, die ihm der Gouverneur Martin geleiſtet hatte, an Frankreich ab. Das kluge Verhalten dieſes Gouverneurs hatte die Folge, daß ſich die Franzoſen im Beſitz dieſer Hauptſtadt erhielten, ungeachtet die Invaſion des Prinzen Sivagi eine große Staatsveränderung in Karnate nach ſich gezogen hatte. Dieſe berühmte Stadt iſt allzu bekannt, als daß es von Nutzen ſeyn könnte, die Beſchreibung derſelben hier einzurücken. Unſer daſiger Aufenthalt war nur von kurzer Dauer, da wir den drei und zwanzigſten Auguſt ſchon wieder unter Segel giengen. Am fünf und zwanzigſten deſſelben Monats nahmen wir zur See einen ungemein ſchönen Komet wahr, deſſen Schweif ſich am Himmel ziemlich weit ausdehnte. Er ſtand in der Nähe des Geſtirns Aldebaran ſüdwärts von den Plejaden.

Den vierten September nahm der Schweif des Kometen einen größeren Raum ein, auch gab er einen ſehr hellen Glanz von ſich, und des Morgens um drei Uhr achtzehn Minuten ſtand er 14 Grad weſtwärts vom Y der Schulter Orions. An dieſem Tage wurden wir unter der Aequinoctiallinie von einer Windſtille überfallen. Am neunten September befanden wir uns nahe bei Sumatra, und als wir unſere durch Schätzung beſtimmte Länge mit jener verglichen, die wir nach dem Abſtande des Mondes von der Sonne berechnet hatten, ſo entdeckten wir einen Irrthum von hundert und zwanzig Seemeilen. Allem Ver-

muthen nach müſſen die Seeſtröme im Meerbuſen von Bengalen sehr heftig seyn, ſonſt wäre es nicht wohl erklärbar geweſen, wie in ſo kurzer Zeit ein ſo großer Unterſchied nach Oſten zu entſtanden seyn konnte.

Als wir uns den ſechszehnten September in der Breite von 5 Grad ſüdwärts und unterm 90 Gr. der Länge befanden, faßte Kapitän Grenier den Entſchluß, dieſen Parallelkreis bis zum 66ſten Grade zu durchſchiffen. Auf dieſer Fahrt mußten wir die Inſeln A d u zu Geſicht bekommen.

Unſer Kapitän hatte bei der Fahrt nach der Richtung dieſes Parallelkreiſes die Abſicht, dem Seefahrer Aufklärung über einen Weg zu verſchaffen, der ihm außerordentlich wichtig vorkam, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſeine Bemühungen in dieſer Hinſicht einen glücklichen Erfolg hatten. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, ihm dieſe Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und mein Zeugniß kann um ſo weniger für verdächtig gehalten werden, da ich damals allerlei Zweifel über die Beſchaffenheit der Winde hegte, die im Spätjahre in den Gewäſſern wehen, welche ſüdwärts in der Nähe der Aequinoctiallinie liegen.

Ich muß geſtehen, daß uns in der ganzen Länge dieſes von uns durchſchifften Parallelkreiſes von fünf Grad, vom zwei und achtzigſten Grad der Länge, bis zum ſechs und ſechzigſten, nicht die mindeſte Gefahr aufſtieß; aber freilich lenkten wir auch dann und wann auf eine geſchickte

Art von unſerer Fahrt ab, als wir glaubten, daß wir uns in den Gewäſſern befänden, wo die Inſeln Adu liegen. Auch bei dieſer Gelegenheit mußten wir uns der Liſt bedienen, da es der Kapitän an der nöthigen Aufmerkſamkeit ermangeln ließ, uns vor Gefahren zu ſichern.

Die Inſeln Adu wurden vom Kapitän Moreau entdeckt, der das Bootſchiff le Favori kommandirte, welches von Isle de France abgeſchickt wurde, um dem Gouverneur Lally und dem General d'Aché die Nachricht zu überbringen, daß auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine franzöſiſche Eskadre unter dem Kommando des Admirals l'Eguille angelangt ſey. Moreau, welcher ſich dieſes Auftrags ſo geſchwind als möglich entledigen wollte, ſchlug einen ganz anderen Weg ein als den, welchen die Kompagnieſchiffe gewöhnlich zu nehmen pflegten, und richtete ſeine Fahrt, ohne ſich um die Hinderniſſe zu bekümmern, die ihm unterwegs aufſtoßen könnten, ſo gerade als möglich von Isle de France aus nach Nariapour.

Es war den neunten Februar 1757 als er abſegelte, und am ſechs und zwanzigſten März entdeckte er die Aduinſeln. Die ſüdliche Breite, welche er im Angeſichte des Landes maß, überzeugte ihn, daß er ſich unter dem Parallelkreiſe von 5 Gr. 6 Min. befand; was aber die durch Schätzung beſtimmte Länge betrifft, auf die er in jenen Gewäſſern wo reißende Seeſtröme die Schiffe ſtark nach Weſten treiben, nicht mit Gewißheit

rechnen konnte, ſo hatte er dieſelbe auf sechs und ſiebenzig Grad oſtwärts vom Pariſer Mittagskreiſe beſtimmt. Kapitän Moreau, den es außerordentlich freute, auf ſeiner Fahrt einige wenig bekannte Inſeln entdeckt zu haben, wollte Beſitz davon nehmen. Er beorderte daher ſeinen Schiffslieutenant Riviere, nebſt drei Weiſſen und fünf indiſchen Matroſen (Lascars) ans Land zu gehen. Riviere ſchiffte rings um dieſe kleine Inſelgruppe herum, ohne einen Ort ausfindig zu machen, wo er anlegen konnte, und während er damit beſchäftiget war, auf einer dieſer Inſeln ans Land zu gehen, ſah er das Bootſchiff le Favori auf und davon ſegeln. Man ſtelle ſich den verzweiflungsvollen Zuſtand dieſer unglücklichen Menſchen vor, als ſie ſich mitten auf dem indiſchen Meere, wo ſie bei dreihundert Seemeilen weit von jeden bewohnten Orten entfernt waren, verlaſſen ſahen! Riviere ſah in dieſer entſetzlichen Lage kein anderes Rettungsmittel, als auf einer dieſer unbewohnten Inſeln Zuflucht zu ſuchen. Nach manchen Gefahren gelang es ihm endlich an einer kleinen Inſel zu landen, die kaum eine Meile im Umfang hatte. Zum Glücke für ihn gab es hier ſehr viele Kokosbäume; Riviere und die zu ſeinem Boote gehörige Mannſchaft nährten ſich ein ganzes Vierteljahr von Muſcheln, Fiſchen und Seevögeln. Der erquickende und der Geſundheit zuträgliche Saft der Kokosnuß erſetzte ihnen den Mangel des Trinkwaſſers; denn auf der ganzen Inſel war keines zu haben. Als aber ihre Beile ſo ſtumpf wurden, daß ſie keine Kokosbäume mehr fällen konnten, mußten ſie ſich entſchließen, dieſe wüſte Inſel zu verlaſſen. Riviere machte ſich Hoffnung mit ſeinem kleinen Fahrzeuge die Malabariſche Küſte zu

erreichen; er hatte aber keine Seecharten, kein einziges Inſtrument, als einen kleinen Kompaß. Sein ganzer Vorrath an Lebensmitteln beſtand bloß in Kokosnüſſen. Er mußte noch überdies ein Floß bugſieren, auf welchem, auſſer ſeinen fünf Indiern auch noch die Lebensmitteln enthalten waren, deren ſie zur Forſetzung ihrer Reiſe bedurften. Wenn ſich der Leſer von den Gefahren überzeugen will, die mit dieſem Unternehmen vereinbaret waren, ſo werfe er einen Blick auf die Charte des indiſchen Meeres, und er wird einſehen, daß nur die Verzweiflung den Gedanken eingeben konnte, eine ſo abentheuerliche Seereiſe zu wagen.

Riviere führte das Steuerruder; die beiden Weiſſen, welche unter ſeinem Befehle ſtanden, mußten rudern, und wenn der Wind gieng, ſo erleichterten die Indier das Bugſieren dadurch, daß ſie ihre Kleider ſtatt der Segel gebrauchten, ſo daß ihre Körper die Stelle der Maſten, und ihre Arme die Stelle der Raen vertraten. Sie ſteuerten gegen Norden nordweſtwärts. Fünf Stunden nachher als ſie das Land aus dem Geſicht verloren hatten, entdeckten ſie eine Sandbank; und nach Verlauf von einigen Tagen gieng ihr Floß ganz in Trümmern, ſo daß die Indianer gezwungen waren an das Boot zu ſchwimmen. Die Weiſſen, welche befürchteten, daß ihre Lebensmittel nicht zureichend ſeyn möchten, wollten ſie nicht aufnehmen, ſo daß Riviere ſeine ganze Autorität zu Hülfe nehmen mußte, ſie dazu zu vermögen. „Kameraden, ſprach er, ganz in dem energiſchen Tone, der einer edelmüthigen Seele eigen iſt, dieſe Indianer ſind unſere Brüder, unſere Unglücks-

gefährten; entweder müſſen wir uns insgeſamt retten, oder insgeſamt umkommen; lieber will ich mein Leben aufopfern, als zugeben, daß ihr dieſes ſtrafwürdige Verbrechen begehet!"

Vernehmt es ihr tugendhaften Menſchen aller Nationen, wie großmüthig dieſer wackere Offizier handelte! Er empfange hiermit die Belohnung für das männliche, ſtandhafte Benehmen, welches er in der dringendſten Gefahr an den Tag legte, wo ſelbſt die beſten Menſchen gemeiniglich nur auf ihre eigene Rettung bedacht ſind!

Riviere hat mir alle dieſe Thatſachen ſelbſt erzählt; denn ich ſprach ihn zu Pondichery, wo ich ihn friſch und geſund antraf. Ich eröffnete ihm, daß ſich ſein ehemaliger Kapitän, Moreau, auf unſerm Schiffe befinde; ich fügte hinzu, dieſer Offizier habe bei jeder Gelegenheit den lebhafteſten Schmerz geäußert, daß er durch die Beſchaffenheit ſeiner Sendung gezwungen geweſen ſey, ihn im Stiche zu laſſen; denn er habe das Unglück gehabt, in dem mehr erwähnten Archipelagus unter den Wind zu gerathen. „Ich habe ihm längſt verziehen, erwiederte Riviere, daß er mich unglücklich machte. Es war weiter nichts daran Schuld, als ſein Hang zum Trunk; es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ihn die erlittenen Gewiſſensbiſſe bewogen haben, ſich dieſes Laſter abzugewöhnen. Nach einer Fahrt von acht und zwanzig Tagen ſetzte er noch hinzu, ward ich an die Malabariſche Küſte geworfen. Man fand mich bei dem Fort Kranganor, wo ich ohne Bewußtſeyn lag. Nur ein einziger von meinen Unglücksgefährten hatte unſer ſchröck-

liches Geſchick überlebt. Unſere Kokosnüſſe waren aufgezehrt; in den letzten Tagen hatten wir nichts mehr unſer Leben zu friſten, als unſern Urin."

Verfaſſer von Paul und Virginie! Nimm deinen Pinſel, und benutze dein vortreffliches Talent, eine Scene zu malen, die der Theilnahme deines gefühlvollen Herzens in jedem Betracht würdig iſt. Du kenneſt dieſe Geſchichte in ihrem ganzen Zuſammenhange; dir kömmt es zu, ſie auf eine rührende Art darzuſtellen! —

Die Adduinſeln bilden eine Bucht, die beinahe ganz zirkelrund iſt, und ungefähr ſechs Meilen im Umkreis hat. Die Felſenkette, vermittelſt welcher dieſe Inſeln an einander hängen, und jenes Baſſin bilden, beſteht aus einem Riff, das man zur Zeit der Ebbe wahrnimmt. Man kann leicht von einer Inſel zur andern gelangen, denn die Felſenkette iſt ſonſt nirgends durchbrochen, als auf der Weſtſeite, und dieſer Durchbruch bildet die Einfahrt und Mündung der Bucht. Die Inſelgruppe ſelbſt beſteht aus zwölf flachen Eilanden, auf welchen man aber weder Schildkröten noch trinkbares Waſſer antrifft. Jeder Seefahrer, der ſo wie wir in der Parallele von fünf Grad ſüdwärts ſchifft, muß ſorgfältig auf ſeiner Hut ſeyn, wenn er ſich dem zwei und ſiebenzigſten Grade der Länge nähert.

Es iſt mir leid, daß ich hier abermals eines Kunſtgriffs erwähnen muß, deſſen ich mich in der Abſicht bediente, jene gefährlichen Klippen zu vermeiden. Der Vorfall, welcher ſich bei der Inſel Ceylon ereignete, diente

uns zum Fingerzeig, wie wir uns bei dergleichen Gelegenheiten zu verhalten hatten. Als ich daher aus meinen in Betreff der Länge angeſtellten Beobachtungen erſah, daß wir uns in der Nähe des zwei und ſiebenzigſten Grades befanden, fürchteten wir ſogleich unter eine andere Breite zu gelangen, weil unſer Kapitän, aller Vorſtellungen ungeachtet, auf ſeinem Vorſatz, unter dem Parallelkreiſe von fünf Graden zu bleiben, beharrte, und ſowohl bei Tag als bei Nacht alle Segel aufſetzen ließ. Die Urſache war, daß dieſer Offizier kränkelte, und daher ſehnlich wünſchte, ſeine Sendung bald möglichſt beendigen zu können. Dem zu Folge ſahen wir uns genöthigt, ihm weiß zu machen, daß uns die Seeſtröme in Zeit von vier und zwanzig Stunden ungefähr zwanzig Minuten nordwärts von unſerer Fahrt abgebracht hätten. Da wir das Inſtrument des Steuermanns abſichtlich verrückt hatten, ſo konnte man die Richtigkeit meiner Längenmeſſung nicht unterſuchen. Mithin befand ſich der Kapitän vermittelſt derſelben bewogen, den Lauf des Schiffs ſo abzuändern, daß wir in der Nacht vom zwanzigſten auf den ein und zwanzigſten September an jener Inſelgruppe vorbei fuhren. Dies muß aber jeder vorſichtige Seefahrer zu vermeiden ſuchen, weil er im Dunkeln jene Felſenbank nicht wahrnehmen kann, welche ſich, wie wir bereits weiter oben erwähnten, in einer beträchtlichen Länge von Oſten gen Weſten erſtreckt. Ob wir gleich die Aduinſeln nicht anſichtig wurden, ſo halte ich es doch für nöthig, den Seefahrern die Nachricht zu ertheilen, daß ſie dieſelben in der Breite von fünf Grad ſechs Minuten, und unter dem zwei und ſiebenzigſten Grad der Länge zu ſuchen

haben. Dieſe Lage iſt nach der Beobachtung des Abſtandes des Mondes von der Sonne beſtimmt, welche ich am ein und zwanzigſten und den zunächſt darauf folgenden Tagen gemacht habe. Auf den meiſten Charten iſt dieſelbe ganz unrichtig angegeben.

Als wir den ſechs und zwanzigſten Grad erreichten, gab endlich unſer Kapitän die Hoffnung auf, die mehrerwähnten Inſeln ausfindig zu machen. Er verließ den Parallelkreis von fünf Grad ſechs Minuten, und legte ſich mehr unter den Wind, um in gerader Richtung nach Isle de France zu ſegeln. Den vier und zwanzigſten Morgens acht Uhr meldeten die Schildwachen, daß ſie Land ſähen. Es war die Inſel Diego-Garcia. Wir näherten uns dieſer Inſel auf der weſtlichen Seite, und ſteuerten ſodann eine Viertelmeile weit längs derſelben hin. Des Mittags erblickten wir die Mündung einer großen Bucht, vor welcher drei kleine Eilande lagen, welche zwei Einfahrten bildeten. Ich maß die Breite, und fand, daß die nördliche Spitze der Inſel unter dem ſiebenten Grad vierzehn Minuten liegt. Mehrere ſorgfältig angeſtellte Beobachtungen der Mondsentfernungen von der Sonne gaben mir acht und ſechzig Grad zehn Minuten für ihre Länge. Wir wollten in die Bucht einlaufen; als wir uns aber dem Vert-Galant, welcher daſelbſt vor Anker lag, genähert hatten, wurden wir von den Seeſtrömen verhindert, durch die erſte Einfahrt zu ſegeln. Wir machten einen Verſuch durch die zweite hineinzufahren; das Waſſer nahm aber auf einmal ſo ſehr ab, daß der Kapitän für nö-

thig erachtete, ſich unter den Wind zu ſetzen und gegen Norden Nordoſtwärts an der Inſel hinzufahren. Unſere Hoffnung, hier einen Ankergrund zu finden, war vergebens, und dennoch waren wir nur in der Länge eines Kabeltaues vom Ufer entfernt, ſo daß wir die Stellen, wo Schildkröten im Sande gelegen hatten, deutlich wahrnehmen konnten.

Die Inſel Diego-Garcia iſt nicht gar hoch; ſie iſt überall mit Kokosbäumen beſetzt und umkränzt, und kann ungefähr zwölf Meilen im Umkreiſe haben; aber ihre größte Breite wird nicht über eine Viertelmeile betragen. Sie bildet eine ſehr große Rhede, die einem Hufeiſen nicht unähnlich ſiehet. Die Tiefe dieſer Rhede beträgt wenigſtens eine Viertelmeile. Späterhin haben wir in Erfahruug gebracht, daß ſie eine beträchtliche Anzahl Kriegsſchiffe aufnehmen kann, die daſelbſt deſto ſicherer vor Anker liegen, da die See in dieſem großen Baſſin immer ruhig iſt. La Fontaine, der auf dem Vert-Galant das Kommando führte, erhielt in der Folge den Auftrag, dieſelbe genauer zu unterſuchen, und er hat von dieſer Inſel, die wir verlaſſen mußten ohne ſie auf der ſüdlichen Seite in Augenſchein genommen zu haben, einen Abriß und eine Beſchreibung entworfen.

Wir richteten unſeren Lauf nach Isle de France, wo wir den ſechſten Oktober ankamen. Mein daſiger Aufenthalt war von kurzer Dauer, denn ich machte bald darauf eine Reiſe nach dem Vorgebirge der guten

Hoffnung, und zwar über Saint-Denis, der Hauptſtadt auf der Inſel de la Reunion. Unſere Fahrt bis ans Vorgebirge war eben ſo wenig intereſſant, als gefährlich. Als ich in der dortigen Kolonie anlangte, war ich ein wenig vom Scharbock befallen; aber durch den Genuß vegetabiliſcher und anderer geſunden Nahrungsmittel ward ich dieſe Krankheit bald wieder los. Mein Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung war, während dieſer meiner erſten Reiſe nach Oſtindien, viel zu kurz, als daß ich mich ſchon jetzt darauf einlaſſen könnte, von dieſer Niederlaſſung, die unter allen, welche die Holländer auf der Küſte von Afrika beſitzen, die vorzüglichſte iſt, einige Nachricht zu ertheilen; ich muß dieſes alſo bis zu meiner zweiten Reiſe nach den oſtindiſchen Gewäſſern verſparen. Bevor ich aber die vorliegende Reiſebeſchreibung beendige, will ich nur darthun, daß man ſich ſeit meiner Zurückkunft nach Frankreich überzeugt hat, wie nützlich es für die Sicherheit der Schiffahrt iſt, den Abſtand des Mondes im Verhältniß gegen die Sonne und die Sterne zu meſſen. Es iſt notoriſch, daß die franzöſiſchen Seefahrer vor jenem Zeitpunkte von dieſem Hülfsmittel die unvermeidlichen Irrthümer der Schätzung (l'estime) zu berichtigen, noch nie Gebrauch gemacht hatten. Die Inſtrumente, deren ſich la Caille auf ſeiner 1750 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung unternommenen Reiſe bedienen mußte, waren leider noch viel zu unvollkommen, als daß ihm dergleichen Beobachtungen, womit er den erſten Verſuch machte, gelingen konnten. Wiewohl nun der Erfolg nicht ſeiner Erwartung entſprach, ſo ſah

doch dieſer geſchickte Aſtronom, der ſo vieles zur Vervollkommung der Schifffahrt beigetragen hat, ſchon damals ein, daß man den Hadleyiſchen Oktanten nicht nur verbeſſern, ſondern auch dem gemeinen Seefahrer begreiflich machen müſſe, wie man es anzuſtellen habe, um vermittelſt dieſes Inſtruments die Länge zu meſſen. Um dieſen Zweck zu erreichen, erfand er jene ſinnreiche graphiſche Methode, die allen denen, welche man nachher in Vorſchlag gebracht hat, zum Vorbilde diente. Er that mehr als dies; denn er war der erſte, der eine Art von Tafeln verfertigte, woraus man ſogleich erſehen kann, wie weit der Mond von der Sonne und den Sternen entfernt iſt.

Doch ich komme nun wieder auf dasjenige zurück, was unſere Fahrt anbetrifft. Ich embarquirte mich am Vorgebirge der guten Hoffnung auf dem Oſtindiſchen Kompagnieſchiff le Vilvaut, auf welchem Kapitän Maugendre ein ſehr angeſehener Offizier, das Kommando führte. Es war den erſten Januar 1770, als wir unter Segel giengen. Kapitän Maugendre that mir den Vorſchlag, einen Verſuch zu machen, ob es nicht möglich ſey, vermittelſt der Diſtanzmeſſungen in einerlei Windſtrich nach der Aſcenſionsinſel zu fahren. Dieſer Verſuch, ſprach er, wird dazu dienen, meine Offiziers von dem Nutzen der Längenmeſſungen zu überzeugen, und zugleich meinem Schiffsvolke Gelegenheit verſchaffen, an einem Platze zu landen, wo diejenigen, welche am Scharbock leiden, ihre Geſundheit wieder herſtellen können. Wir werden dort Seeſchildkröten fangen, deren Fleiſch, nach dem einſtimmigen Zeug-

niß der Schiffsärzte, ein ganz vortreffliches Mittel gegen den Scharbock iſt. Allein ungeachtet der Vortheile, die wir uns von dieſem Erholungsorte verſprechen können, darf ich, erhaltener Ordre zu Folge, ſchlechterdings nicht von meiner Fahrt abweichen, ihn aufzuſuchen, weil die Oſtindiſche Kompagnie alle ihre Offiziere für jeden Verzug verantwortlich macht, der ihrem Intereſſe nur im mindeſten zum Nachtheil gereicht.

Die Ascenſionsinſel iſt achthundert Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt. Wir brachten acht Tage zu, bevor wir dort ankamen, doch blieben wir immer in möglichſt gerader Richtung nach Maaßgabe oft wiederholter Meſſungen der Breite und der Länge. Als wir das Land erreichten, fand ſich, daß wir uns nicht merklich geirrt hatten. Wir waren noch acht Meilen davon entfernt, als wir den Gipfel eines Berges erblickten, der hundert und ſechs und ſechzig Toiſen höher iſt, als die Meeresfläche. Man nennt ihnen den grünen Berg (la montagne verte), weil er der einzige Ort auf der ganze Inſel iſt, wo etwas Gras wächſet. Alles übrige, ſo weit man durch die beſten Fernröhre zu ſehen vermag, iſt ein durch einander geworfenes Gemengſel von Lava, Schlacken, Aſchen- und Bimsſteinhaufen. Wir legten uns an der Mündung der größten Bucht vor Anker, und es koſtete uns einige Mühe ans Land zu gehen, weil wir am Fuße der Felſen ausſteigen, und über einen Strand gehen mußten, der überall mit zertrümmerten Madreporen bedeckt war, die in Anſehung ihrer Farbe und Geſtalt mit dem kleinen Zuckerwerke (dragées) von Verdun viel Aehn-

lichkeit haben. Nicht weit vom Strande beſucht man eine Grotte in welcher die Seefahrer aller Nationen, die an dieſer Inſel landen ihre Briefe verwahrlich niederlegen. Dieſe Briefe, worin ſie ihren in Europa befindlichen Landsleuten von den Geſundheitsumſtänden ihrer Mannſchaft, und von dem, was ſich auf ihrer Fahrt ereignet hat, Nachricht ertheilen, werden in gläſernen Flaſchen verwahrt.

Unſre Matroſen ſchlugen nicht weit von Geſtade ein Zelt auf, das ihnen zur Küche diente. Sobald die Sonne untergieng gab keiner einen Laut mehr von ſich, damit die Seeſchildkröten, die von dem kleinſten Geräuſch erſchrecken, nicht unterlaſſen möchten, ihre Eyer, der Gewohnheit nach während der Nacht in den Sand zu legen. Dies iſt die Zeit wo man ſie fängt, und damit ſie nicht entwiſchen, darf man ſie nur auf den Rücken legen.

Die Seeſchildkröten auf der Aſcenſionsinſel haben fünf bis ſechshundert Pfund am Gewichte. Man macht davon antiſcorbutiſche Suppen. Ihr Fleiſch, wenn es klein gehackt und ſtark gewürzt wird, hat einen vortrefflichen Geſchmack. Aus ihrem Fett und Eingeweide, macht man beſonders viel Weſens. Im Grunde betrachtet, hat man am Bord der Schiffe ganz recht, wenn man eine zum Unterhalt des Schiffsvolks beſtimmte Seeſchildkröte einem Ochſen vorzieht; denn man darf ſie nur mit Seewaſſer begießen, um ſie einige Monate lang, ohne die mindeſte Nahrung am Leben zu erhalten.

Wir fanden es ſehr intereſſant den Boden dieſer In-

ſel in Augenſchein zu nehmen, welcher von Grund aus durch die Wirkungen eines Vulkans verheeret iſt, die zur Zeit ſeiner Eruptionen entſetzlich geweſen ſeyn müſſen. Dies läßt ſich aus den Aſchenhaufen, den ungeheuern Lavablöcken und Schlacken ſchließen, die wir überall antrafen. Die Aſcenſionsinſel wurde im J. 1508 von Triſtan d'Acunha entdeckt. Sie liegt unter dem achten Grade ſüdlicher Breite und unter dem ſechzehnten Grade der weſtlichen Länge von Paris. Man ſagt, ſie habe fünf Meilen im Umfange. Der Ingenieur Bourcet zeichnete eine Anſicht dieſer Inſel und einen Riß von der Gegend, wo wir vor Anker lagen. Als wir nach Frankreich zurückkamen, ließ er dieſe Zeichnung in Kupfer ſtechen und abdrucken.

Von dem Tage an, wo wir die Aſcenſionsinſel verließſen, bis zu jenem, wo wir die Azoriſchen Inſeln anſichtig wurden, fiel auf unſerer Fahrt nichts Merkwürdiges vor. Im Angeſichte dieſer Inſeln, hatten wir kurz nach einander zwei Stürme auszuhalten, die unſere große Stange zerbrachen. Während der Windſtille, die auf dieſe Stürme folgte, wurden wir gewahr, daß unſer Schiff ſehr gelitten hatte, weil auf unſerer Fahrt bis in die Gegend wo man nach den franzöſiſchen Küſten ſegelt, überaus viel Waſſer eingedrungen war. Den fünfzehnten März überfiel uns eine Windſtille, und zwar in jenen Gewäſſern wo die ältern Charten eine Klippe bemerkbar machen, die heutiges Tags La Chapelle genannt wird, weil ſie ein Schiffskapitän von Nantes, der dieſen Namen führte, im Jahr 1764 wahrgenommen hat. Dieſe Klippe iſt auf Belins

Charte nicht angegeben; vermuthlich deswegen, weil mehrere Seefahrer dieſelbe vergebens aufſuchten. Sollte man denn aber nicht billig Bedenken tragen, ein Merkzeichen unangedeutet zu laſſen, das dazu dienet, den Seefahrer vor Gefahr, ſie ſey nun gegründet oder eingebildet, zu warnen? Als wenn eine zu große Sorgloſigkeit nicht für ihn von nachtheiligen Folgen ſeyn könnte; als wenn eine Wachſamkeit, die Erfahrung und zahlloſe Unglücksfälle ihm zum Geſetze gemacht haben, von ſolcher Beſchaffenheit wäre, daß er dieſelbe unterlaſſen dürfte! Ich lege den Schiffern aller Nationen die Frage vor: kann man ſich auf eine andere Art als bloß durch Zufall von dem Daſeyn einer Felſenſpitze überzeugen, die der Ozean in ſeinem unermeßlichen Umfange mit ſeinen Fluthen bedeckt? Wer getrauet ſich wohl, einen ſolchen Felſen ſelbſt dann ausfindig zu machen, wenn ſeine Lage auch noch ſo genau beſtimmt iſt? Man müßte ganz und gar nichts von der Schiffahrt verſtehen, um das Gegentheil behaupten zu wollen. Dem ſey wie ihm wolle; genug man wird aus folgendem Vorfall erſehen, ob es möglich iſt, ohne die Exiſtenz einer Untiefe in den Gewäſſern, wo die Klippe La Chapelle liegt, zur Zeit einer Windſtille von einem ſolchen Wellenſchlage getroffen zu werden, wie einer unſer Schiff traf. Der Kapitän Maugendre und ich, wir ſaßen auf der Kaſtenbank in der obern Kajüte, gerade der Thüre gegenüber, als wir ein Geräuſch hörten, das uns auf die Vermüthung führte, als würde das Senkblei geworfen. Der Kapitän, welcher der Meinung war, man habe ſich in Anſehung der Stunde, wo dieſe Operation vorgenommen werden ſollte, geirret, war eben im Begriffe, den wachhaben-

den Offizier um die Urſache zu fragen, als er, ſo wie ich auch, an die Wand flog, die ſich der Kaſtenbank auf welcher wir ſaßen, gegenüber befand. Mit dieſem unerwarteten Stoße drang zugleich eine ſolche Menge Waſſer ins Schiff, daß wir ein Paar Minuten lang in der obern Kajüte, ſo zu ſagen herumſchwammen. Der Stoß war ſo heftig, daß der Gewehrkaſten ſogar von den Haken herunterfiel, an welchen er befeſtigt war. Er erſtreckte ſich bis auf den Abſatz, der rings um das Schiff geht, und zerbrach ihn. Im Schiffe ſchwamm alles; es war in allen ſeinen Theilen ſo übel zugerichtet, daß von nun an das Waſſer in jeder Stunde zwei und vierzig Zoll eindrang. Meine Beobachtung der Länge und der Breite wichen nicht merklich von jenen ab, nach welchen die Felſenklippe La Chapelle in der Breite von ſieben und vierzig und einem halben Grade, und in der Länge von zwei Graden von Paris weſtwärts liegt. Wir waren daher der Meinung, daß wir uns auf keine andere Art retten könnten, als wenn wir einen ſpaniſchen Haven, wo möglich den von Corunna, zu gewinnen ſuchten; denn in eben dem Nu, wo uns der Wellenſchlag traf, wehte der Wind heftig aus Nordoſten. Der Kapitän Maugendre ſegelte daher gerades Wegs nach dieſem Haven zu. Er richtete ſich bloß nach meinen Meſſungen und am zwanzigſten März 1770 hatten wir das Glück Corunna zu erreichen, ohne uns im mindeſten verſpätet zu haben. Dieſer abermalige Erfolg machte auf die Offiziere, die dabei zugegen waren, einen ſo lebhaften Eindruck, daß ſie ſich ſogleich vornahmen, eine Wiſſenſchaft zu ſtudieren und in Anwendung zu bringen, welche die unvermeidlichen Irrthümer der Schätzung

ſo berichtigt, daß ſie nicht nur zur Sicherheit der Seereiſenden beiträgt, ſondern auch ihre Fahrt merklich verkürzet.

Corunna iſt das Flavium Brigantium der Alten. Dieſe zur Provinz Gallizien gehörige Stadt liegt unter dem 43 Gr. 30 Min. der Breite, und unter dem 10 Gr. weſtlicher Länge von Paris Ihr Haven, der wie ein halber Mond geſtaltet iſt, wird eben ſo ſehr wegen ſeiner Sicherheit als Bequemlichkeit gerühmt. Er iſt nur fünf Meilen von dem von Ferrol entfernt, wo die Spanier eines der vorzüglichſten Arſenale angelegt haben. Die beiden Forts: Sant Diego und Sant Antonio ſchließen und vertheidigen die Einfahrt des Havens von Corunna. Der damalige Intendant von Gallizien, der in dieſer Stadt reſidirt, nahm den Kapitän Maugendre, als einen nahen Anverwandten ſehr gnädig auf. Dieſer Intendant war von Saint-Malo gebürtig hieß eigentlich Rochebonne, hatte aber ſeinen Namen verändert und nannte ſich Pietra Buenna. Sein Geſchmack an den Wiſſenſchaften bewog ihn, mir eine ziemlich große Platinaſtange zu verehren, die man in Peru vermittelſt eines Zuſatzes von Zink zuſammengeſchmolzen hatte. Dieſem Geſchenke hatte ich es zu danken, daß ich mich damit beſchäftigen konnte, aus dieſem köſtlichen Metalle Spiegel für meine Teleſkope, zugleich auch mehrere nautiſche Inſtrumente zu verfertigen.

Als ich mich einige Tage in Spanien aufgehalten hatte, machte ich mit mehreren Paſſagieren gemeinſchaftliche Sache,

eine kleine Barke zu miethen, um wieder nach Frankreich überzuſchiffen. Unſer Schiff war zu ſehr beſchädigt, als daß ich ſo lange warten konnte, bis es wieder im Stande war in See zu gehen. Wir hatten uns vorgenommen, geradeswegs nach Breſt zu fahren; der Wind war uns günſtig, aber der Kapitän welcher ſich bloß auf die Küſtenfahrt verſtand, hatte ſich ins Geheim alle Mühe gegeben, um während der Nacht ſich wieder dem Lande zu nähern; ſo daß wir nicht wenig erſtaunten, als wir uns des andern Morgens zwiſchen den Klippen bei Penmarch befanden. Dieſe Klippen ragen nur wenig über die Meeresfläche hervor. Bei ſo bewandten Umſtänden, ſahen wir uns genöthigt in den Haven von l'Orient einzulaufen. Wenig Tage nachher reiſete ich von da auf Befehl der Regierung nach Paris.

III.

Rochon's zweite Reiſe nach Oſtindien.

Maupertuis's Verſuch über die Fortſchritte der Wiſſenſchaften; die Geſchichte der Schifffahrt nach den Seeländern, die der Präſident de Broſſes ausdrücklich in der Abſicht verfaßte, den Vorſchlägen dieſes berühmten Akademikers Eingang zu verſchaffen; noch mehr aber die Reiſe, welche Bougainville erſt unlängſt um die Welt gemacht hatte: dies waren die Beweggründe, wodurch die franzöſiſche Regierung endlich beſtimmt wurde, ſein Augenmerk auf dieſe ſo wichtigen Erforſchungen zu richten. Leider fiel aber ſeine Wahl auf Gouneville's Reiſe *), die ſchon ehedem keine glücklichen Folgen gehabt hatte, und ſie auch dermalen nicht haben konnte.

Um den geneigten Leſer zu überzeugen, will ich ihm alles das vor Augen legen, was ihn veranlaſſen kann, ſeine Aufmerkſamkeit einer Reiſe zu widmen, auf welcher auch ich verſchiedene Unterſuchungen anſtellen ſollte, die aller=

*) Wovon weiter unten das Nähere. D. H.

dings von Wichtigkeit waren; denn man hatte mich be⸗auftragt, alle und jede in das Gebiet der See⸗Aſtrono⸗mie gehörige Obſervationen zu machen. Die Inſtruktion, welche hierauf Bezug hatte, war vom fünf und zwanzig⸗ſten März 1771 datirt, und in nachſtehenden Ausdrücken verfaßt:

„Dem Kapitän Kerguelen wird hierdurch zu wiſ⸗ſen gethan, daß allem Vermuthen nach ſüdwärts von den Inſeln S. Paul und Amſterdam ein überaus großes feſtes Land exiſtiret, das zu jenem Theile des Erdballs gehören muß, der ſich vom 45ſten Grad ſüdlicher Breite, bis in jenen unermeßlichen Raum in der Nähe des Südpols er⸗ſtreckt, wohin noch nie ein Reiſender gekommen iſt. In⸗deß ſcheint es ſo ziemlich erwieſen zu ſeyn, daß Gonne⸗ville im Jahr 1504 an der daſigen Küſte landete, und während ſeines Aufenthalts, der beinahe ein halbes Jahr dauerte, von den Bewohnern dieſes Landes überaus gut behandelt wurde.“

„Sobald Kapitän Kerguelen nebſt der Korvette, die mit ihm zu gleicher Zeit auf dieſe Entdeckungsreiſe auslau⸗fen wird, von Isle de France abſegelt, ſoll er ſogleich nach den beſagten Ländern hinſteuern, und alles Mögliche an⸗wenden, ſie ausfindig zu machen und zu unterſuchen. Ge⸗lingt es ihm, dieſelben zu entdecken, ſo ſoll er einen Ha⸗ven aufſuchen, wo er vor den Sturmwinden geſichert iſt. Er ſoll keine erforderlichen Vorſichtsregeln vernachläſſigen, um mit Sicherheit ans Land gehen zu können. Er ſoll einen Verſuch machen, ſich mit den Einwohnern auf freund⸗

ſchaftlichen Fuß zu ſetzen, und ſeine Waaren gegen die ihrigen zu vertauſchen. Er ſoll die Erzeugniſſe des Landes, die Kultur deſſelben, und die Manufakturwaaren, welche man daſelbſt verfertigen möchte, genau unterſuchen und überlegen, in wiefern dieſelben für Frankreichs Handel von Nutzen ſeyn könnten. Der Akademiker Rochon welcher ſich mit dem Kapitän Kerguelen zu gleicher Zeit einſchiffen wird, ſoll, ſo oft es ſich thun läßt, aſtronomiſche Beobachtungen anſtellen, um die Lage der verſchiedenen Orte zu beſtimmen, wo man anlegen wird. Man erwähnt hier geflissentlich nichts von jenen Vorſichtsregeln, welche Kapitän Kerguelen zu befolgen hat, um ſeine Reiſe glücklich zu vollenden, uud die Gefahren zu vermeiden, welche er ſich in jenen Gewäſſern, wo er noch gar nicht bekannt iſt, unfehlbar ausſetzen muß. Man verläßt ſich vielmehr in dieſer Hinſicht auf ſeinen Dienſteifer und ſeine Erfahrung, und iſt ſchon im Voraus überzeugt, daß er kein Mittel unverſucht laſſen werde, das zu dem glücklichen Ausgange eines ſo rühmlichen Unternehmens beitragen kann, von welchem ſich in der Folge die erheblichſten Vortheile erwarten laſſen. Was die Landungsorte betrifft, ſo ſtellt man die Auswahl derſelben dem Kapitän Kerguelen gänzlich anheim, und empfiehlt ihm nur noch, ſeine Expedition geheim zu halten."

„Wenn nun aber Kapitän Kerguelen jene Länder erforſcht, oder wenigſtens ſich alle Mühe gegeben hat, ſie ausfindig zu machen; dann ſoll er, um ſeine Mannſchaft ausruhen zu laſſen, und ſie mit friſchen Lebensmit-

teln zu verſorgen, nach dem Plataſtrom ſegeln, und von da nach Frankreich zurückkehren."

Dieſe Inſtruktion gründet ſich auf einen ſehr unzuverläſſigen Bericht, nach welchem ein Seefahrer, wäre er auch noch ſo geſchickt geweſen, ſeine Reiſeroute unmöglich auf eine ſolche Art einrichten konnte, daß er nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen durfte, eine Gegend wieder ausfindig zu machen, deren Lage ihm nicht einmal nach der Beſtimmung ihrer Länge und Breite bekannt war. Der Präſident de Broſſes erzählt, daß Gonneville's Schiff, welches zu Honfleur im Junius 1503 ausgerüſtet wurde, ſechs Jahre nachher nach Oſtindien abgegangen ſey, als Vasco de Gama den Europäern den Weg eröffnet und vorgezeichnet habe, auf welchem man um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Oſtindien fährt. Als Gonneville bei dieſem berühmten Vorgebirge, welches man damals noch das Vorgebirge der Stürme (le Cap des Tourmentes) nannte, vorbeiſegeln wollen, ſey er von einem fürchterlichen Orkan überfallen worden, und ganz von ſeiner Fahrt abgekommen. In vorliegendem Falle kann der Seemann nicht wohl begreifen, wie das zugieng, daß der Schiffer von dem Laufe, den das Schiff genommen hatte, nichts habe wiſſen ſollen, wenn auch daſſelbe wirklich in der äußerſten Gefahr ſchwebte; denn vermittelſt des Kompaſſes, des Loths, und der beobachteten Breiten, kann man doch immer errathen, in welchem Gewäſſer man ſich befindet, wenn ſich auch gleich die Länge nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt. Der Präſident de Broſſes erzählt ferner, Gonneville habe ſich in dieſer äußerſten Verlegenheit ent-

ſchloſſen, ſeinen Lauf in derſelben Richtung fortzuſetzen, die ihm der Flug einiger aus Süden kommenden Vögel angezeigt hätte. Sonach ſey dieſer Seefahrer zufälliger Weiſe an ein großes Land gekommen, dem er nach der damaligen Gewohnheit, vermöge welcher man alle neuentdeckte Länder ohne Unterſchied Indien nannte, die Benennung Südindien beigelegt habe. Es iſt nicht zu vermuthen, daß Gonneville in dieſem Lande jene ſtrenge Winterkälte zu erdulden hatte, welcher man unter einer hohen Breite gewöhnlich ausgeſetzt iſt, ſonſt hätte er dieſen Umſtand gewiß nicht verſchwiegen; und dennoch ſoll er ſich ſechs Monate daſelbſt aufgehalten haben, um ſein Schiff wieder in guten Stand ſetzen zu laſſen. Den Fluß, in welchen er einlief, vergleicht er mit der Orne, die bei Caen vorüberſtrömt. Er entwirft eine ſehr vortheilhafte Schilderung von dem gaſtfreundlichen Volke, das jene fruchtbare und anmuthige Gegend bewohnt. Der Häuptling Arosca, ein Mann von ſechzig Jahren, ließ es ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, mit ſeinen Nachbarn in Friede und Eintracht zu leben. Seine Obergewalt erſtreckte ſich nur auf etwa zwölf Dörfer, die zuſammen einen Raum einnahmen, der höchſtens zwölf Quatradmeilen betrug.

Dieſer Häuptling trug nicht das mindeſte Bedenken, dem Gonneville einen ſeiner Söhne, Nahmens Eſſomeric, anzuvertrauen, und zwar in der Abſicht, ihn in den Künſten der Europäer unterrichten zu laſſen. Die übrigen Umſtände dieſer Erzählung, welche in der Geſchichte der nach den Südländern unternommenen Seereiſen vorkömmt, bedürfen des Abſchreibens nicht. Jene Völkerſchaften leben von

Wurzeln und Gemüſen, von der Jagd und vom Fiſchfange; ſie tragen Mäntel von Matten, oder Felle, welche ſie über die Schultern hängen; ein Schurz, den ſie oberhalb der Hüften befeſtigen, geht ihnen bis auf die Kniee; die Aſſagaye, nebſt Pfeil und Bogen, ſind ihre Waffen. Die Mannsperſonen tragen große Federbüſche von allerlei Farben; die Weibsleute flechten ihr Haar und ſchmücken es mit Blumenkränzen. Im Ganzen betrachtet widmen dieſe Menſchen den größten Theil ihres Lebens dem Schlaf und den Vergnügungen. Sorgloſigkeit und einnehmendes Weſen ſprechen aus ihren Geſichtszügen. Dies alles ſind karakteriſtiſche Eigenſchaften, woraus ſich abnehmen läßt, daß das Land, welches Gonneville ausfindig machte, zum ſüdlichen Amerika gehöret, wohin er allerdings durch heftige Winde, die aus Weſten wehten, verſchlagen werden konnte. Das hölzerne mit Thon überzogene Küchengeräthe der daſigen Einwohner, ſo wie die vierfüßigen und andere unbekannte Thiere, welche Le Fevre Nicole abgebildet hat, ſind als eben ſo viele bemerkenswerthe Gegenſtände zu betrachten, welche dieſer Vermutung noch mehr Gewicht geben.

Auf ſeiner Rückreiſe nach Frankreich wurde Gonneville von einem Kaper der Inſel Jerſey oder Guerneſey genommen. Er kam bei dieſer Gelegenheit um ſein Tagebuch und alles was er geſammelt hatte. Bei ſeiner Zurückkunſt zeigte er dieſes unglückliche Ereigniß dem Admiralitätsgericht an und erhärtete die Wahrheit ſeiner Ausſage. Da es dieſer edeldenkende Mann nicht dahin bringen konnte, daß der beſagte Eſſomeric wieder in ſein Vaterland zurück-

geſchafft wurde, ſo gab er ihm eine ſeiner Verwandtinnen zur Frau und vermachte ihm ſein ganzes Vermögen; jedoch unter der Bedingung, daß er ſich hinführo Paulmier nennen ſolle. Ein Abkömmling dieſes Eſſomeric, war im Jahr 1664. Domherr zu Liſieux und galt für einen Mann, der überaus viel Gelehrſamkeit beſaß. Er erzählte einem Mitgliede der Académie des Inſcriptions, Namens Falconet, daß die Finanzpachter, welchen die Regierung das Recht übertragen hatte, von den Ausländern eine gewiſſe Abgabe zu erheben, dieſelbe unter dem Vorwande von ihm gefordert hätten, daß er von einem Wilden abſtamme, der aus den Südländern nach Frankreich gebracht worden ſey.

Richtig iſt es allerdings, daß ſich das Daſeyn der vom Kapitän Gonneville entdeckten Länder ſchlechterdings nicht bezweifeln läßt; man wird mir aber zugeben, daß man dieſelben, nach Maaßgabe der unzuverläſſigen Nachrichten, die ich dem Leſer vor Augen gelegt habe, unmöglich wieder auffinden kann. Dieſe nämliche Bemerkung äuſſerte ich gegen Kapitän Kerguelen, als er mir die Abſicht ſeiner Sendung eröffnete.

Ich konnte nicht eher nach l'Orient abreiſen, als bis mir Ferdinand Berthoud ſeine mit No: 8 bezeichnete Seeuhr zugeſtellt hatte. Ich erhielt dieſelbe zu Paris den dreizehnten April 1771, und den dreißigſten deſſelben Monates traf ich zu l'Orient ein. Der Berryer, an deſſen Bord ſich der Kapitän Kerguelen befand, lag bereits bei der Inſel Groas vor Anker. Es war den erſten Mai, Morgens Ein Uhr, als er unter Segel gieng. Jetzt ſetzte ich

ſogleich meine Seeuhr in Bewegung, und überzeugte mich durch abſolute Sonnenhöhen von der wahren Stunde, in welcher das Schiff abfuhr.

Die mannichfaltigen Beobachtungen, welche ich während dieſer langwierigen Seereiſe machte, übergehe ich mit Stillſchweigen. Ich habe ſie ſamt und ſonders aufgezeichnet, und mit meiner Namensunterſchrift in ein doppeltes Verzeichniß eingetragen, das zum Beweis dienet, daß dieſe vortreffliche Seeuhr ununterbrochen einen regelmäßigen immer gleichförmigen Gang hielt. Am ſiebzehnten Mai bekamen wir die Inſel Teneriffa zu Geſicht; ein dicker Nebel verhinderte uns aber den Pik zu ſehen, deſſen Höhe über der Meeresfläche der Aſtronom Borda zu 1900 Toiſen beſtimmt hat. La Manon erzählt uns in La Peirouſe's Reiſe, daß das Queckſilber ſeines Barometers auf dem Pik bis auf 18 Zoll und vier oder drei Linien gefallen ſey, da es hingegen am Seeufer auf 28 Zoll und drei Linien ſtand. Reaumürſche Thermometer zeigte 24°½ unter dem Gefrierpunkte, und dieſes beträgt 1078 Toiſen, wenn man die Berichtigung des Thermometerſtandes nicht mit in Anſchlag bringt, den man auf dem Pik nicht angemerkt hat. Des folgendes Tages, als am achtzehnten Mittags, um zwölf Uhr, beobachtete ich die Breite von 28 Gr. 7 Min. wie auch die Länge, nach dem Abſtande des Mondes von der Sonne, zu 18 Gr. 33 Minuten oſtwärts von Paris. Als dies geſchah, lag der Gipfel des Pik in einer Entfernung von zehn Seemeilen gegen Weſt-Nordweſten von uns. Hieraus erhellet, daß dieſe Beobachtungen ſo genau zutrafen, als es zur Sicher-

heit der Schiffahrt erforderlich war; denn man wird ſich erinnern, daß der Piko in der Breite von 28 Gr. 13 Min. und in der Länge von 28 Gr. 52 Min. liegt. Ich fand, daß ſich die Seeuhr ſeit unſerer Abreiſe von l'Orient täglich nur zwölf Sekunden der mittlern Zeit verſpätet hatte. Ferdinand Berthoud hatte keine Gelegenheit finden können, mir die Tafel zu überſenden, worin die Abweichungen ſeiner Seeuhr nach den verſchiedemen Graden der Temperatur angezeigt waren.

Kapitän Kerguelen wollte zwar Anfangs von den Kanariſchen Inſeln bis in die Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung ſegeln, um ſich von dem Gange und der Richtigkeit meiner Beobachtungen zu überzeugen, zugleich auch zu unterſuchen, wieviel etwa die Seeuhr während dieſer langen Fahrt abweichen möchte; da er aber nicht das mindeſte Vertrauen auf jene Mittel ſetzte, deren Vorzüge von allen nur einigermaßen unterrichteten Seefahrern anerkannt ſind, ſo richtete er ſich auf ſeiner Fahrt nach einer ungewiſſen Schätzung und ſchiffte nicht einmal bis zur Bank des Eguilles, die von dem eben genannten Vorgebirge vierzig Meilen ſeewärts liegt.

Als wir durch die Mündung des Kanals von Mozambik fuhren, hatten wir mit heftigen Stürmen zu kämpfen, und der Blitz hätte beinahe unſer Schiff getroffen. Dergleichen Zufälle pflegen ſich in den dortigen Gewäſſern ſehr oft zu ereignen. Wie manches Schiff das durch dieſen Kanal ſegelte iſt nicht durch Wetterſchläge verunglückt! Und wie leicht hätte es dieſem Unfall entgehen können, wenn es mit Blitzableitern verſehen geweſen wäre! Die Wiſſenſchaften geben dem Menſchen alle Mittel an die Hand, für

ſeine Erhaltnng zu ſorgen; ſein Leichtſinn verleitet ihn aber oft Dinge aus der Acht zu laſſen, die von der äuſſerſten Wichtigkeit ſind.

Heftige Seeſtröme hatten auf unſere Fahrt eine ſolche Wirkung geäuſſert, daß am achten Auguſt, als wir uns in der Breite von 30 Gr. 58 Min. befanden, die beobachtete Länge von der muthmaßlichen um ſechs Grade verſchieden war. Ich hinterbrachte dieſes dem Kapitän Kerguelen, und bewies ihm, wenn er dabei beharre ſeine Schätzung für untrüglich zu halten, ſo werde dieſes die unvermeidliche Folge haben, daß wir unter den Wind von Isle de France fielen. Wir befanden uns bereits in jenen Gewäſſern, wo anhaltende Winde wehen, und fiengen ſchon an, ihre Wirkung zu ſpüren. Dem zu Folge mußten wir wieder wenden, und in Süden veränderliche Winde zu gewinnen ſuchen, um einige Grade weiter gegen Oſten hinanzuſteuern, Dieſes Manövre, wozu wir durch die Umſtände gezwungen wurden, zog dem Kapitän einige Vorwürfe zu, die er auf mich ſchieben wollte. Ich lehnte ſie aber öffentlich ab, und bewies ihm, es ſey phyſiſch unmöglich, daß man ſich in Anſehung der Länge nur um einen einzigen Grad irren könne, ſobald man die Diſtanzen gehörig beobachtet habe. „Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagte ich, daß Sie faſt ununterbrochen mit demſelben Winde nach Isle de France ſegeln ſollen, ohne daß Sie nöthig haben, die Höhe der Inſel Rodrigues zu gewinnen. Ich müßte ein ſehr ungeſchickter Aſtromon ſeyn, und zu der Sendung, welche mir die Regierung übertragen hat, ganz und gar nichts taugen, wenn ich dies nicht zu leiſten vermöchte.“

Es fällt mir, indem ich dies ſchreibe, gewiß nicht ein, auf dieſe Vorherſagung groß thun zu wollen; aber das Aufſehen, welches ſie erregte, hat nicht wenig dazu beigetragen die See-Aſtronomie bei unſern Seefahrern in Aufnahme zu bringen.

Der Viceadmiral Roſily, dem ſeine Kenntniſſe den wichtigen Poſten als Oberaufſeher über das Depot der zum Seeweſen gehörigen Charten und Zeichnungen verſchafft haben, iſt als Augenzeuge bei dieſem ganzen Vorgange zugegen geweſen. Er kann es bekräftigen, daß der Berryer, wenn ich keine Beobachtungen angeſtellt hätte, Isle de France zuverläſſig verfehlt haben, und unter den Wind der Inſel de la Reunion gefallen ſeyn würde. Am neunzehnten Auguſt, vor Sonnenaufgang, meldeten die Wachen, daß ſie Isle de France ſähen, und Nachmittags Ein Uhr giengen wir in dem Haven auf der Nordweſtſeite dieſer Inſel vor Anker, ohne daß wir in Anſehung der Länge, die ich angegegeben hatte, einen merklichen Irrthum wahrnahmen. Ich muß aber auch ſagen, daß mir die Seeuhr des Ferdinand Berthould überaus gute Dienſte geleiſtet hatte, da ſie am Bord unſers Schiffs die Stunden mit der äuſſerſten Genauigkeit angab. Die einzigen Abweichungen, welche ſich allenfalls vermuthen ließen, möchten wohl von der Berichtigung nach den Verhältniſſen der Temperatur herrühren, wovon uns das Verzeichniß nicht zugekommen war. Wir fanden nämlich, daß ſie nach der mittlern Zeit alle vier und zwanzig Stunden um ein und zwanzig Sekunden zu ſpät gieng.

Als ich zu Isle de France ankam, begab ich mich ſogleich zu dem Intendanten der Kolonie, dem berühmten Poivre, der ein ſehr guter Freund von mir war. Dieſem ſtattete ich von meiner Reiſe und dem Zwecke meiner Sendung Bericht ab. Ich zeigte ihm, wie unangenehm es mir ſeyn müſſe, in Geſellſchaft eines Offiziers zu reiſen, der nicht nur ſelbſt gar nicht dazu geeignet ſey, ſich auf irgend eine Art belehren zu laſſen, ſondern noch überdies alle die, welche unter ſeinem Befehle ſtänden, abzuhalten ſuche, ſich mit denjenigen Kenntniſſen zu beſchäftigen, an deren Erlangung ihnen hauptſächlich gelegen ſeyn müſſe. Noch mehr hierüber zu ſagen, will ich mir nicht erlauben; denn dieſer Offizier iſt nun todt; auch hat er ſchwer für das Betragen gebüßt, welches er in Anſehung der Entdeckungen auf die er ausgeſchickt wurde, beobachtete. Mir genügt es, verſichern zu können, daß Poivre in meine Abſichten eingieng, wie man aus nachſtehendem Schreiben erſehen wird.

Isle de France, den 14ten Sept. 1771.

Ich habe Ihre Antwort vom 10ten dieſes Monates auf jenes Schreiben erhalten, worin ich Ihnen die Abreiſe des Kapitäns Kerguelen meldete. Sie hatten allerdings recht, daß Sie die Reiſe in Geſellſchaft dieſes Offiziers nicht mitmachen wollten, da Ihnen derſelbe ihre Inſtrumente vorenthielt, die ich ihm vergebens abgefordert habe. Eben ſo gegründet ſcheinen mir auch die anderen Urſachen zu ſeyn, welche Sie in Ihrem Schreiben anführen, und ich verſpreche Ihnen, dem Miniſter hierüber Bericht zu erſtatten. Da mir Ihr Eifer für den Dienſt, ſo wie für al-

les was zum Nutzen und zur Vervollkommnung der Schif- fahrt beitragen kann, ſattſam bekannt iſt, ſo darf ich vor- ausſetzen, daß Sie ſchwerlich ſich weigern werden, mit Ma- rion die ſo intereſſante Reiſe um die Welt zu machen. Die- ſer Offizier hat gegen mich das lebhafteſte Verlangen ge- äußert, Sie zu beſitzen, und ich bin von dem Nutzen, wel- chen Sie dadurch ſtiften werden, ſo ſehr überzeugt, daß ich meine Wünſche mit den ſeinigen vereinigt, um Sie zu dem Entſchluße zu bewegen, dieſe Gelegenheit, Ihre aſtro- nomiſchen Kenntniſſe auf eine vortheilhafte Art anzuwen- den, nicht unbenutzt zu laſſen. Auf dieſer Reiſe, wäh- rend welcher man faſt immer in der Länge ſchifft, hat man mehr als bei jeder andern eine Perſon nöthig, die auf ei- ner ſo langwierigen Fahrt, und in beinahe ganz unbekann- ten Gewäſſern, die Länge beſtimmt. Dem zu Folge erſu- che ich Sie, mir gefälligſt zu melden, wozu Sie ſich in dieſer Hinſicht entſchließen werden. Die Vortheile, welche man ſich natürlicher Weiſe von Ihren Unterſuchungen zu verſprechen hat, verbürgen Ihnen den Beifall des Mini- ſters, und Sie können verſichert ſeyn, daß ich gewiß nicht unterlaſſen werde, den Dienſteifer, welchen Sie bei die- ſer Gelegenheit an den Tag legen, in meinem Berichte zu rühmen. Ich für meine Perſon kann nicht anders als Ihnen anrathen, dieſe Reiſe zu machen. Sie werden wohl thun, wenn ſie mir Ihren Entſchluß bald melden, damit ich Ihnen eine bequeme Wohnung verſchaffen kann. Unterzeichnet: Poivre.

Kapitän Kerguelen verließ den Berryer, der 64 Kano- nen führte, und übernahm das Kommando zweier Fahr-

zeuge, welche beſſer dazu geeignet waren, auf Entdeckungen auszulaufen. Am dreizehnten September gieng er an Bord der Fortune, nebſt dem Gros-Ventre, in See, mit dem Vorhaben nach Pondichery zu ſegeln, und zwar auf dem Wege, den Grenier im Frühjahre vorgeſchlagen hatte. Nordwärts von Isle de France entdeckte er unter 7 Gr. 16 Min. ſüdlicher Breite, eine Sandbank, die er Banc de la Fortune nannte. Hier blieb er die Nacht durch vor Anker, die Winde begünſtigten ſeine Fahrt bis nach Ceilan, aber der nordweſtliche Paſſatwind geſtattete ihm nicht, Pondichery zu erreichen, ſo daß er genöthigt war, nach Isle de France zurückzuſegeln. Hier kam er den achten December an, und brachte nicht die allergeringſte intereſſante Nachricht mit.

Kapitän Kerguelen blieb nicht lange zu Isle de France; er wollte die ſchöne Jahrszeit benutzen, um wieder auszulaufen, und die Südländer ausfindig zu machen. Er reiſete daher, den ſechzehnten Januar 1772 abermals ab, um unter einer entferntern Breite, gegen Süden hin, dieſe Länder aufzuſuchen, deren Kenntniß für alle jene Gelehrte von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, die ſich mit der Theorie der Erde beſchäftigen, und über die Geſtaltung dieſes Weltkörpers nachgrübeln. Kerguelen war auf dieſer Reiſe eben nicht glücklicher, als auf der vorhergehenden; doch entdeckte er den 12ten Februar eine kleine Inſel, die unter dem 60 Gr. muthmaßlicher Länge, und unter dem 50 Gr. ſüdlicher Breite liegt. Des andern Morgens ſah er höheres, Land das ſüdwärts der Inſel Rodriguez lag. Er hielt daſſelbe für das ſüdliche Kontinent; Kapitän Cook aber hat

nachher erwießen, daß dieſe Vermuthung keinen Grund hatte. Uebrigens herrſcht in dieſen Gegenden eine ganz entſetzliche Unfruchtbarkeit. Sie ſind unaufhörlich mit Nebel und Schnee bedeckt, ſo daß der daſige Aufenthalt denen die unter dem heißen Erdgürtel wohnen, ſelbſt mitten im Sommer unerträglich ſeyn würde. Wir wollen daher den Leſer nicht länger daſelbſt verweilen laſſen, ſondern uns, wie Kapitän Kerguelen, von dieſen elenden und unbewohnten Inſeln entfernen, und wieder nach Isle de France zurückkehren, wo ſein Schiff, La Fortune, den ſechzehnten März vor Anker gieng. Den Gros-Ventre, unter Kommando des Kapitän S. Allouant, hatte er die angefangene Entdeckungsreiſe fortſetzen laſſen, ohne ihm weiters eine Ordre mitzugeben, als die,' daß er, im Fall ſie von einander abkämen, nach Neuholland und andere ihm angezeigten Gegenden fahren ſollte.

Als Kerguelen nach Frankreich zurückkam, ſtattete er der Regierung von ſeiner Entdeckungsreiſe Bericht ab. Man nahm für bekannt an, daß dieſer Offizier das ſüdliche Kontinent wirklich entdeckt habe. Dem zu Folge veranſtaltete man eine andere Ausrüſtung, die aus dem Roland, einem Schiffe von vier und ſechzig Kanonen, und der Fregatte, der Vogel, beſtänd, worüber Kapitän Rosnevet das Kommando führte, den man allgemein bei unſerer Marine für einen ſehr geſchickten Seefahrer hielt. Schiffe von ſolcher Größe waren keineswegs zu einer Expedition dieſer Art tauglich; man wollte nun aber der Fortſetzung dieſer Entdeckungsreiſe, welche man für auſſerordentlich wichtig zu halten ſchien, mit aller Gewalt ein großes An-

ſehen geben. Beſage der Inſtruction, welche Kerguelen erhalten hatte, ſollte er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſegeln, er konnte ſich daſelbſt ſo lange aufhalten, als er es für nöthig erachtete, damit ſich ſeine Mannſchaft erhole; er ſollte den aufgezehrten Vorrath an Lebensmitteln ergänzen und ſodann wieder nach Isle de France ſegeln. Nach der Abfahrt von dieſer Inſel ſollte er ſodann nach den Südländern ſteuern, und nebenher einen Verſuch machen, ob er vielleicht auf der Inſel Routegat einen Haven entdecken könne. Sobald er ſich hiervon überzeugt habe, welches er aber, damit ihm nichts von der Zeit, die er zu wichtigeren Entdeckungen bedürfe, verloren gehe, in aller Geſchwindigkeit bewerkſtelligen müſſe, ſolle dieſer Offizier ſeine Fahrt wieder fortſetzen und nach der Bucht ſteuern, an deren Mündung er ſich zu Folge ſeiner Ausſage, vom Gros-Ventre getrennt hatte. Der Miniſter hatte ihm ausdrücklich vorgeſchrieben, nicht nur die Länge, unter welcher dieſes Land läge, zu beſtimmen, ſondern zugleich auch von den Küſten, Rheden, Häven, Buchten, von den Flüſſen, ihrem Laufe, und von den Gegenden im Innern des Landes, denen er ſich allenfalls nähern könne, einen möglichſt genauen und vollſtändigen Plan zu entwerfen. Endlich ſolte er einen Ort ausſuchen, wo man eine Niederlaſſung anlegen könne, oder, im Fall er es für räthlich erachte, ſelbſt eine dergleichen anlegen. Kapitän Kerguelen ſollte unter dem Paralellkreiſe vom 40ſten bis zum 60ſten Grade gen Oſten ſchiffen, an den Südländern hinſteuern, und überall anlegen, wo einige Beobachtungen zu machen ſeyn dürften. Wäre er genöthigt, ſich von einem oder dem andern ins Auge fallenden Punkte zu ent-

fernen, ſo war ihn befohlen, zu einer günſtigern Zeit wieder dahin zurückzukehren. Van-Diemens-Land, Neu-Seeland, und alle von anderen Seefahrern bereiſete Straßen, ſollte er ſeitwärts liegen laſſen. Man hatte ihm ausdrücklich verboten, ſich in einem oder dem andern Haven der Südſee vor Anker zu legen; damit es ihm aber während einer ſo langwierigen Reiſe nicht an der nöthigen Unterſtützung ermangeln möchte, ſollte er ſich an den Gouverneur von Buenos-Ayres wenden, welcher Befehl habe, ihn mit allem zu verſehen was er zur Fortſetzung dieſer Reiſe bedürfe.

Kerguelen kam den neun und zwanzigſten Auguſt 1773 zu Isle de France an, und erhielt die Erlaubniß, daß ihn die Korvette La Dauphine geleiten dürfte. Als er daher am achtzehnten October von Isle de France abfuhr, hatte er den Roland, den Vogel und die Dauphine unter ſeinem Kommando. Nicht eher als den vierzehnten December bekam er eine Inſel zu Geſicht, die unter dem 49 Gr. der Breite und dem 66 Gr. der öſtl. Länge von Paris liegt. Von dieſem Tage an bis zum ſechſten Januar 1774 wurde man mehrere Inſeln anſichtig bis man endlich in einer Bucht an Land gieng, die unter 48 Gr. 21 Min. der Breite und unter der Länge von 66 Gr. 47 Min. liegt. Die Abweichung der Magnetnadel war dreißig Grad gegen Nordweſten. Ganz im Hintergrunde des Havens, da wo ein kleiner Bach, in die See fließt, deponirte man die Urkunde der Beſitznahme von dieſen Inſeln, welche Cook n ſeiner dritten Reiſe die Verzweiflungs-Inſeln (terres de Désolation) nennet. Den acht-

zehnten verließ Kapitän Kerguelen dieſe Gewäſſer, nachdem er fünf und dreißig Tage lang in denſelben gekreuzt hatte. Er ſegelte nach der Bay Antongil auf der Inſel Madagaskar. Die mehr erwähnten Südländer ſind es nicht werth, daß man dabei verweilet; auch hat ſie Kapitän Cook in ſeiner dritten Reiſe bereits ausführlich beſchrieben.

Ich will nicht fürchten, daß man mir vorwerfen werde, als wenn ich die beiden Reiſen, welche Kerguelen nach den Südländern machte, zu flüchtig beſchrieben habe. Eine ausführlichere Schilderung derſelben, würde dem Leſer nur unfruchtbare Felſen und mit Schnee bedeckte Gebirge vor Augen ſtellen. Der Erdboden iſt überall mit Binſen und jenen fetten Pflanzen bewachſen, welche man Fucoïdes nennet. Es halten ſich daſelbſt nur Seevögel, Pinguinen und Seelöwen auf. Cook ſah in den daſigen Gewäſſern eine ungeheure Menge Seegras, das zu jener Gattung gehörte, die der Naturforſcher Banks für Rieſentang (fucus giganteus) hält. Dieſes Seegras, ſagt er, wächſt zu einer ungeheuern Größe, obgleich der Stängel kaum Daumens dick iſt. Man hat gefunden, daß es in einer Tiefe von vier und zwanzig Klaftern wächſet. Da es nun nicht vertikal in die Höhe ſchießt, ſo muß ſeine Länge bei ſechzig Klaftern und noch mehr betragen; denn es erſtreckt ſich auf der Oberfläche des Waſſers mehrere Klaftern weit. Cook fand hier die Inſchrift, welche Kerguelen in eine Flaſche gethan, und mit einem Meſſingdrat an der Spitze eines Felſens befeſtigt hatte. Sie lautete folgendermaßen: Ludovico decimo quinto, Galliarum Rege, et de Boynes, Regi a ſecretis ad res mariti-

mas, annis 1772 et 1773. Zum Andenken ſeines daſigen Aufenthalts ſetzte Cook Folgendes auf die andere Seite des Pergaments: Naves Resolution et Discovery, de Rege magnae Britanniae. Decembris 1776.

Weit intereſſanter wird man unfehlbar die Reiſe des Kapitäns Marion finden, deren Beſchreibung ich im Jahr 1783 herausgab. Der Intendant Poivre hatte mir die Ehre erwieſen, mich in Betreff der Inſtructionen zu Rathe zu ziehen, welche man dieſem Seefahrer, zu deſſen Reiſegefährten man mich auserſehen hatte, mitgeben wollte. Mein Gehülfe bei dieſer Arbeit war der berühmte Commerſon, welcher ſchon ehedem mit Bougainville die Reiſe um die Welt gemacht hatte. Bougainville's Entdeckungen in der Südſee, waren freilich von der Art, daß ſie den Nachforſchungen Marions ein weites Feld öffneten. Dieſer Offizier hatte ſpeziellen Auftrag erhalten, den Indianer Mayoa, der mit ſeinem eigentlichen Namen Auturu genannt wurde, wieder nach Otahiti, das iſt, nach jener Inſel der Südſee zu bringen, die von Quiros entdeckt und La Sagittaria genannt worden war. In Gemäßheit unſers Vorhabens mußten wir folglich unſer Augenmerk hauptſächlich auf die großen Cycladen, oder das ſüdliche Land, welches Quiros Heiliggeiſtland nannte, auf die Inſel Louiſiade, und auf die Meerenge nordweſtwärts der Bai Choiſeul, auf Mendana's Sanct Iſabellen-Inſel richten. Commerſon wünſchte hauptſächlich, daß man ihm Gelegenheit verſchaffen möchte, die Produkte dieſer Inſeln, wo er ans Land gehen wollte, mit aller möglichen Sorgfalt zu unterſuchen. Er ſah vorher, daß ſich ihm auf dieſer

Entdeckungsreiſe Gelegenheit darbieten werde, die Naturgeſchichte zu vervollkommnen, und derſelben unüberſehbare Vortheile zu verſchaffen. Dieſer gelehrte Mann ließ ſich in jenen unbekannten Gewäſſern durch keine Gefahr abſchröcken, ſowohl in der berüchtigten Magellaniſchen Meerenge, als auch in der unermeßlichen Südſee, die damals nur von wenigen europäiſchen Seefahrern beſchifft worden war, neue Pflanzen zu ſammeln. Es waren aber nicht bloß die Gefahren, welche mit einer langwierigen Seereiſe unzertrennlich vereinbaret ſind, die dieſen unermüdeten Seefahrer veranlaßten ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen, ſondern noch weit mehr griffen ihn die Mühſeligkeiten an, denen er ſich unter jenem kalten Himmelsſtrich unterzog, und ſeine Wanderungen auf den Gebirgen, welche den ganzen Strich von dem nördlichen Meere an, bis zur Südſee begränzen, und überall mit Abgründen umgeben ſind. Ungeachtet der erlittenen Strapazen und ſeiner äußerſt geſchwächten Geſundheit, verlieh ihm ſein Eifer für die Beförderung der Wiſſenſchaften dennoch hinlängliche Stärke, dieſe abermalige Reiſe zu unternehmen; während derſelben hatte man aber mit Hinderniſſen zu kämpfen die er nicht überſtehen konnte, und bald nachher betraf leider die Botanik das Unglück, in ſeiner Perſon einen ihrer thätigſten Beförderer zu verlieren. Seine reichhaltige Sammlung, welche die Frucht ſeines Fleißes und ſeiner unermüdeten Unterſuchungen war, iſt leider durch die Sorgloſigkeit gewiſſer Perſonen, die, was die Beförderung der Wiſſenſchaften anlangt, mehr als gleichgültig waren, verloren gegangen. Aus Schonung will ich ſie nicht nennen; denn ich hoffe, daß man Kenntniſſe, an deren Erlangung

den Liebhabern der Wiſſenſchaften unter allen Nationen ſo auſſerordentlich viel gelegen iſt, nie wieder auf eine ſo verächtliche Art behandeln werde.

Der Intendant Poivre ſchien mit dem Plane welchen wir ihm vorlegten, ſehr wohl zufrieden zu ſeyn. Der Kapitän Marion ſollte ſich, um ſeinen Schiffsvorrath wieder zu ergänzen nach Madagaskar begeben. Von dort aus ſollte er nach dem von Lozier Bouvet ſo genannten Vorgebirge de la Circonciſion ſegeln und nach dem ſüdlichen Kontinente. Während dieſer Fahrt ſollte man ſich nach dem Diemens-Lande ſteueren, an deſſen Beſichtigung allerdings viel gelegen iſt. Nachdem man um die ſüdliche Spitze von Neuholland herum gefahren iſt, wird man ſeinen Lauf nach der Südſee richten, und zwar ſo, daß man Neu-Seeland zu ſehen bekömmt. Dieſe überaus große Inſel, auf welcher das Klima äußerſt verſchieden iſt, bietet dem Naturforſcher ein weites Feld zu mancherlei Unterſuchungen dar; auch kann man ſich hier mit den benöthigten Lebensmitteln verſehen; um von da nach Otahiti, als dem Orte zu ſegeln, wo der Indianer Mayoa nebſt ſeinem Ackergeräthe ans Land geſetzt werden ſoll. Man wird Bedacht darauf nehmen, unter dem 21 Gr. die Inſel aufzuſuchen, welche die Engländer, dem Vernehmen nach, entdeckt haben ſollen; da aber der Intendant Poivre die in dieſer Hinſicht verbreiteten Nachrichten nicht ganz für gegründet hält, ſo darf man weder viel Zeit auf dieſe Unterſuchung verwenden, noch lange zu Otahiti verweilen. Auf der Fahrt nach den großen Cycladen, das heißt, nach dem ſüdlichen Lande Mendana's, wird man

um neue Länder zu entdecken Bedacht darauf nehmen, unter einem Paralellkreiſe zu bleiben, der von jenen, unter welchen die Seeleute zeither ihre Fahrt fortgeſetzt haben, verſchieden iſt. Man wird nach der Inſel Louiſiade nnd Bougainville's Meerenge ſteuern, weil es weſentlich nothwendig iſt, die daſigen eben ſo weitſchichtigen als vortheilhaft belegenen Gegenden ſo genau kennen zu lernen, als ſie es in jeder Rückſicht verdienen. Man vermuthet zwar, daß die Gewürznelke und der Muskatnußbaum auf der Küſte von Neu-Guinea eben ſo gut anzutreffen ſeyn werde, wie auf den Molukken; man macht ſich aber die wahrſcheinlichſte Hoffnung, Setzlinge dieſer koſtbaren Bäume von den benachbarten Inſeln zu bekommen; und in dieſer Hinſicht werden die geheimen Inſtruktionen des Intendanten Poivre den Kapitän Marion in Stand ſetzen, ſich dieſes wichtigen mit ſeiner Sendung verbundenen Auftrags, zum Vortheile der auf Isle de France etablirten Kolonie entledigen zu können.

Dies iſt ein gedrängter Auszug des Reiſeprojects, welches wir dem Kapitän Marion vorlegten. Dieſer Offizier war überaus damit zufrieden, und lag dem Gouverneur von Isle de France ſehr an, daß er uns die Erlaubniß ertheilen möchte, ihn begleiten zu dürfen. Leider ſtimmten aber die Grundſätze und Abſichten dieſes Mannes mit jenen des Intendanten nicht überein, wie man aus dem Schreiben, welches ich hier in Abſchrift beifüge, erſehen wird.

Isle de France, den 14ten October 1771.

Eben erhalte ich ein Schreiben vom Kapitän Marion, worin mir derſelbe meldet, daß er den General abermals zu bereden geſucht habe, das Verlangen zu genehmigen, welches Sie auf meine Einladung an den Tag gelegt haben, die Reiſe nach der Südſee zu machen. Ich muß Ihnen geſtehen, daß es mich äuſſerſt ſchmerzt, Ihre Abreiſe durch die Widerſetzlichkeit des Generals verhindert zu ſehen, weil ich mir leicht vorſtellen kann, wie angenehm es dem Miniſter ſeyn würde, wenn er vernähme, daß Sie ſich zu dieſer Reiſe verſtanden hätten, und weil ich die Vortheile, welche man ſich von Ihren intereſſanten Beobachtungen zu verſprechen hat, nach ihrem ganzem Umfange zu ſchätzen weiß. Ich wünſche ſehnlich, daß der General Ihren wohlmeinenden Abſichten entſprechen möge, und ich insbeſondere werde Ihre Bemühungen mit dem lebhafteſten Danke erkennen, wenn Sie ſich angelegen ſeyn laſſen, ihn dahin zu vermögen, daß er Ihnen die zur Einſchiffung benöthigte Erlaubniß ertheile, ohne welche Sie ſich von Isle de France ſchlechterdings nicht entfernen dürfen. Melden Sie mir gefälligſt, was Sie durch dieſen Verſuch ausrichten. Wahrſcheinlich wird er der letzte ſeyn, da Kapitän Marion jeden Augenblick von hier abzureiſen gedenket. Unterzeichnet: P o i v r e.

Meine Vorſtellungen waren vergebens. Der Gouverneur ſah es ungern, daß ich lieber mit dem Kapitän Marion reiſen wollte, als mit ſeinem alten Bekannten Kerguelen. Er verübelte mir meine Anhänglichkeit an den Intendanten, der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe

ſeines einnehmenden Weſens und ſeiner philoſophiſchen Grundſätze, als das Muſter eines guten Adminiſtrators und thätigen Beförderers aller derer zu betrachten war, die ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen. Der Gouverneur ließ zwar in ſeinen Gedanken den Verdienſten und Tugenden des Intendanten volle Gerechtigkeit widerfahren, fand aber ein Vergnügen daran, ſeine Anſchläge zu hintertreiben. Hauptſächlich hielt er ſich darüber auf, daß der Intendant die Koloniſten zu Beförderung des Feldbaues ermunterte, und, wie ſich der Gouverneur auszudrücken beliebte, trotz dem Utrechter Friedenstraktat, die Kultur der Spezereyen in Aufnahme zu bringen ſuchte.

Es würde nur Widerwillen erregen, wenn ich hier alle die abgeſchmackten Streitigkeiten erzählen wollte, weswegen ſich die Adminiſtratoren, zu Folge machiaveliſtiſcher Grundſätze, die leider nichts Seltenes ſind, in mehrere Parteien theilten; ſtatt daß ſie mit einander in Friede leben, und wenigſtens in ſofern gemeinſchaftliche Sache machen ſollten, als es das Wohl der ihrer Obſorge anvertrauten Länder betraf. Eine ſolche Vereinigung der Gemüther nahm man aber bei ihnen nur ſelten wahr. Dem ſey wie ihm wolle; genug ich hatte mir Glück zu wünſchen, daß meine Abreiſe durch die oberwähnten Kabalen verhindert wurde. Der unglückliche Marion und vier und dreißig ſeiner Reiſegefährten, wurden in Neu-Seeland ermordet. Auch mich würde daſſelbe Schickſal unfehlbar betroffen haben. Der Unterlieutenant Crozet, welcher auf Marion's Schiffe gedienet hatte, überbrachte mir deſſen

Reiſejournal, wovon ich im Jahr 1783 einen Auszug abdrucken ließ.

Ueber Isle de France.

Isle de France wurde von Mascarenhas entdeckt. Die Entſtehung dieſer Kolonie rührt von den erſten Niederlaſſungen der Franzoſen auf der Inſel Madagaskar her. In Betracht ihrer Seehäven glaubte man, daß ſie ſich ſehr gut zu einer Niederlage des indiſchen Handels ſchickte, und ihre Lage gewährte alle Vortheile eines völlig iſolirten Arſenals. Ich maaße mir nicht an, beſtimmen zu wollen, ob und wiefern dieſe Kolonie in Kriegszeiten für die franzöſiſchen Beſitzungen in Indien von Wichtigkeit iſt; wenn man ſie aber aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſo würde man natürlicher Weiſe auf den Gedanken geleitet, daß es nichts weniger als gleichgültig ſeyn kann, die verſchiedenen Wege kennen zu lernen, welche man einſchlagen muß, um ſowohl im Frühjahr als Spätjahr dahin zu gelangen. Ich habe bereits gezeigt, daß dieſes der Hauptzweck meiner zweiten Reiſe nach Indien war, und der Intendant Poivre that alles Mögliche, damit ich denſelben erreichen ſollte. Er verſchaffte mir alle Journale, die dazu beitragen konnten, mir in Betreff dieſes Gegenſtandes Auskunft zu geben. Vom demjenigen, was ich in dieſer Hinſicht geleiſtet habe, werde ich nicht eher Rechenſchaft ablegen, als am Ende meiner Reiſe; denn die damit vereinbarten Diskuſſionen, intereſſiren nur Seefahrer.

Isle de France iſt auf der Charte des Oceans kaum

bemerkbar. Nach den Meſſungen des berühmten Aſtronomen La Caille, enthält ihre Oberfläche nicht mehr als 433000 Morgen Landes. Im ſüdlichen Theile erblickt man eine Reihe Berge, von welchen der höchſte vierhundert und vier und zwanzig Toiſen höher iſt als die Meeresfläche. Der nordweſtliche Theil iſt viel flacher und ebener, und man trifft daſelbſt, unter der Breite von 20 Gr. 10 Min. und unter der Länge von 35 Gr. weſtwärts von Paris einen guten Haven an. Hier iſt die Hauptſtadt der Kolonie, wo die Adminiſtratioren zu reſidiren pflegen. Sie beſteht aus Häuſern, die von Holz gebauet und nur ein Stockwerk hoch ſind. Jedes Haus ſteht einzeln und hat eine Einfaſſung von Paliſſaden. Die Straßen ſind ziemlich gerade. Dieſe altväteriſche Stadt liegt im Hintergrunde des Havens, am Eingange eines engen Thals, das nur halb ſo breit als der vierte Theil einer fr. Meile, und nur drei Viertel einer ſolchen lang iſt. Dieſes Thal iſt von ſehr hohen an einander hängenden Bergen umgeben, auf welchen heutiges Tages kein Baum, nicht einmal ein Strauch, wächſt. Die Seiten dieſer Berge ſind mit Chinawurzeln bedeckt, deren holzartige Wurzeln an der brennenden Sonnenhitze ſo austrocknen, daß ſie der kleinſte Feuerfunke in helle Flamme ſetzet. Es entſtehen daher alle Jahre ſtarke Brände, welche zuweilen in der Nähe befindliche Waldungen in die Aſche legen, und der ganzen Landſchaft ein äuſſerſt widerliches Anſehen geben. Am Ende der Berghöhen, welche dieſes öde Thal umgeben, ragt ein Fels hervor, welcher vierhundert und ſechzehn Fuß höher iſt, als die Meeresfläche. In dieſer gebirgigen Gegend ſtehen hie und da einzelne Bäume;

auch entſpringt hier ein kleiner Bach, der durch die Stadt fließt. Das Waſſer dieſes Baches iſt aber nicht trinkbar. Im Jahr 1734 entſchloß ſich die Oſtindiſche Kompagnie, am daſigen Haven beträchtliche Etabliſſements anzulegen. Sie übertrug dieſes Geſchäft dem berühmten Mahé la Bourdonnais. Dieſer Mann, der ganz dazu geboren war, über Menſchen zu gebieten, weil er ſie kannte und ſich Gehorſam von ihnen zu verſchaffen wußte, legte in dieſen fernen Weltgegenden den Beweis ab, daß er ein eben ſo brauchbarer Adminiſtrator ſeyn könne, als er ein geſchickter Seefahrer und unerſchrockner General war. Ihm allein hat man die Waſſerleitungen, die Brücken, die Spitäler und die vorzüglichſten Magazine zu danken. Kurz, faſt alle jene Anlagen, welche gegenwärtig zum Nutzen der Kolonie gereichen, ſind das Werk dieſes Mannes von Genie. La Bourdonnais verſtand ſich auf die gemeinſten und für die Kolonie unentbehrlichſten Handarbeiten. Oft ſah man ihn ſchon mit Anbruche des Tages, wie jeden andern Taglöhner mit dem Schubkarren fahren; oder man traf ihn auch wohl mit der Kelle in der Hand an. Da er ſelbſt mit guten Beiſpielen voran gieng, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß man ſeine Abſichten, wie überhaupt alles, was er während ſeiner zwölfjährigen Adminiſtration veranſtaltete, ſo viel wie möglich zu befördern ſuchte, Daher kam es denn auch, daß alles, was er unternahm, eben ſo ſchnell als glücklich von ſtatten gieng.

Ferner hat man es dem La Bourdonnais zu danken, daß das Hauptetabliſſement an dem Haven auf der Nord-

weſtſeite dieſer Inſel angelegt wurde. Ein Mann, der keine ſo gründlichen Einſichten gehabt hätte, würde vielleicht dem ſüdlichen Haven den Vorzug gegeben haben, weil dieſer viel geräumiger und bequemer iſt; denn nur der Seemann ſieht ein, daß ein Haven, der unter dem Winde liegt, ganz auſſerordentliche Vortheile gewähret, beſonders in ſolchen Gewäſſern, wo anhaltende Winde herrſchen. Ueberdies laſſen ſich dergleichen Häven weit leichter vertheidigen, als andere, da man die Schiffe, um daſelbſt einlaufen zu können, bugſiren muß.

Zu jener Zeit, wo Isle de France von Mascarenhas entdeckt wurde, war der Erdboden bis auf die höchſten Berggipfel mit Holz bewachſen. Dieſes brannten die Koloniſten anfänglich ab, wenn es ihnen darum zu thun war, einen Strich Landes urbar zu machen. Klüger würden ſie gehandelt haben, wenn ſie hier und da einzelne Waldſtrecken ſtehen gelaſſen hätten. In heißen Ländern kann der Erdboden ſchlechterdings nichts hervorbringen, wenn er nicht zum öftern vom Regen befeuchtet wird, und dennoch regnet es nur ſelten in Gegenden, die von Bäumen entblößt ſind; denn nur die Wälder haben die Eigenſchaft, die Wolken an ſich zu ziehen, und aus denſelben die Feuchtigkeit abzuleiten. Dadurch, daß man das Erdreich in der Nähe des Havens ohne Maaß und Ziel urbar machte, wurde derſelbe ſchon vor mehreren Jahren ſo ſehr verſchüttet, daß ſich die Schiffe jetzt nirgends vor Anker legen können, wo ſie vor den hineinſchlagenden Meereswogen und vor den Sturmwinden geſichert ſind. Seitdem man die Wälder in Aſche gelegt und die großen Bäume

umgehauen hat, die das Herabſchießen der Erde verhinderten, iſt dieſe von den Bergrücken in die Thäler hinabgeſtürzet, ſo daß ſie heutiges Tages großen Theils damit ausgefüllt ſind. Als der Haven noch nicht verſchüttet war, fanden die Schiffe hier einen ſicheren Zufluchtsort vor den Orkanen, die im Spätjahre in dieſen Gegenden große Verheerungen anrichten. Sonach hatte der unverzeihbare Leichtſinn und temporäre Vortheil einiger wenigen Koloniſten die Folge, daß ein Haven beinahe ganz unbrauchbar gemacht wurde, der als die einzige Schutzwehr unſerer Kriegsmacht und als die bequemſte Niederlage unſeres Handels in den indiſchen Gewäſſern zu betrachten iſt. Poivre's Scharfblick drang zu tief ein, als daß er die vorgefallenen Fehler nicht klar und deutlich hätte wahrnehmen ſollen. Er genehmigte einen Plan, welchen ihm Tromelin, ein Offizier von ſeltenen Verdienſten, zu deren Verbeſſerung vorlegte. Er that noch mehr als dieſes; denn er machte dem Miniſter die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, ſich damit zu beſchäftigen. Der eben genannte Offizier hatte den Vorſchlag gethan, den Bergſtrömen, welche ſich nebſt der weggeſchwemmten Erde in den Haven ſtürzen, einen ganz anderen Lauf anzuweiſen, und in dem ſchlammigen Boden des ſogenannten Trou-Fanfaron, jenes geräumige Becken anzulegen, wo mehrere Schiffe zu gleicher Zeit vor Anker gehen können, und gegen die Orkane geſichert ſind. Durch dieſen ſchlammigen Grund mußte man noch überdies einen Kanal führen, um die beſagten Ströme hindurch zu leiten. Ich muß geſtehen, daß dieſes Unternehmen ſehr glücklich ausfiel, und ganz der Erwartung entſprach; zugleich aber darf ich dieſer Ar-

beit das gebührende Lob nur ſpärlich ertheilen, da der Mann, welcher den Plan dazu entworfen, und ihn ſo glücklich ausgeführt hat, mein nächſter Verwandter und vertrauteſter Freund iſt. Die Kolonie hat ihm ihren Dank gezollt, und ſeinen Namen dem des Intendanten Poivre an die Seite geſetzet, ſo daß er auf dieſer Inſel bis in die ſpäteſten Zeiten mit aller der Achtung genannt werden wird, die dem wahren Verdienſte gebührt. Wer die Wichtigkeit dieſer Arbeiten gehörig beurtheilen will, muß die Wirkungen der Orkane mit angeſehen haben. Eine fürchterlichere Naturerſcheinung als dieſe kann man unmöglich ſich vorſtellen. Ein Orkan iſt faſt immer mit Gewittern und Erdbeben vereinbaret; die ganze Atmoſphäre ſteht im Feuer, und die Winde ſtürmen mit der äußerſten Wut aus allen Himmelsgegenden. Ein Orkan iſt eine Art von Waſſerhoſe, die demjenigen Theile des Erdbodens, auf welchem ſie ruhet, den gänzlichen Untergang drohet; während der Zeit, daß ſie ſich konzentriret, verurſacht ſie auſſerordentlich heftige Wirbelwinde. So zeigt ſich dieſe furchtbare Naturerſcheinung wenigſtens den Seefahrern, und die Schiffe bleiben oft unweit dem Orte, wo dieſe Orkane ihre verheerenden Wirkungen äuſſern, ganz ruhig vor Anker liegen. Wenn der Wind mit ſolcher Heftigkeit weht, daß er in Zeit von einer Sekunde einen Raum von mehr als hundert und funfzig Fuß durchläuft, ſo iſt nichts vermögend ihm Widerſtand zu leiſten. Er reißt die ſtärkſten Bäume aus der Erde, und wirft die maſſivſten Häuſer um. Die ſchwerſten Anker, die dickſten Taue, und der beſte Ankergrund ſchützen alsdann die Schiffe nicht vor der Gefahr, losgeriſſen, an die Küſte

geworfen und zertrümmert zu werden; es müßte denn ſeyn, daß ſie das Glück hätten, auf ſchwammigem Boden ſich feſtzuſezen. Ich ſah, daß die große Stange des Mars, eines Schiffs von vier und ſechzig Kanonen, dicht bei dem Eſelshaupte, vom Winde zerbrochen wurde, ob man gleich die Segel eingerafft hatte. Dieſer Vorfall, welchen nur Seefahrer gehörig zu beurtheilen wiſſen, kann ihnen zum Beweiſe dienen, daß ich die Sache gewiß nicht übertreibe, wenn ich behaupte, daß der Wind, während der entſetzlichen Stürme, welche im März 1771 auf Isle de France ſo große Verwüſtungen anrichteten, in einer Zeit von einer Sekunde einen Raum von hundert und zwanzig Toiſen durchlief. Dies war der zweite Orkan, den ich als Augenzeuge mit anſah, der aber nicht ſo fürchterlich wütete, wie der erſte, der einen Monat vorher ſtatt gehabt hatte. Wir wollen ein wenig bei der Beſchreibung dieſes Ereigniſſes ſtehen bleiben. Es war im Febr. 1771 als ich wahrnahm, daß das Queckſilber in meinem Barometer ſehr ſchnell und ganz ungewöhnlich fiel. Dieſe Erſcheinung ließ mich nichts Gutes vermuthen, ſo daß ich für nöthig erachtete, den Adminiſtratoren der Kolonie meine Beſorgniſſe mitzutheilen. Dies geſchah Nachmittags um vier Uhr. Der Intendant Poivre ließ ſogleich den Havenkapitän zu ſich bitten. Dieſer Offizier hatte den Orkan von 1761 mit angeſehen, und ſagte, es gäbe ganz andere Kennzeichen, woraus man auf die Annäherung eines Orkans ſchließen könne, als die Veränderungen des Barometerſtandes. Seiner Ausſage zu Folge mußten die Negern ehe der Sturm losbrach, von den Gebirgen herabkommen, und uns davon Nachricht ertheilen. Auch müſſe

man, ſprach er, den Untergang der Sonne beobachten, um auf die Annäherung des Orkans zu ſchließen. Kurz, dieſer ſtörriſche Seemann ließ ſich eben ſo wenig durch Poivre's Bitten als durch meine Beobachtungen bewegen, auch nur die allermindeſte Anſtalt zu Sicherſtellung der Schiffe zu treffen. Wir ſollten und mußten ſchlechterdings warten, bis die Sonne untergegangen ſeyn würde. Mittlerweile fiel das in meinem Barometer enthaltene Queckſilber immer ſchneller und tiefer, und der Havenkapitän that ſich auf ſeine Vorherſagung nicht wenig zu gut, als er ſah, daß die Sonne ſchöner als gewöhnlich unter den Horizont ſank, und ſeine Ausſage zu beſtätigen ſchien. Allem Vermuthen nach bemitleidete er uns, daß wir auf die Variationen eines Inſtruments achteten, das er vielleicht in ſeinem ganzen Leben nie zu Rathe gezogen hatte. Gewiß, wer ſich damit abgeben wollte, den Schaden und Nachtheil zu zeigen, den unwiſſende und vom Selbſtdünkel ſtrotzende Obere angerichtet haben, der würde ein Gemälde entwerfen, das eben ſo intereſſant als nützlich ſeyn müßte.

Wie mag nicht der Havenkapitän erſchrocken ſeyn, als er ſich nicht länger verhelen konnte, daß er unrecht hatte! Abends um ſieben Uhr brach das Ungewitter los, und vor neun Uhr waren bereits alle im Haven liegende Schiffe an den Strand geworfen worden, ausgenommen das Flütſchiff l'Ambulante und eine Korvette, die den Namen Vert-Galant führte. Die Ambulante wurde in die offene See getrieben, und die Korvette, welche an einem Kabeltau befeſtiget war, hatte man kaum losgemacht, als ſie die Wellen verſchlangen.

Die Ambulante, welche ihr Steuerruder und alle ihre Segel verlor, nicht mit Lebensmitteln verſehen war, und noch überdies ein Detaſchement des irländiſchen Regiments de Clare an Bord hatte, war länger als zwölf Stunden ein Spiel der Winde, welche dieſelbe um die Inſel herumtrieben. Endlich, wie durch eine Art von Wunder, warf der Sturm dieſes Schiff auf die einzige an der Küſte befindliche Stelle, wo die Mannſchaft während dieſes entſetzlichen Sturms, aber freilich nur mühſam, ſich retten konnte. Die Schreckniſſe dieſer fürchterlichen Naturbegebenheit werden hauptſächlich noch dadurch vergrößert, daß es den Menſchen phyſiſch unmöglich iſt, einander zu Hülfe zu kommen. Mitten unter den Ruinen, von welchen man umgeben iſt, muß man unbeweglich auf einerlei Stelle bleiben. Man muß ſein Schickſal erwarten, ohne daſſelbe vorherſehen, oder ihm entgehen zu können. Das Toben des Windes und der heftige Regen geſtatten ſchlechterdings nicht, daß man den Zufluchtsort, wo man ſich verſteckt hat, verlaſſen darf. In dieſer fürchterlichen Lage beugt ſich der Menſch unter das Joch der unvermeidlichen Nothwendigkeit, und ſcheint alles Bewußtſeyn verloren zu haben. In einer Art von Betäubung erwartet er jeden Augenblick den Todesſtreich, und ohne zu murren erträgt er Leiden, die er nicht abwenden kann. Der Orkan dauerte damals achtzehn Stunden in einem fort. Ungeachtet der Regen in Strömen herabſchoß, und es unaufhörlich donnerte und blitzte, wollte ſich dennoch der Sturm nicht legen. Um drei Uhr Nachmittags blieb endlich das Queckſilber, welches zeither um fünf und zwanzig Linien gefallen war, ſtehen. Bald nachher fieng es an zu ſteigen; die

Wirbelwinde ließen nach, und der Wind ward anhaltend. Indeß mußte man ſich doch bis Abends ſechs Uhr gedulden, ehe man den Unglücklichen zu Hülfe kommen konnte, welche Schiffbruch gelitten hatten, und am Geſtade in einem Zuſtande lagen, den alle die, welche ihn mit angeſehen haben, nicht traurig genug ſchildern können.

Es dauerte länger als drei Wochen, ehe man die Kommunikationswege, die aus einer Gegend der Inſel in die andere führen, und theils durch die ausgeriſſenen Bäume verſperret, theils vom ausgetretenen Waſſer verdorben waren, wieder in guten Stand ſetzen konnte. Eben ſo lang dauerte es, ehe man von der Ambulante, die ſechs Seemeilen weit vom nordweſtlichen Haven geſcheitert war, Nachricht erhielt. Alle Feldfrüchte waren zu Grunde gerichtet; ſo daß man die Schiffe, welche am wenigſten gelitten hatten, in der Geſchwindigkeit ausbeſſern und ſie nach Madagaskar ſchicken mußte, um von da Lebensmittel und andere unentbehrliche Dinge herbeizuholen. Man wendete ſich dieſes dringenden Geſchäfts wegen an einen Offizier von ausgezeichneten Verdienſten, dem die Oberaufſicht über das Sicherheits-Baſſin anvertraut war, wovon in der Folge die Rede ſeyn wird. Unter dieſen ſo mißlichen Umſtänden konnte es einem Adminiſtrator, der Kopf hatte, gewiß nicht an Gelegenheit fehlen, ſich von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen.

Poivre hatte ſich, vermöge einer preißwürdigen Sorgfalt, bewogen gefunden, mehrere Schiffe am Vorgebirge der guten Hoffnung überwintern zu laſſen. Sobald die

Befehlshaber dieſer Fahrzeuge von dem Unglücke, welches die Einwohner von Isle de France betroffen hatte, Nachricht erhielten, beeiferten ſie ſich, dieſelben ohne den mindeſten Verzug mit allem zu verſorgen, was ſie zu ihrer Unterſtützung bedurften. Vermittelſt dieſer Hülfsleiſtungen wurde die Kolonie gerettet; denn ſie kamen kurz zuvor daſelbſt an, als ein zweiter Orkan die Hoffnung der unglücklichen Bewohner von Isle de France gänzlich darnieder ſchlug und ihnen allen Muth benahm. Wenn Poivre's Verdienſte nicht allgemein anerkannt wären, ſo würde ich es mir zum angelegenſten Geſchäft machen, ſeinem Andenken hier eine Lobrede zu halten, wie ſie Jeder verdienet, der ſich auf ſeinem Poſten um die Menſchheit ein bleibendes Verdienſt erwirbt. Gern hätte mein Herz dies Bedürfniß befriedigt, aber ſeine Biographie iſt bereits von Dupont von Nemours, der ſeine in jedem Betracht achtungswerthe Wittwe geheurathet hat, in Druck gegeben worden. Bei ſo bewandten Umſtänden kömmt es mir nicht mehr zu, vor den Augen des Publikums die tief durchdachten Abſichten zu entwickeln, nach welchen dieſer ächte Philoſoph in allen Verhältniſſen ſeines Lebens zu handeln pflegte. Sein Eifer, den Feldbau in Aufnahme zu bringen, bewog ihn, den Koloniſten anſehnliche Vorſchüſſe zu machen um den Anbau der Körnerfrucht zu beleben. Die erſte Bedingung, welche er bei dergleichen Gelegenheiten machte, war dieſe, daß ſie die Früchte in Natur abliefern ſollten, und dieſe Einrichtung hatte die Folge, daß die Magazine jederzeit angefüllt waren. Da es ihm ernſtlich darum zu thun war, die Kolonie, deren Wohlfahrt man ihm anvertrauet hatte, immer mehr in Flor zu bringen, ſo ließ er Pro-

dukte aus allen vier Weltgegenden in den daſigen Boden verpflanzen. Zu dem Ende kaufte er der ehemaligen Oſtindiſchen Kompagnie den Garten Monplaiſir ab. Er ſelbſt beſchäftigte ſich mit der Wartung und Pflege exotiſcher Pflanzen und Gewächſe. Er war der erſte, der auf den Einfall kam, ein Stück Feld zu unterminiren, um das darauf befindliche Unkraut von Grund aus zu vertilgen, und dadurch das Gedeihen ſeiner Pflanzungen zu befördern. Dieſem nämlichen Intendanten haben die franzöſiſchen Kolonien die Kultur der Gewürznelken und des Muskatnußbaums zu verdanken, welche jetzt einen ſo beträchtlichen Zweig des franzöſiſchen Handels ausmachen. Seiner Sorgfalt allein iſt es zuzuſchreiben, daß der Garten Monplaiſir eine Menge köſtlicher Pflanzen enthält, wovon Céré ein weitläuftiges Verzeichniß herausgegeben hat. Dieſer achtungswürdige Koloniſt, der in jedem Betrachte Poivre's Freund zu ſeyn verdiente, hat über dieſe eben ſo wichtige als nützliche Pflanzſchule lange die Aufſicht geführt.

Da die Orkane auf Isle de France ſo gräuliche Verwüſtungen anrichten, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, von welcher Wichtigkeit für die daſigen Koloniſten ein ſicherer Haven ſeyn müſſe. Der Schiffskapitän Tromelin, ein Mann, der überaus viel Erfindungsgeiſt beſaß, und in allen Theilen ſeiner Kunſt ſehr erfahren war, zeigte dem Intendanten Poivre, daß es allerdings möglich ſey, die Bergſtröme nebſt der Erde, welche ſie mit fortſchwemmten, durch Anlegung mehrerer Dämme und Kanäle hinter der Inſel Tonnelier ins Meer zu leiten, ſo daß man alsdann

den Haven austiefen könne, ohne befürchten zu müſſen, daß er von neuem verſchüttet werde. Ein großes Baſſin, Trou-Fanfaron genannt, das dreihundert Toiſen lang, und ſechzig Toiſen breit iſt, konnte nicht nur mehrere Schiffe zu gleicher Zeit aufnehmen, ſondern ſie auch gegen die heftigſten Sturmwinde in Sicherheit ſetzen. Vorher aber mußte man in den Schlamm, welchen es enthielt, einen Abzug machen, um hineinkommen, und dieſes Baſſin, deſſen mittlere Tiefe nicht über zehn Fuß betrug reinigen zu können. Es kam alſo darauf an, den Schlamm auszuheben, und dieſer konnte durch vier mit Fallklappen verſehene Schiffe, in Zeit von weniger als ſechs Jahren, aus dem Trou-Fanfaron ſammt und ſonders hinausgeſchafft werden. Poivre und der damalige Interims-Kommandant der Kolonie, der verehrungswerthe Steinaure, nahmen es auf ſich, dieſes Projekt dem Seeminiſter im Namen der Kolonie vorzulegen. Es fand allen Beifall, den es verdiente, und die zu Ausführung deſſelben erforderlichen Gelder wurden angewieſen. Es kömmt mir nicht zu, dieſes ſo außerordentlich wichtige Projekt zu würdigen. Ich habe bereits des Umſtandes erwähnt, daß der Offizier, welcher es entwarf, mein Verwandter und Freund iſt. Die Kolonie hat ihm aber, in Betracht dieſer Arbeit, ein Ehrendenkmal errichten laſſen, und dadurch gezeigt, daß ſie dieſelbe zu ſchätzen wußte.

Die Inſel Isle de France, welche man, was die geſunde Luft und das milde Klima betrifft, mit den Kanariſchen Inſeln vergleichen kann, wird von einer großen Anzahl Bäche bewäſſert. In ihrem Innern giebt es mehrere

Teiche, und zu allen Jahreszeiten fällt daſelbſt Regen, weil die daſigen Berge und Wälder die Wolken anziehen, und die darin enthaltene Feuchtigkeit einſaugen. Der Boden iſt fruchtbar und eiſenhaltig; denn es iſt nichts ſeltenes, daß man auf der Oberfläche deſſelben gediegene Stückchen Eiſen von der Größe einer Erbſe findet. Was die verſchiedenen Produkte dieſer Inſel betrifft, ſo ſind dieſelben von dem gelehrten Naturforſcher Commerſon ſo vollſtändig geſammelt und beſchrieben worden, daß in dieſer Hinſicht nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. Fragt man, wo dieſe gemeinnützigen Nachrichten und dieſe reichhaltige Sammlung, die eines Platzes im Muſeum des botaniſchen Gartens ſo würdig iſt, dermalen aufbewahrt werden? Der gelehrte Juſſieu iſt es, an den man ſich in dieſer Hinſicht zu wenden hat.

Man beſorgt, Poivre's Nachfolger, der nie dazu aufgelegt ſchien, nützliche Kenntniſſe zu befördern, habe mancherlei Dinge, die für ihn keinen Werth hatten, unter die verlegene Waare, oder in die Winkel der Vorrathshäuſer werfen laſſen, wo ſie Niemand mehr ſucht. Nach Commerſon's Abſterben wurde Poivre benachrichtigt, daß man ſich um die koſtbare Sammlung dieſes Naturforſchers, der mit Bougainville die Reiſe um die Welt gemacht, und die Rückkehr in ſein Vaterland bloß deswegen verſchoben hatte, um zuvörderſt die Produkte von Isle de France und Madagaskar kennen zu lernen, weiter gar nicht bekümmert habe. Dem ſey wie ihm wolle; genug ich fand es nicht rathſam noch länger auf Isle de France zu verweilen, als dieſer ein=

ſichtsvolle Adminiſtrator, der mich mit ſeinem beſonderen Zutrauen beehrte, von da zurückberufen wurde. Ich bat mir die Erlaubniß aus, ihn begleiten zu dürfen, und erhielt ſie. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr ſich auf der langwierigen Fahrt von Isle de France nach Europa, meine Kenntniſſe in Bezug auf Indien, China und Cochinchina, in dem Umgange mit einem Manne erweiterten, der dieſe Länder nicht nur als ächter Philoſoph bereiſet, ſondern auch die Sitten und Gebräuche der daſigen Einwohner genau unterſucht, und ſich mit ihren Kunſt- und Natur-Produkten bekannt gemacht hatte.

Rückreiſe von Isle de France nach Breſt.

Im Monat Oktober 1772 reiſete ich in Poivre's Geſellſchaft von Isle de France ab. Das Schiff, auf welchem wir uns einſchifften, hieß der Indianer, und wurde vom Kapitän d'Arros befehligt. Poivre hatte ſeine Gattin und Kinder bei ſich. Man kann ſich nicht vorſtellen, wie zuvorkommend und artig ſich unſer rechtſchaffener Kapitän gegen ſeine Paſſagiere betrug. Unſer Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung dauerte vierzig Tage, und während dieſer Zeit hatten wir hinlängliche Muſſe, dieſe intereſſante Kolonie kennen zu lernen. Kapitän Cook war zwei Tage früher, als wir dort ankamen, abgeſegelt, um ſeine zweite Reiſe um die Welt zu machen. Da er wußte, daß wir dort eintreffen würden, ſo hatte er auf unſere Ankunft gehofft, um von Kerguelen's Entdeckungsreiſe nach den Südländern einige Nach-

richt zu erhalten. Der Gouverneur Plettenberg hatte ihm erzahlt, daß zwei franzöſiſche Schiffe unter dem Meridian von Isle de France, in der ſüdlichen Breite von 48 Grad ein Land entdeckt und daſſelbe auf eine Strecke von acht und vierzig Meilen umſchifft hätten. Endlich wären ſie an eine Bucht gekommen, und eben als ſie hätten in dieſelbe einlaufen wollen, ſie ein Windſtoß in die offene See getrieben und von einander getrennt habe. Wir erſehen aus dem Reiſejournal dieſes berühmten Seefahrers, daß der berühmte Naturforſcher Forſter den Schweden Sparmann, einen Schüler des Linné, auf dem Kap antraf, und, in der Ueberzeugung, daß derſelbe auf der bevorſtehenden Reiſe ſehr nützliche Dienſte leiſten könne, den Kapitän Cook dringend erſuchte, daß er dieſen Kenntnißreichen Botaniker dazu bewegen möchte, ſich an Bord ſeines Schiffs zu begeben. Cook that es, und Sparmann ſchiffte dem zu Folge ſich ein, um Forſtern, der ihn dafür entſchädigte, und ihm noch überdies eine feſtgeſetzte Geldſumme zahlte, bei ſeinen Arbeiten hülfreiche Hand zu leiſten. Der Gedanke, ſagt Forſter der jüngere, Naturprodukte in Ländern zu ſammeln, die man in Europa noch gar nicht kannte, hatte für ihn ſo viel Anziehendes, daß er ſich glücklich ſchätzte, uns auf unſerer Reiſe begleiten zu dürfen. Sein Enthuſiasmus für die Naturwiſſenſchaft blieb ſich jederzeit gleich. Wir lernten ihn als einen ſehr geſchickten Arzt kennen, und bei allen Gelegenheiten zeigte er ſich als ein Mann von gefühlvollem Herzen und als ein wahrer Philoſoph. Cook reiſete nicht eher vom Vorgebirge der guten Hoffnung ab, als am zwei und zwanzigſten September 1772 und den vier und zwanzigſten deſſel-

ben Monates langten wir daſelbſt an. Sparmanns Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung macht alle anderweitigen Bemerkungen, die wir dem Publikum über dieſes intereſſante Land mittheilen könnten, überflüſſig.

Die ſüdliche Spitze des großen Kontinents von Afrika wurde im J. 1487 von Bartholomäus Dias, einem portugieſiſchen Seefahrer, entdeckt. Das berühmte Vorgebirge, welches den äußerſten Theil derſelben ausmacht, wurde aber nicht eher als 1497 von Vasco de Gama umſchifft. Dieſer war alſo der erſte, welcher den Europäern den Weg nach Indien zeigte. Heutiges Tages iſt dies ein leichter und ganz gewöhnlicher Weg; in jenem früheren Zeitalter glaubte man aber, daß ein Seemann außerordentlich viel Muth und Geſchicklichkeit beſitzen müſſe, denſelben zurückzulegen. Herodot erzählt, unter der Regierung des Nekao hätten die Phönizier drei Jahre Zeit gebraucht, um die Reiſe nach Afrika zu machen. Während dieſer Fahrt waren ſie an den Küſten des großen Weltmeeres vorübergeſchifft, und ſodann durch die Meerenge bei Gibraltar nach Aegypten zurückgekehrt. Dieſer Nekao, welcher ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt lebte, hatte ſich vorgenommen, die Mittelländiſche See und das rothe Meer durch Anlegung eines Kanals mit einander in Verbindung zu ſetzen. Der karthaginenſiſche Heerführer Hanno ſchiffte durch dieſelbe Meerenge aus der Mittelländiſchen See in das große Weltmeer. Er war Willens, den damaligen Beherrſcher Siciliens, Agathokles, zur See zu bekriegen; aber Mangel an Lebensmitteln verhin=

derte ihn, ſeine Fahrt zu vollenden. Da jedoch die älteren Seefahrer immer nur an den Küſten hinſteuerten, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß die Verdienſte, welche ſich jene berühmten Männer, die wir ſo eben genannt haben, um die Schiffahrt und den Handel erwarben, durch jene frühere Unternehmungen nicht das mindeſte von ihrem Werthe verlieren.

Die erſte Anlage einer Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ſchreibt ſich vom Jahre 1650 her. Van Risbeck, ein holländiſcher Wundarzt, war der erſte, welcher die Bemerkung machte, daß ſich die Oſtindiſche Kompagnie überaus große Vortheile verſchaffen könnte, wenn ſie daſelbſt eine Niederlage und einen Erholungsort für die Seeleute anlegte, die nach Oſtindien fahren. Die daſigen Koloniſten ſind größtentheils Holländer oder Teutſche, bis auf einige Familien, welche ſich ehedem in einem gewiſſen Bezirke, Klein-Rochelle genannt, niedergelaſſen, und aus Frankreich ſtammten. Die Einwohner der Kapſtadt ſind gaſtfreundlich, und der Fremde hat alle Urſache, den Karakter der Koloniſten zu rühmen. Wenn man eine holländiſche Stadt geſehen hat, ſo iſt es eben ſo viel, als hätte man ſie alle geſehen. Sie beſtehen durchgehends aus breiten nach der Schnur angelegten Straßen, die auf beiden Seiten mit Bäumen beſetzt ſind, welche die Vorderſeite der Häuſer beſchatten. Letztere ſind nur ein Stockwerk hoch, und werden außerordentlich ſauber und rein gehalten. In der Kapſtadt ſind mehrere Kanäle, aber das darin befindliche Waſſer hat keinen Abfluß, und würde die Luft verpeſten, wenn nicht beſtändig friſche

Winde wehten, und ſie von den ſchädlichen Ausdünſtungen reinigten. Den Sklaven kömmt die Fruchtbarkeit des Landes überaus gut zu ſtatten. Sie werden reichlich mit Brod, Fleiſch und Gemüſe verſehen. Sie ſchlafen auf Betten oder Matratzen, und bekommen ſogar Decken. Die Männer ſowohl als die Frauensperſonen ſind anſtändig und auf eine ſolche Art gekeidet, daß ſie bei der rauhen Jahreszeit nicht Noth leiden. Die Holländer beziehen ihre Sklaven von Madagaskar und Batavia. Die Malegaſchen ſind treffliche Dienſtboten und verſtändige Leute; auf die Malaien aber muß man ein wachſames Auge haben, denn ſie berauſchen ſich gern durch Opium, und begehen nachher alle mögliche Ausſchweifungen. Daher kömmt es denn auch, daß der Gebrauch dieſer ſchädlichen Subſtanz, die auf dem Kap unbeſchreiblich viel Unheil angerichtet hat, bei harter Strafe verboten iſt. Die urſprünglichen Einwohner, welche ſich noch jetzt in den Gegenden aufhalten, die zunächſt bei den holländiſchen Beſitzungen liegen, leben wie unſere uralten Vorfahren, als Hirten. Die Hottentotten, ſo nennt ſich dieſes Volk, haben ſich in das Innere des Landes, bis auf dreißig fr. Meilen von der Kapſtadt zurückgezogen. Jeder Kraal, oder jedes Dorf wählt zwei Männer aus ſeinem Mittel, die der Kapitän und der Korporal genennet werden, und beauftragt ſind, mit der Regierung wegen des Preißes der Waaren übereinzukommen, die ſie auf den Markt bringen. Die Sprache dieſer Leute iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie allemal mit der Zunge ſchnalzen, ehe ſie zu reden anfangen. Allem Vermuthen nach iſt dies die Urſache, weswegen ſie ehedem Schoc-ſchoquas genannt

wurden; denn dies iſt die Benennung, unter welcher ſie auf den alten Charten, die man von dieſer Inſel hat, vorkommen. Sie ſind groß, hager, und ſehen dunkelbraun, beinahe rußfarben aus. Sie haben eine platte Naſe, einen großen Mund, dicke Lippen und krauſes Haar. Sie hängen Schaaffelle um, und tragen Mützen und Gürtel von Leder. Ihr Anſehen iſt ekelhaft, weil ſie ſich über und über mit Fette beſchmieren, und überhaupt ſehr unreinlich ſind. Die Luft auf dem Kap und die Nahrungsmittel ſind ſo geſund, daß alle die, welche mit dem Scharbock behaftet oder auf andere Art krank ſind, in kurzer Zeit daſelbſt hergeſtellt werden. Bei den gutmüthigen Holländern iſt die Tafel jederzeit mit Käſe, friſcher Butter, Brod, Melonen, Weintrauben, Pfirſchen und Aprikoſen, Wein, Thee, Kaffee, Tabak und Pfeifen, beſetzt. Um zwölf Uhr ißt man zu Mittag, und um ſieben zu Nacht. Bei dieſen Mahlzeiten herrſcht ein weit größerer Ueberfluß an ſchmackhaftem Fleiſche, Wildprät, Gemüſe und Fiſchen, als in irgend einer anderen Kolonie. Der Kompagniegarten verdienet nur inſofern einige Erwähnung, als europäiſche Bäume darin ſtehen, die hier zu eben der Zeit Früchte tragen, wo ſie in Frankreich kein Laub mehr haben. Man unterhält hier eine Menagerie, die von der Menge Thiere, welche man in dieſer entlegenen Gegend von Afrika antrifft, nur einen ſchwachen Begriff giebt. Im ſüdlichen Theile giebt es eine Menge ſehr hoher Berge, die aus Granit beſtehen, und worin man eben ſo wenig Verſteinerungen als irgend eine Spur vulkaniſcher Produkte wahrnimmt. Poivre konnte die Blumen, die in der Gegend der Kapſtadt wachſen, nicht genugſam bewundern. Das

Thierreich zeichnet ſich hier eben ſo vortheilhaft aus, wie das Pflanzenreich.

Die Giraffe, der Elephant, das Nashorn, der Büffel, der Löwe, das Pantherthier, der Tiger, das Zebra, das Flußpferd, der Kaſuar und der Strauß, der Adler, und eine Menge kleinerer Thiere, wie z, B. Gazellen und Antilopen, ſind in dieſen Gegenden einheimiſch.

Auf dem Kap bereitet man Weine, die von verſchiedener Qualität ſind. Der gewöhnliche Trinkwein hat viele Aehnlichkeit mit dem Madera, der aus getrockneten Trauben bereitet wird; jene Gattung hingegen, die man Konſtantia nennet, und wozu ſich in Frankreich ſo viele Liebhaber finden, iſt nur in kleiner Quantität zu haben. Der große Konſtantia-Weinberg giebt ungefähr zweihundert Alverammen, jede zu fünf und vierzig Kannen. Da nun die Alveramme mit fünf und dreißig Piaſtern bezahlt wird, ſo gewährt dies dem Eigenthümer eine jährliche Einnahme von ſieben tauſend Piaſtern. Hieraus erhellet, daß man dieſen rothen Muskatenwein, der ſo ſehr geſucht wird, in Europa ſelten ächt bekömmt. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem blanken Konſtantiawein, der in der Nähe des ebengenannten Berges auf einer minder beträchtlichen Anhöhe wächſet. Die Alveramme blanker Konſtantia-Wein kömmt auf dem Platze nur dreißig Piaſter zu ſtehen. Vander Spöi, der damalige Beſitzer des großen Koſtantia-Berges, lud den Intendanten Poivre zu einem Mittagsmal in ſeiner Wohnung ein. Auch ich war von der Partie. Als wir uns dahin verfügten, kamen wir

durch einen Wald, deſſen Laub mit jenem unſerer Weidenbäume viele Aehnlichkeit hatte. Jedes Blatt war mit einer Art von weißem Pflaum überzogen, und wenn es der Wind bewegte glänzte es wie Silberlahn. Dieſer täuſchende Glanz hat vermuthlich Anlaß gegeben, dieſe Art von Bäumen Silberbäume (Protea argentea) zu nennen. Als wir zu dieſem Walde hinaus waren, führte uns der Weg an mehreren Weinbergen vorbei. Die Weinreben werden hier nicht an Pfählen befeſtigt, ſo daß die Trauben beinahe auf die Erde hängen. Man ſchneidet ſie nicht eher ab, als bis ſie völlig reif ſind. Ich muß geſtehen, daß wir auf dem Wege, der von der Kapſtadt nach dem Konſtantia-Berge führt, wenig angebaue'es Land ſahen; als wir aber zu Neuhauſen den Garten der Oſtindiſchen Kompagnie in Augenſchein nahmen, wunderte ſich Poivre ſehr, mitten in einer wüſten Gegend einen Platz anzutreffen, der noch weit fruchtbarer und faſt eben ſo gut angebauet war, wie der Garten, den die Oſtindiſche Kompagnie in der Kapſtadt beſitzt. Die Zugänge des großen Konſtantia-Berges ſind in ſofern merkwürdig, als ſie durch eine lange aus Eichen beſtehende Allee führen. Das daſige Wohnhaus hat eine angenehme Lage und iſt mit beriten Graben umgeben. Van der Spöi bewohnte daſſelbe nebſt ſeiner Gattin, deren Vater ein franzöſiſcher Refugié war. Dieſe Dame hegte noch immer eine ganz beſondere Vorliebe für die franzöſiſche Nation. Sie theilte dieſes Gefühl mit den ſämtlichen Nachkommen der franzöſiſchen Refugiés, die durch den Widerruf des Edikts von Nantes gezwungen wurden aus ihrem Vaterlande zu wandern. Sie hatten unweit der

Kapſtadt ein Etabliſſement angelegt, das bis auf den heutigen Tag Klein-Rochelle genannt wird. Ich kann die freundſchaftliche Aufnahme welche der Intendant Poivre und alle zu ſeiner Geſellſchaft gehörige Perſonen, bei dieſen guten Leuten fanden, nicht genug rühmen. Während der ganzen Zeit, als wir ſpeiſten, ſetzte uns Van der Spöi von ſeinem Konſtantia vor, und zum Deſſert wurde Bordeaux-Wein gegeben. Dies wollte uns nun zwar nicht ſo recht behagen, wir mußten uns aber nach dem Verlangen unſers gaſtfreundlichen Wirths fügen, der auf ſeinen vortrefflichen rothen Muskatenwein einen ſehr hohen Werth ſetzte, und zwar um ſo mehr, da die erſten Trauben dieſer Art, ſeiner Verſicherung zu Folge, von Schiras in Perſien, hieher verpflanzt worden waren. Als wir die Weinberge, wo ſowohl der rothe als auch der blanke Konſtantia wächſet, in Augenſchein genommen hatten, und nun die Nacht herannahete, mußten wir uns, zu nicht geringem Leidweſen, von dem guten Vander Spöi und ſeiner Gattin beurlauben.

Der berühmte Botaniker, Doktor Sparmann, der eine ausführliche Beſchreibung ſeiner Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dem Hottentottenlande herausgegeben hat, erſparet mir die Mühe, dem Leſer von dieſer ſo wichtigen Kolonie noch mehrere Nachricht zu ertheilen. Mit Bedauern mußten wir wahrnehmen, daß verſchiedene Bemerkungen, die von unſerem berühmten Kollegen La Caille zuſammengetragen, und nach deſſen Tode gedruckt worden ſind, auf die angeſehenſten Einwohner einen Eindruck gemacht hatten, der unſerer Nation

nicht ſehr zum Vortheil gereichte. Man erſieht aus Cook's zweiter Reiſe, daß Forſter von dieſem widrigen Eindrucke geſprochen hat, ob es mir gleich gelungen war, ihn ſelbſt denen zu benehmen, welche die meiſte Urſache hatten, ſich über La Caille's Aeuſſerungen zu beſchweren. Die Achtung, welche man für dieſen großen Aſtronomen hegte, und der Reſpekt, welchen ſeine allgemein bekannten Tugenden einflößten, machten mir es leicht, diejenigen welche ſich über ihn beſchwerten, zu überführen, daß er die öffentliche Bekanntmachung jener Bemerkungen, die ſo manchen achtungswürdigen Mann beleidigen mußten, bei ſeinen Lebzeiten gewiß nicht geſtattet haben würde. Dieſe Bemerkungen hat jener Parteigeiſt in die Feder diktieret, von dem ſich ein Ausländer ſo leicht eben nicht einnehmen läßt. „La Caille, ſagt Forſter, ſucht in ſeiner Reiſebe„ſchreibung Kolben um den guten Ruf zu bringen, den „er ſich durch die ſeinige erworben hat, und wir würden „jenes oberflächliche Buch gewiß nicht erwähnen, wenn es „uns nicht darum zu thun wäre, Kolben wegen der Rich„tigkeit ſeiner Angaben zu rechtfertigen. Der reiſende Fran„zos hielt ſich während ſeines Aufenthaltes auf dem Kap „zu einer Familie, die als die Gegenpartei von jener zu „betrachten war, welche ſich für Kolben erklärte. Täg„lich hörte er gegen dieſen Schriftſteller Schmähungen „ausſtoßen, die er in ſeine Schreibtafel aufzeichnete — — „Zum Beweiſe, ſagt Forſter ferner, daß Kolbens Angaben „allerdings gegründet ſind, will ich hier nur anführen, „daß wir wirklich zwei verſchiedene Gattungen Schwalben „wahrgenommen haben, ob ihn gleich La Caille durch „die Hechel zieht, daß er dieſes behauptet. Auch hat ſich der

„reiſende Franzos in Anſehung des ſogenannten Knorr-„hahns gröblich geirrt; denn dieſer iſt keinesweges „ein Haſelhun, wie er ihn nennet, ſondern der afrika-„niſche Trappe. Eben ſo leicht würden ſich alle an-„deren Kritiken, die er über Kolbens Werk angeſtellt hat, „widerlegen laſſen, wenn es ſich anders der Mühe ver-„lohnte, ein ſo unbedeutendes Buch, wie das ſeinige iſt, „nochmals zu durchblättern.“

Forſter! Sie kannten alſo nicht die gelehrten Schriften unſers La Caille, den ganz Europa verehret, und mit Recht für den größten Aſtronomen ſeines Zeitalters hält? Sein weit verbreiteter Ruhm bewog einen ſeiner Freunde — und die Anzahl derſelben war groß — alles was er unter ſeinen Papieren fand, ohne Auswahl drucken zu laſſen. Mithin fällt aller Tadel bloß auf den Herausgeber, der jenes Werk, nach dem Abſterben ſeines Verfaſſers ans Licht treten ließ. Wer kann ſich aber wohl rühmen, Forſter, daß er nicht dann und wann ein wenig Nachſicht bedürfe? Sind Sie denn überzeugt, daß die Anmerkungen, welche Sie zu der zweiten Reiſe des unſterblichen Cook gemacht haben, ſo ganz über alle Kritik erhaben ſind? Glauben Sie feſt und gewiß, daß es dem Verfaſſer der Astronomiae Fundamenta auf dem Kap bloß um die Vervollkommnung der Aſtronomie zu thun war, und daß er nie die Abſicht hatte, Kolbens Werk kritiſiren zu wollen.

Ich kann das Kap nicht verlaſſen, ohne zuvor noch der ſonderbaren Kaskade zu erwähnen, welche die Wolken

bilden, indem ſie wie Schneeflocken auf die See herabſtürzen, und ſie ſo ſehr in Bewegung ſetzen, daß der Rhede-Kommandant ſeine Flagge aufſtecken muß, um den Schiffen dadurch anzudeuten, daß ſie auf ihrer Hut ſeyn, und keine Schaluppen ans Land ſchicken ſollen. Dieſes Signal iſt um ſo nöthiger, da auf jene majeſtätiſche Naturerſcheinung allemal ein fürchterlicher Sturm folgt, der eine ſo ungeheure Menge Sand aufwühlt, daß er die Luft verfinſtert, und die Schiffe nicht ſelten in die Nothwendigkeit ſetzet, die Anker zu lichten und in die offene See zu gehen. Der Tafelberg iſt, nach La Caille's Berechnung fünf hundert und fünfzig Toiſen höher als die Meeresfläche. Der oberſte Theil dieſes Berges beſteht aus einem ganz flachen Felſen, der von Oſten gen Weſten tauſend drei hundert und vierzig Toiſen lang, und ſechs hundert Toiſen breit iſt.

Wiewohl der Felſengipfel dieſes Berges nur mit wenig Erde bedeckt iſt, ſo fanden doch Thunberg und Sparmann eine beträchtliche Anzahl Pflanzen daſelbſt. Letzterer hat von den Hirtenhottentotten, und Jägerhottentotten eine ſehr naive Schilderung entworfen. Wir haben gefunden, daß ſie treffend und ganz nach der Natur kopirt iſt. Er giebt ihnen dieſelbe Statur, wie den übrigen europäiſchen Völkerſchaften, nur daß ſie geſchmeidiger und hagerer ſind. Die Farbe ihrer Haut iſt braungelb, und ſieht beinahe ſo aus, wie die eines Mulatten, der ſtark an der Gelbſucht leidet. Im Weißen des Auges nimmt man von dieſer Farbe nicht das mindeſte wahr; der Augapfel ſieht dunkelbraun, oder vielmehr ſchwärzlich aus.

Sie haben kleine aufgeſtülpte Naſen; ihre Lippen aber ſind nichts weniger als dick, und der Mund iſt mit überaus ſchönen Zähnen beſetzt. Ihre Hände und Füße ſind, in Vergleichung mit den übrigen Theilen des Körpers, unverhältnißmäßig klein. Dieſe Bemerkung ſagt Sparmann hat meines Wiſſens noch Niemand gemacht, und dennoch iſt dieſe ſonderbare Geſtaltung als ein charakteriſtiſches Unterſcheidungszeichen dieſes Volkes zu betrachten. Die Stelle, wo die Naſe beginnet, hat die Natur auf eine ſolche Art angebracht, daß die Diſtanz des einen Auges vom anderen viel größer als in den Geſichtern der Europäer, und die Spitze der Naſe ein wenig platt iſt. Im Ganzen betrachtet, ſieht man aus ihren Geſichtszügen, ihrer Geſtalt, ihrer Haltung und allen ihren Bewegungen, daß ſie lebhaft, munter und geſund ſind. Ihr Haar iſt viel wollichter, als das der Negern. Sparmann hat die ungegründeten Nachrichten welche verſchiedene Reiſende in Betreff der Schamtheile der Hottentotten und Hottentottinnen ausgeſprengt haben, widerlegt. Er beſtätigt aber die Bemerkung, daß dieſe Leute den widerlichen Gebrauch unter ſich eingeführt haben, den ganzen Körper von Kopf bis zu Fuß mit Fette zu beſchmieren, das ſie mit Rus vermiſchen. Dieſe Salbe frißt in die Haut ein, und giebt derſelben eine ganz andere Farbe, ſo daß ſie hellbraun ausſieht, ſo lange ſie der Schmuz nicht in ſchwarzbraun verwandelt. Einige thun unter die Salbe gewiſſe aromatiſche Kräuter, welche ſie pulveriſiren und Buckhu nennen. Dieſe Kräuter ſollen, ihrer Meinung nach, der Geſundheit ſehr zuträglich ſeyn. Sie ſind eigentlich nichts anderes als verſchiedene Arten Diosma, wovon mehrere

Gattungen in der Gegend der Kapſtadt häufig zu finden ſind. Beſonders iſt eine darunter, die in den Augen dieſer Leute einem ſehr hohen Werth haben muß, da ſie, wenn dieſe Pflanze pulveriſiret iſt, für einen Fingerhut voll ein ganzes Schaf geben.

Da ſich die Hottentotten am ganzen Leibe mit Fett, Kienruß und Buckhu beſchmieren, ſo hat dies die Folge, daß dadurch die Haut vor dem nachtheiligen Einfluße der Witterung geſichert wird. Sie wird dadurch gleichſam mit einer Art Firniß überzogen, der jenem nicht unähnlich iſt, welchen Maupertuis in Vorſchlag brachte, um den Verluſt deſſen zu vermindern, was dem Körper durch unmerkliche Ausdünſtung entzogen wird; oder vielmehr um die immerwährende Kombuſtion zu verhüten, welche das Oxygen verurſacht wenn es den menſchlichen Körper unmittelbar in allen ſeinen Theilen berührt. Wer weiß, ob nicht geſchickte europäiſche Aerzte dereinſt Veranlaſſung nehmen, gewiſſe mediziniſche Vorſchriften von dieſem Gebrauche zu abſtrahiren, welcher der Geſundheit jener Wilden, die ihn unter ſich eingeführt haben, nicht im mindeſten zum Nachtheil gereicht, wiewohl er unſers Erachtens auf die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers allerdings Einfluß haben muß.

Die Hottentotten tragen keine andere Kleidungsſtücke, als Schaffelle, da ſie die Wolle gegen die Kälte, und das Leder vor der Feuchtigkeit ſchützt. Dieſer Mantel hält im Winter warm, und iſt kühlend im Sommer. In dem einen wie im andern Falle, darf man ihn nur umkehren.

Man heftet ihn vorn auf der Bruſt zu. Bei gutem Wetter wird er zurückgeſchlagen, ſo daß der Unterleib, wie auch die Schenkel und Füße von vornher unbedeckt bleiben; er iſt aber weit genug, daß man ihn, um ſich vor der Kälte zu ſchützen, um den Leib ſchlagen kann. Auſſer dieſem Mantel, haben die Hottentotten nicht das mindeſte, ihre Blöſſe zu bedecken; wenn ſie ſchlafen wollen, ziehen ſie ihn dicht um den Leib, und legen ſich auf die Erde.

Zwiſchen den Hirtenhottentotten und den Jägerhottenten findet, ſowohl in Anſehung der Sitten als des Charakters, ein eben ſo weſentlicher Unterſchied ſtatt, wie zwiſchen Wolf und Lamm. Die Jägerhottentotten, welche man Boski's, oder Buſchmänner nennet, ſind äuſſerſt dumm, und in einem noch höheren Grade wild. Sie nähren ſich bloß von der Jagd und vom Raube. Gleich den wilden Thieren, haben ſie keinen andern Aufenthalt, als in den Wäldern und Felſenklüften. Der Hunger hat ſie ſo ſehr abgezehrt, daß ſie wie Skelete ausſehen. Die Gutsbeſitzer, in deren Nachbarſchaft ſie ſich aufhalten, ſtellen ihnen ganz auſſerordentlich nach, um ſie zu Sklaven zu machen. Der gute Doktor Sparmann deklamirt gegen dieſe Menſchendieberei in einem ſehr heftigen Tone; aber leider kann man ſich keiner zu ſtarken Ausdrücke bedienen, um die Ungerechtigkeiten der Menſchen in ihrer ganzen Abſcheulichkeit darzuſtellen. Die Hirtenhottentotten ſind Leute von ſanfteren Sitten und gutmüthigerm Charakter. Sie ſind ſehr für ein freies und unabhängiges Leben eingenommen, und ziehen gern von einem Orte zum andern.

Dieſe Lebensart muß für die, welche daran gewöhnt ſind, überaus viel Anziehendes haben, wie aus nachſtehendem Beiſpiel erhellet, das in der allgemeinen Geſchichte der Reiſen vorkömmt. Der Gouverneur Van der Stell hatte einen jungen Hottentotten zu ſich genommen, den er von der früheſten Kindheit an ganz nach europäiſcher Art erziehen ließ. Man lehrte ihn verſchiedene Sprachen, und da er in denſelben ſtarke Fortſchritte machte, ſo gab man ihn einem Generalkommiſſär mit nach Indien, wo er in Geſchäften der Kompagnie auf eine vortheilhafte Art gebraucht wurde. Als dieſer Hottentott auf dem Kap wieder angekommen war, ſtattete er ſeinen Verwandten einen Beſuch ab, und dieſer Beſuch machte auf den jungen Mann einen Eindruck, dergleichen man nun und nimmermehr erwartet hätte. Er kam in einem Schafpelze gekleidet zum Gouverneur, und ſprach: „Hier ſind meine europäiſchen Kleidungsſtücke, die ich mit den feſten Vorſatze abgelegt habe, in der Religion und nach der Weiſe meiner Voraltern zu leben. Die einzige Gnade, die ich mir noch zu guter Letzt von Ihnen ausbitte, beſteht darin, daß Sie mir dieſes Halsband und dieſen Säbel laſſen, die ich zeither getragen habe. Ich werde dieſe beiden Stücke, aus Liebe zu Ihnen, ſorgfältig aufbewahren. Als er dieſes, zum größten Erſtaunen aller, die es mit anhörten, geſagt hatte, gieng er eiligſt fort, ohne Van der Stells Antwort zu erwarten, und ſeitdem hat er ſich nie wieder auf dem Kap ſehen laſſen.

Mit wahrer Betrübniß ſah ich nunmehr die Stunde herannahen, wo ich das Vorgebirge der guten Hoffnung

verlaſſen mußte. Ich muß es rühmen, daß ſich der Gouverneur Van Plettenberg, der Major Van Prehn und der Rath Berg, ein wahres Vergnügen daraus machten, mir alle Produkte dieſes ſo fernen Landes zu verſchaffen, die noch zur Zeit wenig oder gar nicht bekannt ſind. Meiner Schuldigkeit gemäs ſtatte ich ihnen hiermit im Namen aller, denen es um die Beförderung der Wiſſenſchaften zu thun iſt, meinen herzlichen Dank ab.

Rückreiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Breſt.

Den erſten Januar 1773 gieng unſer Schiff vom Vorgebirge der guten Hoffnung in See. Der Kapitän D'Arros richtete ſeinen Lauf nach der Aſcenſions-Inſel, deren ich bereits weiter oben erwähnt habe. Als ich zum zweiten Male daſelbſt landete, hatten die Amerikaner bereits angefangen, ſich daſelbſt von Zeit zu Zeit einzufinden, um aus den Schildkröten Oel zu ſieden. Dieſer Handel, der an und für ſich betrachtet, von keinem ſonderlichen Belang iſt, wird den Seefahrern in der Folge ſehr nachtheilig ſeyn; denn dieſe gehen bloß in der Abſicht an dieſer Inſel vor Anker, um ſich daſelbſt eine geſunde Nahrung, und ein ſehr wirkſames Mittel gegen den Scharbok zu verſchaffen.

Ich war auf ein Mittel verfallen, wodurch ich die Meerestiefe zwiſchen Afrika und Amerika zu beſtimmen hoffte. Zu dem Ende hatte ich eine ſehr einfache Maſchine verfertigt, womit ich je eher je lieber einen Verſuch zu machen wünſchte. Dieſes Inſtrument beſtand aus einem Stück

Tannenholz das wie eine Spindel geſtaltet war, und vier Pfund zwei Unzen wog. Dieſe hölzerne Spindel war inwendig mit Kork ausgefüttert, ſieben Schuh hoch, und an beiden Enden zugeſpitzt, damit ſie, ohne einen ſonderlichen Widerſtand zu finden, durch das Waſſer hindurch dringen könne. Ich hatte ſie tüchtig mit Theer überziehen, und noch überdies mehrmals mit weißer Oelfarbe anſtreichen laſſen, damit kein Waſſer hineindringen und man dieſelbe in einer beträchtlichen Weite wahrnehmen könne. Dieſe Spindel ſollte vermittelſt einer vier und zwanzigpfündigen Kugel bis auf den Grund des Meeres hinabgeſenkt werden. Der leichte Körper mußte nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, die mit der Tiefe des Waſſers im Verhältniße ſtand, acht bis zehn Fuß hoch über die Meeresfläche hervorſpringen. Sobald nämlich die Kugel auf dem Boden aufſtieß, mußte ſich der leichte Körper von dem ſchweren abſondern, da er an dieſem letztern nur vermittelſt eines Hakens befeſtigt war, der durch die Wirkung des Gegendrucks die Stelle der Auslöſung vertrat, und ſich von dem Gewichte los machte. Auf der Ascenſions-Inſel ſtellte ich mit dieſem Inſtrumente verſchiedene Verſuche an, und da der Erfolg meiner Erwartung entſprach, ſo machte ich mir Hoffnung, daß dieſelben in einer beträchtlicheren Tiefe ebenfalls gelingen würden. Dieſe Hoffnung ſchlug fehl, als ich auf offener See, zwiſchen Afrika und Amerika, zur Zeit einer Windſtille, in der beobachteten Breite von 2 Gr. 7 Min. nordwärts, und unter der beobachteten Länge von 16 Gr. einen Verſuch damit machte. Der Fehler lag allem Vermuthen nach darin, daß die Spindel viel zu klein war, als daß ich ſie auf der unermeßlichen

Fläche des Oceans wahrnehmen konnte. Es war den fünf und zwanzigſten März 1773, als ich dieſen Verſuch, der mich außerordentlich intereſſirte, bei überaus ſchönem Wetter veranſtaltete. Freilich hätte ich es nicht bei dieſem einzigen Verſuche bewenden laſſen, ſondern mich mit mehreren Spindeln verſehen ſollen, um ihn noch mehrmals wiederholen zu können; da er aber bei der Ascenſions-Inſel ſo gut von ſtatten gieng, ſo flößte mir dies eine Art von Vertrauen ein, das ich leider zu ſpät bereuete. Ich wußte damals noch nicht, daß in der von Newton revidirten Erdbeſchreibung des Varenius eine Erfindung vorkömmt, die vom Doktor Hook herrühret, und mit der meinigen, die ich ſo eben beſchrieben habe, viel Aehnlichkeit hat. Indeſſen bin ich der Meinung, daß der Apparat, welchen ich erſonnen habe, viel einfacher als jener iſt, und ich kann mit Wahrheit verſichern, daß er in einer Tiefe von hundert Klaftern den beſten Erfolg hatte.

Noch zur Zeit iſt uns die größte Tiefe des Meeres gar nicht bekannt; man vermuthet, daß ſie dem Höhemaaß der höchſten Berge gleichkomme, und dieſe Vermuthung iſt nicht ganz unwahrſcheinlich. Uebrigens darf ich nicht unangezeigt laſſen, daß dieſes mehr eine kurioſe als nützliche Erfindung iſt. Der fleißige und unermüdete Naturforſcher La Manon, welcher bloß in der Abſicht ſeine Kenntniſſe zu erweitern, den Entſchluß faßte, mit La Peyrouſe die Welt zu umſegeln, ließ von dem Mechaniker Le Noir eine ähnliche Sonde verfertigen. Sie beſtand aus einer kleinen kupfernen Kugel, die mit Pulver gefüllt und woran ein Stück Schwamm befeſtiget war.

Auf dieſer Kugel befand ſich ein Brennglas, das auf der einen Seite hohl und auf der anderen convex geſchliffen war. Der Brennpunkt dieſes Glaſes hatte die Geſtalt einer kleinen Linſe, die gerade ſo groß war, daß ſie auf die Mündung der mit Pulver gefüllten Kugel paßte. Wenn das Brennglas ins Waſſer geſenkt wurde, ſo gieng dies ſo ſchnell zu, daß es die Sonnenſtrahlen unmöglich concentriren, und den Schwamm anzünden konnte, der von der Linſe berührt wurde, welche auf der Kugel, gleich einem Stöpſel, feſt anſchloß, deſto gewiſſer erfolgte aber dieſe Wirkung, ſo bald ſich die Kugel von dem Gewichte das ſie auf den Boden hinabzog, losgemacht hatte. Alsdann zerſprang die Petarde, und that einen Knall den man in weiter Ferne hörte, und woraus man ſchließen konnte, das der leichte Körper nun wieder auf die Oberfläche des Waſſers emporgeſtiegen ſey. In vorliegendem Falle muß kein Wölkchen an Himmel ſeyn, und die Sonnenſtrahlen müſſen beinahe ſenkrecht aufs Meer fallen. Nur dann darf man hoffen, daß dieſes Experiment glücklich von ſtatten gehen werde. Dieſelbe Wirkung würde erfolgen, wenn man ſich, anſtatt des Brennglaſes, des Phosphors bediente, der bekanntlich unter dem Waſſer nicht brennt, wohl aber ſich in der freien Luft entzündet. Die Vorrichtung, deren man bedarf, um das Pulver vermittelſt dieſes Vehikels anzuzünden, iſt ſo leicht zu veranſtalten, daß ſie keiner weiteren Erläuterung bedarf.

Den Tag nachher, als ich den oberwähnten Verſuch gemacht hatte, um die Tiefe des Meeres zwiſchen Afrika

und Amerika zu erforſchen, ſenkte ich ein gutes mit Queckſilber gefülltes Barometer, das nach der Reaumurſchen Skale abgetheilt war, bis zu der Tiefe von ſechzig Fuß hinab. Ich fand, daß die Temperatur des Waſſers in dieſer Tiefe 26 und einen halben Grad betrug, da das Barometer am Bord unſeres Schiffes nur auf 24 Grad ſtand.

Die Seefahrer müſſen ſich, zur Sicherheit der Schiffe mit guten Barometern verſehen. Die, welche nach Blondeau's Erfindung in Eiſen gearbeitet ſind, verdienen in ſo fern den Vorzug, daß ſie nicht leicht zerbrechen, und mit geringer Mühe von einem Orte zum anderen geſchafft werden können. Dieſe Barometer dienen auch dazu, daß man vermittelſt derſelben die ungleiche Höhe eines Terrains mit derjenigen Präciſion beſtimmen kann, die in dergleichen Fällen ſchlechterdings nöthig iſt. Alsdann iſt es ſchon hinlänglich, wenn man nach folgender Regel verfährt, welche ſich auf richtige Beobachtung gründet:

Wenn der Barometerſtand an der Stelle A 334 Linien, und an der Stelle B 331 Linien beträgt, ſo bekömmt man die Erhöhung B über A durch die Differenz der beiden Logarithmen von 334 und 331. Dieſe Differenz wäre in vorliegendem Falle 0,003918. Da nun die vier erſten Zahlen nach der charakteriſtiſchen Angabe als Toiſen zu betrachten ſind, ſo giebt dies 0039, d. i. 39 Toiſen, wovon der dreißigſte Theil abgehet. Dem zu Folge iſt der Punkt B in vorliegendem Fall 37 Toiſen und vier Fuß höher, als der Punkt A. Will man dergleichen Fälle noch genauer beſtimmen, ſo muß man von den Berich-

tigungen Gebrauch machen, nach welchem die Phyſiker dieſe Methode zu einem noch höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen geſucht haben.

Ich gab hiernächſt dem La Manon eine ſehr leichte Methode an, vermöge welcher er, während der Reiſe die er anzutreten im Begriffe war, ſelbſt die unmerklichſten Erdſchütterungen wahrnehmen könne. Ich ſchlug ihm vor, ſich hierzu einer großen concaven und von Rauch angelaufenen Glasſcheibe zu bedienen, und mitten auf dieſelbe eine mit kleinen Zweckchen beſchlagene Kugel zu ſtellen. Die Spur, welche dieſe in Bewegung geſetzte Kugel auf der ſchwartzen mit Rauch ausgelaufenen Fläche zurückläßt, wird die Richtung anzeigen, in welcher ſich das Erdbeben wenn es am heftigſten iſt, nach dieſer oder jener Weltgegend erſtreckt, Man kann nicht erachten, daß man vermittelſt einer Uhr, welche die Tage und Stunden richtig angiebt, zugleich den Augenblick in welchem ſich das Erdbeben ereignet, auf das genaueſte beſtimmen kann. Zu dem Ende darf man nur in die Mitte des concaven Glaſes ein kleines Loch machen, ſo daß die Kugel wenn ſie in Bewegung geſetzt wird, auf einen kleinen Stift wirken kann, der auf dem Uhrblatt einen Strich macht. Dieſer Strich zeigt den Tag und die Stunde an, wo die Kugel aus ihrer erſtern Stelle gerückt worden iſt. Ich habe dieſe Methode bereits vor mehr als zehn Jahren in Vorſchlag gebracht, und zwar in einer Schrift, wovon freilich nur wenige Exemplare abgedruckt worden ſind. Sie führt den Titel: Diſsertations qui peuvent être utiles ou néceſsaires aux recherches des Navigateurs. Ich

habe darin gezeigt, von welchem Nutzen Prismata von Bergkriſtall für die Seeleute ſeyn können, um vermittelſt derſelben die Entfernung zu beſtimmen, in welcher ſie auf offener See Schiffe wahrnehmen.

Meine Rückreiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Breſt, kann nur in ſo fern einiges Intereſſe haben, als ſie verſchiedene in die Schiffahrt einſchlagende Beobachtungen betrifft, die aber nicht hieher gehören.

Zugabe.

Reiſe
des
Herrn von Crémont
Ober-Kriegskommiſſar's auf der Inſel Bourbon
nach
dem Vulkane auf dieſer Inſel.

Aus dem Franzöſiſchen. *)

Gewiß iſt unter den verſchiedenen feuerſpeienden Bergen unſerer Erde der Vulkan auf der Inſel Bourbon (jetzt Réunion), keiner der minder ſchröcklichen. Herr von

*) Aus Freron's Année littérarie 1772 Th. VII S. 73 u. f. gezogen. Dem Journaliſten iſt dieſer intereſſante Auffatz von einem Freunde mitgetheilt worden, welchem der Verf. denſelben zugeſandt hatte. Es iſt ſonderbar, daß kein Geograph, kein Rei-

Crémont kam auf dieſe Inſel, und hörte von den Feuer-Ausbrüchen dieſes Berges; er konnte ſich kaum entſchlieſſen, den Erzählungen von den feurigen Lawaſtrömen, die oft aus dieſem Vulkane fließen, und den Verſicherungen glaubwürdiger Perſonen, daß ſie Nachts bei der Helle ſeiner Flammen in einer Entfernung von mehr als zwölf fr. Meilen bequem leſen konnten, Glauben beizumeſſen. Er wollte ſich von der Wahrheit dieſer Berichte durch eigene Erfahrnng überzeugen. Herr von Bellecombe, Königlicher Kommandant dieſer Inſel, hatte ſchon lange den Wunſch geäußert, dieſes Phänomen näher zu unterſuchen, er entſchloß ſich, dies bei der bevorſtehenden Viſitation der Inſel, die im Oktober 1768 geſchehen ſollte, zu bewerkſtelligen. Herr von Crémont hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Den 21ſten dieſes Monats verließen

ſebeſchreiber, ſelbſt die, welche die Maskareniſchen Inſeln beſuchten, bisher von dieſem merkwürdigen Reiſeberichte etwas wußten. Zwar ſpricht Rochon (oben S. 42 u. f.) von der Unternehmung dieſer Reiſe, aber er ſcheint nicht zu wiſſen, daß der Bericht von derſelben je gedruckt worden iſt. Die Urſache iſt wahrſcheinlich die, daß man in Freron's genanntem Journale einen ſolchen Aufſatz gar nicht vermuthet. Der Herausgeber dieſes Werks fand ihn daſelbſt zufälliger Weiſe und überſetzte ihn für die Sammlung, welcher ſein damaliger Verleger den unpaſſenden Titel: Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde gab, und wahrſcheinlich war dieſer Titel Urſache, daß dieſe Sammlung von meiſt ungedruckten geogr. Nachrichten, den Geographen unbekannt blieb. Deswegen wird hier eine neubearbeitete Ueberſetzung dieſes Berichts nicht am unrechten Orte ſtehen. D. H.

ſie das Viertel St. Denis und begaben ſich den folgenden Tag nach St. Bénoit, dem nächſten Viertel am Vulkane, wo ſie vier Tage ſich aufhielten, der Kommandant, um die Nationaltruppen, die das Jahr vorher durch ſeine Sorgfallt waren errichtet worden, in ſeiner Gegenwart exerciren zu laſſen, und der Kommiſſär um einige Polizei-Sachen aus einander zu ſetzen. Hier iſt das Tagebuch des Herrn von Crémont.

Am 26ſten verließ Herr von Bellecombe das Viertel St. Bénoit mit einem Gefolge von fünf und zwanzig Perſonen, die alle feſt entſchloſſen waren, den Vulkan zu beſichtigen; den nämlichen Tag gelangten wir in die Ebene der Kaffern, die zwiſchen den höchſten Bergen der Inſel liegt, und die etwa zehn Meilen weit iſt; hier hatte der Herr von Bellecombe einige Tage vorher Hütten von dürren Sträuchen und Zweigen, den einzigen Produkten dieſer unfruchtbaren Ebene, erbauen laſſen; ſie machten zuſammen ein kleines angenehmes Lager aus. Vier und zwanzig Stunden ruheten wir hier aus, und am folgenden Tag in der Frühe begannen wir unſern Zug nach dem Vulkane. Wir kamen zuerſt durch ein kleines Gehölz von Geſträuchen; nachdem wir einen Weg von anderthalb Stunden zurückgelegt hatten, waren wir aus dem Gebüſche, und mußten einen Hohlweg, die Ravine à Ponteau, hinaufklettern; dies iſt eine Reihe von auf einander gehäuften Felſen von verſchiedener Gröſſe, deren immer einer ſpitziger iſt, als der andere, und

die in einem Zirkel fortgehen. Wir mußten über mehrere derſelben mit einem Sprunge ſetzen; und an manchen Orten wäre der gewiß unglücklich geweſen, welcher das Gleichgewicht verloren hätte. Anderthalb Stunden waren wir dieſer Strapaze ausgeſetzt, als wir endlich das Ende dieſer Felſenklumpen, die ungefähr eine halbe Stunde in der Länge haben mögen, vor uns ſahen. Wir wünſchten uns Glück zu der überſtandenen Mühſeligkeit und Gefahr aber der Kreol, der unſer Wegweiſer war, raubte uns bald unſere voreilige Freude, indem er uns ankündigte, das wir in Betracht des uns bevorſtehenden Weges, bisher über Roſen gewandelt wären. Er ſchlug uns vor, ein wenig auszuruhen, um deſto hurtiger zwei jähe Hügel zu erklettern, damit wir auch dieſe Strapaze bald überſtanden hätten. Wir ſammelten alle unſere Kräfte und ließen auch dieſe Hügel hinter uns, die zum Theile mit glühendem Sande, zum Theile mit kalzinirten Steinen bedeckt waren. Der letztere dieſer Hügel brachte uns in eine Ebene, die uns ein irdiſches Paradies ſchien. Hier ruheten wir eine Viertelſtunde aus, und wanderten dann auf einer röthlichen Erde fort; ohne den geringſten Schatten waren wir der brennenden Sonnenhitze ausgeſetzt. Unſer Wegweiſer munterte uns auf, noch die Anhöhe, die wir vor uns ſahen, zu erſteigen, um in die Höle des Monzague, nach einem berüchtigten Maronen *), der hier erlegt wurde, ſo benannt, zu gelangen, wo die Erfriſchun-

*) So werden die entlaufenen Negern genannt. Von der Skla-

gen unſer erwarteten, welche dieſen Morgen aus unſerm kleinen Lager dahin vorausgeſchickt worden waren. Dieſe angenehmen Worte riefen meinen Muth wieder zurück, den ich auf dem Punkte war, gänzlich zu verlieren. Ich beſtieg zuerſt dieſen ganz mit kalzinirten Steinen bedeckten Hügel, und erreichte deſſen Gipfel nicht ohne viele Mühe. Wir erblickten von der Höhe deſſelben herab die ſehnlich gewünſchte Höle des Monzague; ſie war noch etwa dreihundert Schritte von uns entfernt, die ich eilends zurücklegte; und endlich um eilf Uhr Morgens trat ich in dieſe Höle, der Aufenthalt der Schweine und Ziegen der Maronen; ſie war für uns ein reizendes Luſtwäldchen, wo einige Kühle uns erquickte. Hier ſammelten wir uns zu einem Frühſtücke, das auch zugleich unſer Mittagsmahl ausmachte, und das uns um ſo willkommner war, da unſre Eßluſt durch einen Marſch von ſechs bis ſieben Stunden auf den abſcheulichſten Wegen und unter brennender Sonnenglut, außerordentlich gereizt war.

Nach genoſſenem Mahle ſetzten wir unſern Zug weiter fort, ob es gleich wegen der großen Hitze die unbequemſte Zeit und erſt halb ein Uhr war; in zwei Stunden kamen wir an den Rand eines tiefen und ſo ſteilen Thales,

ven = Jagd auf der Inſel Bourbon ſ. m. Schlözer's Briefwechſel XVII Heft. D. Ueb.

daß wir meiſtens ſitzend hinunterrutſchen mußten. Dies Thal führte uns an einen mit Felſen ganz beſetzten Berg, der uns an die Ravine à Ponteau zurückerinnerte; der Weg war äuſſerſt beſchwerlich und noch hatten wir keinen zurückgelegt, auf dem wir mit ſo vieler Mühe auf- und niederſteigen mußten. Wir ſtrengten unſere Kräfte an, und der Berg ſchwand unter unſern Schritten. Der Weg, den wir nun machen mußten, beſtand nicht mehr wie vorher, aus Eiſen-Spänen oder kleinen, ſcharfen, ſpitzigen und ſchneidenden Steinen, ſondern aus großen Stücken kalzinirter Materie von allerlei Geſtalten. Nun kündigte unſer Wegweiſer uns an, daß wir nicht ferne mehr von den großen Abgrunde wären, der den Vulkan umgiebt. Nach drei Viertelſtunden befanden wir uns an dem Rande dieſes fürchterlichen Ortes und wir ſahen den feuerſpeienden Berg vor uns, der von Zeit zu Zeit eine kleine Rauchwolke ausſpiee. Nachdem wir einige Zeit mit der Betrachtung deſſelben, der Tiefe die ihn umgiebt, und der fürchterlichen Wüſte, in der wir uns befanden, zugebracht hatten, fragten wir, ob das dies wäre, was man eigentlich die Reiſe nach dem Vulkane nennt, und ob es nicht möglich wäre, ihn näher zu ſehen. Wir ärgerten uns, daß wir eine ſo beſchwerliche Reiſe unternommen hatten, um nichts zu ſehen; da man uns antwortete, die Neugierigen und die Kreolen der Gegend wären ſelten weiter gekommen. Ein ſteiler Abgrund, der 150 Toiſen in der Tiefe und eine Viertelſtunde in der Breite hat, ſchied uns von dem Berge. In unſerm ganzen Gefolge war keiner, der jemals dieſe Tiefe herunter zu klettern gewagt hatte, und

alle wiederholten uns einſtimmig, daß ſie nicht mehr als zwei kennten, die es unternommen hätten, doch aber immer an dem Rande des Abgrundes, der von dem Vulkane der entfernteſte iſt, geblieben wären; ſo ſehr war man von der Gefahr des kühnen Unternehmens, den Berg ſelbſt zu erklettern, ja ſogar nur die Fläche der Tiefe in ihrer Breite zu überſchreiten, überzeugt. Vergebens that ich tauſend Fragen über den Vulkan und deſſen umliegende Gegend. Meine Aufforderungen an meine Geſellſchaft, einen Pfad zu ſuchen, waren nicht minder vergeblich; Niemand war ſo neugierig, auf eine ſolche Entdeckung ausgehen zu wollen. Endlich gerieth ich auf den Einfall demjenigen von den Negern, die in unſerm Gefolge waren, eine Belohnung zu verſprechen, der einen Fußſteig finden würde. Einer Namens Jakob, ein Sklave des Herrn Juſtamond, eines der vornehmſten Bewohners der Kolonie, erbot ſich freiwillig hiezu. Ich verabredete mit ihm, er ſolle ein Schnupftuch ſtatt des Signals in der Luft ſchwingen, ſobald er in die Tiefe hinunter geſtiegen wäre; er gieng fort, und wir verloren ihn bald aus dem Geſichte. Lange ſahen wir ihn nicht mehr; mit eben ſo groſſer Ungeduld als Unruhe erwarteten wir den Erfolg ſeiner Kühnheit; als wir angenehm überraſcht wurden, da wir ihn nach Verlauf einiger Zeit von ungefähr anderthalb Stunden, in dem Walle, ohne durch Rizzen oder Vertiefungen unterbrochen, wie man zu befürchten Urſache hatte, mit feſtem Tritte gehend erblickten. Nun ſahe ich, daß es möglich wäre, den Berg des Vulkans zu erſteigen, und bis an den Krater zu kommen. Wir giengen am Rande

der Tiefe fort, und kamen endlich an den Pfad, den der Neger gefunden hatte, der uns aus allen Kräften zuſchrie, daß es ſehr gefährlich ſey, ganz hinüber zu ſteigen.

Herr Hubert, der Aeltere, Adjudant unter den Nationaltruppen des St. Benedikt-Viertels, wollte es verſuchen hinunter zu ſteigen, ohngeachtet alles deſſen, was Jokob ſagte, und es gelang ihm ja er legte ſogar die ganze Breite des Walles zurück, und kam an den Fuß des Berges. Da die Nacht ſich näherte, gieng er wieder zurück, kletterte den Fußſteig wieder herauf und erzählte uns, daß er, da wo er ſich aufgehalten habe, zwei ſonderbare Hölen, wie Grotten gefunden hätte, in die er aber nicht gekommen wäre; er ſetzte noch hinzu daß der Fußſteig ſehr gefährlich ſey, in dem man oft kaum Platz finde, ſeinen Fuß wohin zu ſetzen. Dieſe Nachricht benahm allen unſern Europäern und ſogar den Kreolen den Muth, ſo daß die meiſten alle Luſt, den Berg näher zu betrachten aufgaben und eilends wieder umkehrten, um noch vor Nacht in die Höle des Monzague zu gelangen. Der Herr von Bellecombe war, ſo wie ich, ärgerlich, eine ſo weite Reiſe unternommen zu haben, um nichts als einen Abgrund zu ſehen; er beſchloß, den folgenden Tag die Reiſe zu wagen, und ich unterſtützte dieſe Entſchließung aus allen Kräften. Wir legten uns unter dem geſtirnten Himmel, unter einigen dürren Stauden, die man hin und wieder in dieſer öden

unwirthbaren Wüſte antrifft, zum Schlafe nieder. Wir zündeten ein groſses Feuer an, um uns zu erwärmen, denn ſoviel wir am Tage von der Sonnenhitze gelitten hatten, eben ſo viel mußten wir bei Nacht von der heftigen Kälte ausſtehen. Kaum hatte ich am Morgen die Augen aufgethan, ſo erblickte ich einen weißen Reif um mich her, der eben ſo war wie der in Frankreich, zu Anfange des Winters. Nun zweifelten wir nicht mehr, daß im Winter die höheren Gebirge auch mit Schnee und Eis bedeckt würden, und daß der Schnee einige Zeit liegen bleibe, wie zum Beiſpiel auf den dreien Salaſſes, welches das höchſte Gebirge der Inſel iſt.

Herr von Bellecombe ſagte mir, bei ſeinem Erwachen, daß es ihm unmöglich wäre, die Reiſe weiter fortzuſetzen, weil er die Nacht über von einer heftigen Kolik, deren er ſehr unterworfen iſt, geplagt worden wäre. Er nahm den Rückweg nach der Ebene der Kaffern, und die meiſten folgten ihm. Nichts deſto weniger beharrte ich auf meinem gefaßten Entſchluße, den Vulkan näher zu ſehen. Ich war ſo glücklich den Herrn Hubert von Montfleury auf meine Seite zu bringen; dies war ein junger Menſch, der ſechs Fuß in der Länge hatte, munter und ſtark war; er war der jüngere Bruder des Herrn Hubert, von dem ich erſt geredet habe, und dem alle Luſt in die Tiefe zu ſteigen vergangen war. Bei Anbruche des Tages reiſeten wir ab, und da es mir unmöglich war, den Fußſteig allein hin-

unter zu klettern, ſo ließ er mir zwei Kreolen von großer Statur, vieler Behendigkeit und Stärke folgen, die mich nicht verli eßen. Ich kam an Plätze, wo ich mich mit einer Hand an dürren Geſträuchen halten mußte, und wo mein Fuß auf keinem Steine ruhete, ſo daß ich zuweilen ſchwebend hängend blieb, bis mich meine zwei Kreolen unter den Armen faßten und mich hinunter ließen, wo ſie ſich ſelbſt befanden. Bei jedem Schritte mußte man ſich des Steins, auf den man den Fuß ſetzen wollte, und des Geſträuchs an dem man ſich feſt halten wollte, verſichern; wir brauchten zum wenigſten eine Stunde um in die Tiefe hinabzuklettern. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gemacht, als wir einen Haufen rothen Sandes vor uns ſahen; wir ſtiegen voll Neugierde auf die Höhe deſſelben, und ſahen eine Oeffnung, die ungefähr 30 Fuß tief war, und nichts, als dergleichen rothen Sand und mehrere kalzinirte Steine enthielt. Wären wir furchtſam und gewöhnt geweſen, aus Allem böſe Vorbedeutungen zu ziehen, ſo würde uns die Kluft mehrere dergleichen haben befürchten laſſen, die weniger ſichtbar wären. Wir vertrieben dieſe Gedanken, ſetzten unſern Weg, wie der ältere Herr Hubert uns den Abend vorher denſelben angezeigt hatte, über die Breite der Tiefe fort, und kamen endlich bis an die zwei Grottenartigen Hölen, in die ich neugierig hinein gieng, und die ſonderbarſten und ſeltſamſten Dinge ſah. Die Lawa, aus welcher dieſe Grotten gebildet ſind, und die in Strömen von dem Vulkane herabfließt, war verhärtet und hatte allerlei Figuren wie Bouteillenhälſe geformt, einige derſelben waren blendend weiß.

Nun war es die Frage, wie der Berg zu erſteigen wäre, und welchen Weg wir nehmen müßten, denn vor uns war noch Niemand ſo weit gekommen wie wir; man war immer verſichert, daß dieſe ungeheure Lawa die den Berg des Vulkans bedekt, Erdklüfte und mehr oder weniger beträchtliche Vertiefungen verberge; und dieſe Meinung war nicht ohne Grund; indem ein Kreol aus dem Viertel des Fluſſes Abord auf einem ſeiner Streifzüge gegen die entlaufenen Negern, wirklich einige ſolche Spalten angetroffen hatte, und daher verhindert wurde, weiter zu gehen. die kleine Geſellſchaft, aus der mein Gefolge beſtand, that den Vorſchlag einen großen Umweg zu machen; ich machte aber die Einwendung, daß wir, weil der Vulkan nur wenig brenne, auch weder einige Hitze, noch einen Geruch von Schwefel und Pech empfänden, unſere Schritte dahin richten müßten. Man ließ ſich meine Meinung gefallen; im Anfange giengen wir immer einer nach dem andern aus Vorſicht, damit wir die Kruſte, welche vielleicht Ritzen und Klüfte bedeckten konnte, nicht durch unſere geſammte Schwere überladen möchten. Von Zeit zu Zeit fühlte ich mit meinem Stocke und wenn die Kruſte einen ſehr hohlen Ton von ſich gab, wichen wir zur Rechten oder zur Linken; ſo überſtiegen wir ohne Gefahr die beiden erſten Hügel. Denn der Vulkan beſteht aus mehreren auf einander gehäuften Bergen, welches man erſt wahrnimmt, wenn man ſie nach und nach beſteigt. Ja zuweilen bemerkte ich ſolche Klüfte, die aber immer nur vier bis fünf Fuß in der Tiefe hatten, und auf die man den Fuß ſicher ſetzen konnte. Da wir die zwei erſten Hü=

gel überſtiegen hatten, und weder Lawaſtröme ſahen, noch einige Hitze empfanden, noch einiges Geräuſch hörten; ſo richteten wir unſern Weg gerade nach der Mündung des Vulkans. Wir hatten viel von den Eiſenſchlaken zu leiden, über die wir ungefähr hundert und fünfzig Schritte lang gehen mußten, die ſo ſcharf waren, daß ſie mir die Schuhe, die ich auf dieſe Reiſe hatte neu machen laſſen, bald ganz durchſchnitten hatten. Wir rückten noch etwa dreihundert Schritte weiter fort, und giengen nicht mehr mit eben der Behutſamkeit wie vorher, da wir überzeugt waren, daß die Lawarinde meiſtentheils ſehr ſtark und dick war. Als wir noch ungefähr hundert und fünfzig Schritte von dem Gipfel des Berges entfernt waren, hörte einer der beiden Kreolen, der zehn bis zwölf Schritte vor mir war, ein großes Geräuſch; er ſchrie, der Vulkan wäre unter unſern Füßen; ich ſprach ihm Muth zu und munterte ihn auf, fortzugehen; jedoch wandten wir uns ein wenig auf die rechte Seite. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gethan, als wir auf eine kleine Anhöhe gelangten, von der wir die Mündung des Vulkans frei und in einer Entfernung von einem Flintenſchuſſe vor uns erblickten. Ich bin nicht vermögend, die Freude auszudrükken, die ich darüber empfand, den Zweck meiner Reiſe über meine Hoffnung erreicht zu haben; denn ich glaubte nicht, ihn ſo bald und ſo nahe zu ſehen. Auf dieſer Anhöhe verweilten wir, um den Krater des Vulkans mit Muße zu betrachten. Es war ungefähr halb eilf Uhr Morgens, als wir hier ankamen; es war das ſchönſte Wetter von der Welt, der Himmel war heiter und die Luft ſtille. Wie

das Geräuſch von zwanzig bis dreißig großen Blasbälgen in einem Eiſenhammer, tönte das Geraſſel des Bergs in unſeren Ohren zu gleicher Zeit hörten wir die Lawa in dem Vulkane kochen und ſich bemühen über den Rand zu strömen, dies braußte gerade ſo wie das ſtürmiſche Meer. Wann ein Windſtoß dazu kam, ſo ſahen wir ihn Feuerfunken sprühen und die Flamme zwiſchen dem dicken ſchwarzen Rauche durchbrechen. Dies majeſtätiſch fürchterliche Schauſpiel ſahen wir fünf bis ſechs Mal, während der Zeit als wir uns im Geſichte des Vulkans aufhielten, denn ſonſt ſahen wir nichts als den ſchwarzen Rauch, der immerfort aufſtieg und hörten nichts, als das Geräuſch. Da ich von dem erſten Erſtaunen mich wieder erholt hatte, ſo betrachtete ich den Berg und die umliegende Gegend mit mehrerer Aufmerkſamkeit.

Der Berg des Vulkans iſt auf allen Seiten mit einer ſteilen Tiefe umgeben, wie die, über welche wir hergekommen waren. Der Vulkan brennt wirklich an einer großen Spitze des Berges. Gegen Nordweſten umgiebt ſie eine Plattforme; ich kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob ſie ſich auch auf der Gegenſeite befindet, wo der große Ausfluß der Lawa, gegen der Seeküſte zu iſt. Die Plattforme erſtreckt ſich in die Runde von Süden nach Norden, gegen dem Abgrunde zu, durch den wir heraufgeſtiegen waren, und wir nahmen vier bis fünf kleine Vulkane wahr, die anfiengen ſich zu zeigen und deren einige ſchon rauchen. Ich zweifle nicht, daß ſich dieſe kleinen Vulkane

in der Folge mit den großen vereinigen und ein Becken ausmachen werden. Die Geſtalt des Kraters iſt zirkelrund und kann ungefähr zweihundert Fuß im Durchmeſſer haben. Ich erblickte etwas ganz Grünes acht bis zehn Schritte von dem äußerſten Rande der Mündung, ich glaubte anfänglich, dies könnten etwa dürre Kräuter ſeyn, ſo wie man zuweilen in den trockenſten Gegenden findet und die der Vulkan noch nicht verzehret hätte, man ſtellte mir aber vor, daß dies nicht ſeyn könnte, da die Flamme zuweilen auch auf dieſer Seite ausbräche. Ich nahm mein Fernglas, blickte ſteif dahin, und ſahe daß es ein Glasguß von Lawa war, die auf dieſer Seite herausgefloſſen war. Nachdem ich während einer halben Stunde den Vulkan und die benachbarte Gegend aufmerkſam betrachtet hatte, ſtieg ich auf die Plattforme herunter; je weiter ich fortſchritt, deſto ſtärker vernahm ich das unterirdiſche Geräuſch, das immer mehr zunahm. Jetzt war ich nur noch ungefähr dreißig Schritte von dem Krater entfernt, ich wollte Steine hineinwerfen, aber Hr. von Montfleury und ich konnten keine finden, die ſchwer genug geweſen wären, entweder waren ſie zu leicht oder ſie zerfielen in unſeren Händen zu Staub. Die Plattforme war ziemlich eben und war nicht mit einer Kruſte, ſondern nur mit kleinen Stücken von Lawa, die während des Ausbruchs hieher geſchleudert worden, bedeckt. Daher ſchloß ich daß dieſe Ausbrüche ſehr heftig ſeyn müßten, und daß es alsdann ſicherer wäre auf der Plattforme zu bleiben, als ſich hundertfünfzig Schritte weiter zurück zu befinden, wenn man übrigens nicht be=

fürchten müßte, von dem Rauche oder von der Hitze erſtickt zu werden. Ich gieng immer weiter fort und kam über einen ziemlich langen Spalt, der durch die Ausflüſſe des Vulkans war gebildet worden. Ich empfand noch keine merkliche Hitze und nicht den geringſten Schwefelgeruch; ich hörte immer ein großes Geräuſch, wie von einem unterirdiſchen Winde, und das Brauſen der Lawa die in dieſem hölliſchen Schlunde kochte. Da ich bis hieher ohne Zufall glücklich fortgekommen war, ſo wollte ich bis an den Fuß der Bergſpitze fortgehen, ich hatte aber kaum zehn bis zwölf Schritte gemacht, als das Geräuſch auf eine furchtbare Art zunahm und ich die Materie unter meinen Füßen arbeiten fühlte; ich zweifelte nicht, daß ich über dem Ofen des Vulkans wäre, der ſich alſo weiter als die Mündung erſtrecken müßte. Bisher war ich allein fortgegangen, Herr Hubert war in einer Entfernung von zwanzig Schritten hinter mir geblieben; ich rief ihn herzu, er kam und hörte das nämliche Geräuſch, ſo wie ich; wir waren kaum noch einen kleinen Piſtolenſchuß von dem Krater; wir empfanden allmählig einige Hitze und nur wenig Geruch von verbrannter Lawa. Zweimal befand ich mich in der Verſuchung, die Spitze zu erſteigen und bis an den Krater ſelbſt zu gehen, um die Tiefe deſſelben zu erforſchen, und mit meinen eigenen Augen zu ſehen, was denn dieſe kochende Materie eigentlich ſey, ob ſie immer flüſſig, oder ob es nur ein Klumpen Steine und gebrannter Materie, oder ob es, wie es ganz wahrſcheinlich iſt, beides zugleich wäre; denn die Materie dieſes Vulkans fließt bald in Lawaſtrömen heraus, bald wird

ſie herausgeworfen, und oft geſchieht beides zu gleicher Zeit. Da ich aber befürchtete, der äußerſte Rand des Kraters möchte nur eine ganz dünne und oberflächliche Kruſte ſeyn, die das Gewicht eines Mannes nicht tragen könnte, ſo gab ich mein verwegenes Projekt auf. Ich that dem Neger Jakob den Vorſchlag, dies auszuführen, und verſprach ihm die Freiheit zur Belohnung. Dieſer Sklave gab mir aber die ſehr vernünftige Antwort, daß man oft um etwas zu gewinnen, alles verliere; er bat mich ihm zu erlauben, daß er ſich mit der ihm verſprochenen Belohnung begnügen laſſe.

Nachdem wir unſere Neugierde, ſo viel uns möglich war, befriedigt hatten, verließen wir den Vulkan um halb zwölf Uhr Mittags und nahmen den Weg wieder zurück, auf dem wir hergekommen waren. Wir kamen wieder in den Wall und bewunderten ſehr die Menge verſchiedener Figuren, welche die weit ausgebreitete Lawa in ihren verſchiedenen Ausflüſſen, bei ihrem Erkalten, gebildet hatte. Dieſe Materie muß ſehr flüſſig ſeyn, indem ich viele Steine geſehen habe, auf deren Oberfläche verſchiedene Ringe in ſolcher Menge waren, daß man hätte glauben ſollen, ſie wären von einem Gärtner mit der Gießkanne gebildet worden. Man kann ſichs nicht vorſtellen wie viele Materie dieſer Vulkan ſchon ausgeſpieen hat, nicht nur in ſeinem Umfange, ſondern bis an das Meer in der ganzen Strecke Landes, die man das große und das kleine verbrannte Land (le

grand et le petit pays brûlé) nennet. Doch iſt dabei zu beobachten, daß die Lawa, die man in dem letzteren findet, von einem kleinen Vulkane hergekommen iſt, der ſich einige Meilen von dem großen Vulkane hervorgethan hatte; er hat aber nur eine gewiſſe Zeit gebrannt und exiſtirt nicht mehr. Das große verbrannte Land hat zum wenigſten drei Meilen in der Länge von dem Fuße des feuerſpeienden Berges an, bis an das Meer. Der Vulkan liegt ungefähr auf der Südoſtſeite der Inſel halben Weges von dem St. Benedikts- und des Fluſſes Abord-Viertel. Er iſt etwa fünf Meilen von dem Meere entfernt. Sein größter und gewöhnlichſter Ausfluß iſt auf der Oſt-Südſeite der Inſel, und erſtreckt ſich bis in das Meer. Unſer Reiſevorſteher, Herr Dugain ein Bewohner des St. Benedikts-Viertels, einer von den beiden Kreolen die mir gefolgt waren, der auf dieſer Inſel, wegen ſeinen öfteren und gefährlichen Jagden gegen die Maronen bekannt iſt, genoß im Jahre 1753 ſeines majeſtätiſchen Anblicks. Schon mehrere Jahre brannte der Vulkan faſt gar nicht, und daher waren alle Koloniſten der Inſel mit ängſtlicher Unruhe erfüllt. In dem gedachten Jahre 1753 ſetzte der Vulkan die Inſel durch den ſchröcklichſten Ausbruch, von dem man je gehört hatte, in Schrecken, er war von einem ziemlich ſtarken Erdbeben begleitet, ja dieſer Ausbruch war ſo heftig, das die Aſche in Menge bis in das Viertel St. Denis, das von dem Vulkane entfernteſte, geworfen wurde. Alle Kaffeebäume des Viertels St. Benedikt und des Fluſſes Abord, die fünf bis ſechs Meilen von dem Vulkane entfernt ſind,

wurden ganz mit Aſche bedeckt. Herr Bouvet, damaliger Gouverneur der Inſel für die Oſtindiſche Kompagnie, ſchickte ſogleich einen Trupp von fünfzehn Kreolen, deren Anführer Johann Dugain war, gegen den Vulkan ab; ſie kamen noch zeitig genug, um die brennende Lawa in verſchiedenen Gegenden wie Feuerſtröme in der ganzen Breite des Walles fließen zu ſehen, die ſich alle in das Meer ergoſſen. Er verſicherte mich, daß durch dieſen Ausbruch die ungefähr dreißig Fuß tiefe Kluft, von der ich oben geredet habe, entſtanden ſey.

Ich habe mehrere Steine mit mir zurückgebracht, die ich in verſchiedenen Entfernungen vom Vulkane auflas, von denen ich mir eine kleine Sammlung gemacht habe. Ich hatte aber nicht Zeit ſie, wie ich gewünſcht hätte, auszuwählen, und die ſonderbarſten ſind auf der Reiſe zerbrochen worden, da der Neger der ſie trug, aller Sorgfalt ungeachtet, ſie nicht ſo wie ſie waren aufbehalten konnte, inſonderheit da wir die Tiefe erklettern mußten. Ich würde es Niemanden rathen die Reiſe nach dem Vulkane bei etwas ſtarkem Winde, oder bei regneriſchem Wetter zu unternehmen, indem man ſich augenſcheinlicher Gefahr ausſetzen würde, wenn man ſich ſo nahe hinzuwagen wollte, wie wir gethan haben; weil der Vulkan bei ſolchem Wetter am meiſten Flammen ſprühet und kalzinirte Materie auswirft. Wann die geringſte Luft wehete, ſtiegen Funken und Flamme aus demſelben, wie ich oben beobachtet habe.

Ich hätte gewünſcht, dieſer Erzählung einige beſondere Bemerkungen beifügen zu können, aber ſeit dem Urſprunge dieſer Kolonie, hat ſich Niemand, inſonderheit in den zweien nächſtgelegenen Vierteln, beikommen laſſen, die Ausbrüche und Ausflüſſe des Vulkans genau zu bemerken, um zu erſehen, ob ſie nicht auch wie die des Veſuvs, periodiſch wären und ſeine verſchiedene Veränderungen, Fortſchritte, ſeine Richtung, kurz alles was uns dies Phänomen näher erklären könnte, zu beobachten. Ich habe mir vorgenomen dieſen Vulkan zum zweiten Male zu beſuchen, da er als einer der beträchtlichſten Vulkane der Welt, gewiß verdient näher unterſucht zu werden. Ich hoffe, mich alsdann einige vierzehn Tage daſelbſt aufzuhalten und mir ein Zelt auf dem Abſchnitte eines Berges zu errichten, von dem man den Vulkan überſehen kann und deſſen Spitze, nach dem Zeugniſſe aller alten Kreolen der Inſel, ehmals von dem Vulkane verzehrt ward. Mit einem Kompaß und den gehörigen Inſtrumenten verſehen, werde ich dann einen Plan davon aufnehmen und eine ausführliche Beſchreibung entwerfen. Die Stellung die ich nehmen werde, wird mir erlauben die Auswürfe und Ausflüſſe anſehen zu können, ohne einige Gefahr dabei zu befürchten zu haben. Ja ich zweifle gar nicht, daß, wenn ich alsdann Einen Tag haben werde, der eben ſchön wäre, als der 27ſte Oktober dieſes Jahres, ich bis auf dem Rand des Kraters ſteigen werde, um das Innere zu ſehen. Es wäre zu wünſchen, daß ſich alsdann ein neugieriger Gelehrter auf der Inſel befände, der dieſe beſchwerliche Reiſe mit mir unternehmen wollte.

Geſchrieben auf dem Schloſſe Gol, *) im Viertel des Fluſſes Abord, auf der Inſel Bourbon den 31ſten Oktober 1768.

*) Es gehörte damals dem Ritter Desforches = Boucher.
A. d. O.

Nachſchrift des Herausgebers.

Von den weiteren Verſuchen des Herrn von Crémont iſt nichts weiter bekannt gemacht worden, als was uns Rochon oben beiläufig erzählte, und dieſer merkwürdige Vulkan iſt zur Zeit noch nicht gehörig erforſcht und beſchrieben.

T. F. E.

8° S.

Röchon

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochon, Alexis,

Reisen nach Maroko & Indien 1767 - 73 ; Aus dem Französ. auszugsweise ü
bersetzt

Weimar 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1385
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278880-1